Jahrgang 1966 Nummer 4

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

ALAMENU
TEL AVIV ISRAEL

1966 No. 4

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

Erscheint vierteljährlich

Tel-Aviv, Oktober 1966

תשרי 5726

Aus dem Inhalt:

Dr. B. Brilling (Breslau)
Ein Brief des Oberrabbiners Jonathan Eibenschütz an den dänischen König (1753) 183

Dr. S. Goldmann (Petach-Tikwa)
Der verlorene Kontinent 196

Helmut Kraubert (Selb-Erkersreuth)
Die Juden in Auscha (Böhmen) 203

Dr. K. J. Ball-Kaduri (Tel-Aviv)
Die Vorbereitung der Kristallnacht insbesondere die Massenverhaftungen vom 10. — 12. November 1938 211

Prof. Arthur Freud (Jerusalem)
Gestalten um Herzl in Wien 219

Dr. Frantisek R. Tichy (Prag)
Jüdische Thematik bei Hugo Salus 230

Dr. Meier Teich (Ramat-Gan)
Die grosse Tragödie des bessarabischen Judentums 233

Dr. Herbert Rosenkranz (Jerusalem)
Dr. Nathan Michael Gelber 243

Dr. Hans Chanoch Meyer (Haifa)
Rabbiner Dr. Siegbert Neufeld- 75 Jahre 247

★

Judaica — Geschichte und Zeitgeschichte — Religiöse Bücher — Sachbücher — Verschiedenes

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlages und des Autors gestattet

Redaktion und Verlag PUBLISHING HOUSE "OLAMENU"
Tel-Aviv, P.O.B. 3002 Tel. 220025 ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) US$ 8.50, DM 34.— ö.S. 250.—

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Dr. B. Brilling (Breslau)

EIN BRIEF DES OBERRABBINERS JONATHAN EIBENSCHÜTZ AN DEN DÄNISCHEN KÖNIG (1753).

Im Jahre 1753 sah sich der Oberrabbiner der drei Gemeinden Altona — Hamburg — Wandsbek, Rabbi Jonathan Eibenschütz (= RJE) veranlasst, sich in seinem Streit mit seinem Gegner Jacob Emden [1] brieflich an den dänischen König als seinen obersten Landesherrn zu wenden, und ihn um seine Unterstützung zu bitten. Aus diesem aufschlussreichen Brief,[2] der hauptsächlich von den Auseinandersetzungen betr. des Kompromisses [3] vom 17. April 1753 über eine Entscheidung dreier Rabbiner in dem Streit handelt, ergibt sich, dass neben dem Rabbiner Jacob Emden, der aber in dem Brief nicht genannt wird, ein Hauptgegner des RJE der Hamburger Gemeindeälteste Moses Aron (Goldschmidt) [4] war(der eine führende Rolle unter den Eibenschützgegnern seit dem Beginn des Streites gespielt zu haben scheint). Über die Motive seiner Gegnerschaft sind wir nicht orientiert, wohl aber scheint es, dass er von den Hamburger Behörden unterstützt wurde, die sich seiner bedienten, um gegen die Vorrechte der dänischen Schutzjuden in Hamburg vorzugehen. Die Hamburger städtischen Behörden waren daran interessiert, die durch die dänische Schutzjudengemeinde in Hamburg entstandene dänische "Enklave" zu liquidieren, zumal diese

1. Über den Streit der Rabbiner Jonathan Eibenschütz und Jacob Emdens. Mortimer J. Cohen: "Jacob Emden" (Philadelphia 1937) sowie die ausführliche Kritik von G. Scholem an diesem Buche in "Kirjath Sepher" XIV, 1939, S. 320 ff.; ferner M. Grunwald: "Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811" (Hamburg 1904), im weiteren Text als: Grunwald zitiert. Vgl. auch H. Graetz "Geschichte der Juden" X, Kap. 11, sowie S. Dubnow "Weltgeschichte des jüdischen Volkes", Bd. VII, S. 353 ff.
2. Dieser Brief, aus dem bei Grunwald S. 116/7 einige Sätze zitiert sind, ist in einer Abschrift erhalten, deren Fotokopie ich vom Hamburger Staatsarchiv erhielt (CL VII Lit. HF. Nr. 5 Vol. 8 Conv. II Bl. 513-530).
3. Als Kompromiss wird die schriftliche Verpflichtung bezeichnet, die Eibenschütz am 17. April 1753 unterschrieben hatte. Danach wollte er sich dem Entscheidungsspruch eines Rabbinatsgerichts unterwerfen, das aus dem Glogauer Rabbiner Jacob Horwitz halewi, dem Lissaer Rabbiner Mordechai Ben Zwi Hirsch und aus einem von diesen beiden zu wählenden Schiedsrichter bestehen sollte. (Grunwald S. 113 ff.)
4. Moses Aron, zuweilen auch Moses Aron Goldschmidt genannt, gehörte zur Gemeinde der Hamburger Juden, deren Ältester er war. Er spielte bisher in der Literatur über diesen Rabbinerstreit keine Rolle, obwohl

Juden nicht der Hamburger Gerichtsbarkeit, sondern der Gerichtsbarkeit des im dänischen Altona residierenden Oberrabbiners, also eines dänischen Beamten, unterstanden. In dem Streit gegen Eibenschütz war also neben der ursprünglich rein religiösen Komponente (Vorwurf der sabbathianischen Ketzerei) und der persönlichen Feindschaft Emdens gegen den RJE noch eine dritte politische Tendenz enthalten, die auf die gegensätzlichen Interessen des Hamburger Senats und der dänischen Regierung zurückzuführen ist.

Diese Interessen des Hamburger Staates wurden von Moses Aron vertreten, der sich bei seinem Vorgehen gegen den RJE des Vorwandes der religiösen Ketzerei und des dadurch entstandenen Streites bediente.

Über seine Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Streit zwischen RJE [5] und Jacob Emden lässt sich aber folgendes feststellen. Bereits zu Beginn des Streites im März 1751 wird der Vorsteher der Hamburger Gemeinde Moses Aron (neben einigen Ältesten der Altonaer Gemeinde) unter den Gegnern des RJE aufgeführt. Sein Sohn hatte sogar am Gottesdienst in der Synagoge des Jacob Emden teilgenommen [6] und war dort wohl über dessen Aktion gegen RJE orientiert worden. Als am 13. Mai 1751 in den Hamburger Synagogen ausgerufen wurde, dass niemand etwas gegen RJE reden oder schreiben solle, protestierte Moses Aron dagegen.[7] Dadurch wurde die Stellung Moses Arons als Gegner des RJE publik. Der Kassierer der Hamburger Gemeinde weigerte sich, Moses Arons Unterschriften auf den Anweisungen für Unterstützungsbedürftige anzuerkennen.[8] Am 13. September 1751 erklärte er in der Neustädter Synagoge die Ältesten Moses Aron und Levy Lazarus, Gegner des RJE, für abgesetzt. Allerdings wurde diese Absetzung auf Intervention des Hamburger Prätors wieder aufgehoben." Moses Aron und Levy Lazarus beschwerten sich am 29. Juni 1753 beim Hamburger Prätor über ihren Kollegen, den dritten Ältesten der Hamburger Gemeinde, namens Levin Samson Hertz, er habe ohne ihre Unterschrift und ihr Vorwissen 100 Taler aus der Armenkasse der Gemeinde auszahlen und diese Summe dem Oberrabbiner aushändigen lassen.[10] Auch im August kam es zu Zusammenstössen zwischen Levin S. Hertz und Moses Aron,[11] der bald die erwünschte Gelegenheit fand, offiziell gegen RJE vorgehen zu können.

aus dem vorliegendem Brief hervorzugehen scheint, dass er neben Jacob Emden einer der Hauptakteure im Kampf gegen RJE (= Rabbiner Jonathan Eibenschütz) war.

5. s. vorige Anmerkung. am Schluss.
6. Grunwald S. 98.
7. Grunwald S. 100.
8. Grunwald S. 103. Am 17. März 1752 wollte der Bäcker Sander Jacob die bestellten Mazzoth dem Moses Aron nicht liefern, worauf sich dieser beim Oberpräsidenten in Altona beschwerte. Grunwald S. 108.
9. Grunwald S. 103.
10. Grunwald S. 114.
11. Levin Samson Hertz beleidigte seinen Mitältesten Moses Aron vor der Tür, nachdem ihnen der Prätor den obrigkeitlichen Befehl vorgelesen hatte. Grunwald S. 114.

Am 18. August 1753 teilte die Hamburger Behörde dem dänischen Oberpräsidenten in Altona mit,[12] dass sie, um den Streitigkeiten in der Hamburger Synagoge ein Ende zu bereiten, den Altonaer Oberrabbiner für abgesetzt erklärt und der Hamburger Gemeinde empfohlen habe, mit dem RJE als Oberrabbiner von nun an nichts mehr zu tun zu haben. Jetzt konnte Moses Aron offen gegen den verhassten Oberrabbiner vorgehen. Ohne seine Mitvorsteher zu fragen (wie sich nachher herausstellte), bestellt er zwei Notare zu sich und überreichte ihnen zwei Exemplare des Kündigungsschreibens für den RJE (in hebräischer Sprache), von denen sie eins dem RJE übergeben sollten. Dieser weigerte sich aber, nach dem Bericht der Notare, dieses Dokument in Empfang zu nehmen, weil es nur von Moses Aron unterschrieben sei und die Hamburger Gemeinde davon nichts wisse. In der Tat erklärten auch am 7. November 1753 die Vorsteher Simon Delbanco [13] und Elias Oppenheimer[14] bei einer notariellen Vernehmung,[15] dass Moses Aron eigenmächtig gehandelt habe. Eibenschütz vermutete, dass hinter Moses Aron auch einige Älteste der dänischen Schutzjuden von Altona und Hamburg ständen, die ihn zu seinem Vorgehen angestiftet hätten. Sie wehrten sich in einer Beschwerde vom 29. Oktober 1753 gegen diesen Vorwurf.[16] Eher ist anzunehmen, dass die Hamburger städtischen Behörden das Vorgehen des Moses Aron unterstützt und veranlasst hätten, obwohl der RJE dies verständlicherweise in seinem Schreiben nicht erwähnt.

Der dänische König bzw. seine Berater scheinen die antidänische Tendenz, die in der Absetzung des RJE als des Oberrabbiners und Oberrichters der Hamburger Juden manifest wurde, erkannt zu haben. So reagierte der dänische König positiv auf das Schreiben seines von ihm eingesetzten Rabbiners und jüdischen Oberrichters. Er verfügte in einem Rescript vom 18. März 1754,[17] dass der von RJE unterschriebene Kompromiss ungültig sei, da RJE im Gegensatz zum königlichen Befehl vom 6. November 1752 [18] zur Annahme dieses Kompromisses genötigt worden sei. In Übereinstimmung mit der Darstellung des RJE erklärte der König ferner, dass RJE für weitere drei Jahre im Amte verbleiben solle, da ihm nicht nach Ablauf der ersten drei Jahre gesetzlich gekündigt worden sei. Die Ältsten dagegen haben wegen ihres Ungehorsams gegen den königlichen Befehl vom 6. November 1752 binnen 6 Wochen 50 Taler Strafe zu bezahlen und verlieren ihre Ämter. Eine Neuwahl der Ältesten soll in sechs Wochen stattfinden. Diejenigen Juden, die in Rechtssachen nichts mit dem RJE und den Ältesten zu tun haben wollen, sollen bis zum

12. Grunwald S. 114/115.
13. Unter den Anhängern des RJE gab es einen Simon Mich. Levy-Delbanco sowie einen Simon Levy Delbanco, s. Grunwald S. 98 Anm. 1.
14. Elias Oppenheim wird auch unter den Anhängern des RJE aufgeführt. Grunwald S. 99 Anm. s. über ihn auch bei E. Duckesz "Chachme AHW" (Hamburg 1908 S. 28 Nr. 65).
15. Grunwald S. 115.
16. Grunwald S. 118,
17. Grunwald S. 120.
18. Grunwald S. 112.

Austrag der Sache vor den christlichen Behörden abgeurteilt werden." Dies ist die Vor- und Nachgeschichte des Briefes vom 4. September 1753, den ich hier veröffentliche.

Allerdurchlauchtigster, grossmächtigster König, allergnädigster Erb-König und Herr!

Ew. Königl. Maj. bin ich alter bedrängter Rabbiner genöthiget, fussfälligst und mit weinenden Augen allerunterthänigst und allerdemüthigst anzugehen.

Ich bekenne, dass mir gar hart und schwer fället, einen so grossen weltberühmten Monarchen mit meine Fatalitäten zu behelligen, wo nicht(?) mir fast einbildete, dass die Könige der Welt in den Fussstapfen des Königs aller Könige wandelten,[20] welcher aber zu denen gebrochenen Herzen noth sey..... Gemüthern..... (Psalm: cap. 34 vers 10[21] ..... dass Ew. Königl. Maj. mir in meinen Bedrängniss Hilfe zuzufügen allergnädigt incliniret seyn werden.

Und es werden Ew. Königl. Maj. gnädigst bekannt seyn, wieviel Mühe sich allerhöchst dieselbe gegeben, um meine Streitsache und die Unruhe, so von meinen Müssgünnern entstanden,[22] durchsuchen zu lassen, und endlich die allergnädigste Resolution[22] dahin erfolget: weilen der Streit, so wegen der Amuleten entstanden, eine unnütze Sache sey, bey schwerer Ahndung davon weiter nichts gedacht werden, und künftig alles in der Gemeinde in Ruhe leben (Bl. 514a) solle. Mich aber allergnädigst das Iuramentum fidii abzulegen auferleget worden. Da ich und alle gut gesinnte in der Gemeine denn der fästen Hoffnung gelebet, dass die Ruhe hier auch völlig hergestellet seyn würde, erfahr ich leider! das Contrarium, in dem meine Missgönner ihren Hass und üble Intention im geringsten nicht sinken lassen, immassen sie an meine Gegen-Rabbiner[23] eine vermessene Anfrage gethan: ob sie Sr. Königl. Maj. Befehl, ohne Gewissenbeschwerung wegen des Bannes Gehorsam leisten könnten.

Un ihnen dadurch Anleitung gegeben, den Pöbel gegen mich mit ihrer Antwort aufzubringen. Welches auch geschieht, und sie ihrem Wunsche nach die Antwort bekommen (514 b), so unterstehen sie sich, die Copie im Druck[24] herauszugeben und die Exemplarien öffentlich unter Leuten auszutheilen, damit die Unruhe, welche vermöge Ew. Kö-

19. Grunwald S. 120.
20. Die Handschrift ist an einigen Stellen fast unleserlich geworden, so dass ich die betreffenden Stellen ausliess und durch Punkte kenntlich machte.
21. Psalm 34, 19 lautet: "Nahe ist der Ewige denen, die gebrochenen Herzens sind, und denen, die niedergeschlagenen Gemütes sind, hilft er."
22. Es gibt zwei diesbezügliche Erlasse des Dänischen Königs Friedrich V.: vom 6. November 1752 (Grunwald S. 112) und vom 7. Februar 1753 (Grunwald S. 113).
23. Unter den "Gegenrabbinern" dürfte wohl Jacob Emden (dessen Name im Brief selbst nicht erwähnt wird) und die auf seiner Seite stehenden Rabbinen gemeint sein.
24. Es dürfte sich um das von Joseph Präger, einem Parteigänger Emdens, in Altona 1753 herausgegebene Buch "Aspaklaria h-me'ira" handeln. s. Grunwald S. 170 Nr. 62 vgl. auch Graetz a.a.O. Bd. X Note 7 S. CXVI Nr. 3.

nigl. Maj. allergnädigsten Rescript gedämpet, wiederum in völlige Flammen zu bringen.

So zu stiften sie einen von ihren mit verknüpften nahmens Moses Aron Goldschmidt, Hamburger Jude [25] und dass er mir so thanen garstigen Brief worinnen viele Termini, so stricte wieder die authorité Seiner Königlichen Majestät laufen, durch zween Hamburger Notarios an mich hier in Altora auf allerhöchst Dero Teritorio zu geschickt,[26] ja wie sie dennoch meine Gelassenheit in allen mercken, dencken sie weiter mir die Rabbiner-Stelle medio May a.c. so sich hier just 3 Jahr (515) Ober-Rabbiner aufzukündigen.

Welches niemahlen erhöret worden, dass man einen Rabbiner obschon in dem Rabbiner Brief 3 Jahr stipuliret,[27] ist solches nur eine alte Ceremonie und Gebrauch, zu erinnern; dass die Menschliche Dignité nicht in perpetuum, sondern nur auf eine Zeit sey, aber niemahlen zu erweisen, dass man einen Rabbiner nach Ablauf solcher 3 Jahr eine Aufkündigung seiner Funktion gethan, oder sich thun lassen, geschweige der 3 ersten Jahre.

Denn ich bin von Metz anhero mit grossen Spesen und Reisekosten, wie leicht zu erachten, gereiset; habe meine dortige Rabbiner-Stelle aufgegeben, und solte in drei Jahren das hiesige wiederum verlassen, dass wäre ja gar ein unerhörtes, unbilliges Factum; zu geschweigen, dass etliche Monate vorhin erst Ew. Königl. Majestät meine Affaire sorgfältigst durchsuchet und mich zum Jurament berufen, welches ja nicht wegen etlicher Monathe geschehen zu seyn, der Mühe importirete.

Allein dies hilft alles nichts. Sie wollen absolut haben, dass ich die Streitsache, so zwar schon ohnfehlbar bey Ihro Königl. Majestät decidiret, de novo durch drey-Rabbiner erkönnen lassen soll, und des-wegen einen Compromis verfertigen, widrigenfalls aber sie die Aufkündigung fortsetzen wollen, und sich derohalben etliche mahl bey Seiner Excellence dem Herrn Ober-Präsidenten gemeldet, welcher solches weder denegiret noch permitiret.

Ich betrachte ich will mir nun alle Prostitution und Nachteil wiederfahren lassen, um nur Ihro Königl. Majestät meinen (516) allergnädigsten Herrn und grossen Monarchen nicht so öfters mit Bittschriften zu behelligen, und allerhöchst Dero Gnade nicht zu missbrauchen.

Ich flatierte mir auch dass bey ausgefertigtem Compromiss meine Missgönner einmal ihren Hass und Greuel sinken lassen, und die Ruhe hergestellt seyn werde, derohalben verfertigte laut Anlage Lit.A. einen Compromiss, und sogar unter so harten unerhörten Terminis, um nur ihnen zu besänftigen.

25. "Hamburger Jude" dürfte besagen, dass er zu der sogen. Hamburger Gemeinde in Hamburg gehörte und also ein Untertan des Hamburger Senats war. Bei Grunwald S. 321 Sp. 1 sind mehrere Söhne eines Vorstehers Moses Goldschmidt erwähnt. (Abraham Joseph, gest. 1766, und Aron, gest. 1783).
26. Grunwald S. 115.
27. Über die Anstellungsbedingungen der Rabbiner s. Salo W. Baron: The Jewish Community, Bd. II (Philadelphia 1942) S. 86 ff.

Ich sandte auch an die beyde Rabbiner, innerhalb 2 Monath meine schriftliche Defension ein, und bathe mir ein Decisum aus.

Meine Gegner geben sich bey so gestellten Sachen dennoch nicht in Ruhe, und drucken Pasquillen und Laster Schriften wieder ein und streuen solche, um ein tumulitarisches Wesen in der Gemeinde anzurichten aus.

Wie nun ein Rabbiner von beyden Compromissariis, neml. Marcus der Lissaer Rabbiner das Zeitliche gesegnet,[28] mithin den Compromiss von sich selbst annuliret worden, und unterdessen die Ältesten Wahl dahin ausgefallen, dass alle meine Missgönner die mehrsten Ältesten Stellen besitzen, haben sie gleich nicht ansuchungsweise, sondern als Befehlgeber mittels 2 Deputirte von denen Beysitzern mir andeuten lassen, einen andern Rabbiner zu benennen.[29]

Ich gab zur Antwort, dass ich mich zwar in den getrösten Nutzen so aus diesen Compromiss entstehen solte, gar betrogen hatte, in dem ihre Gemüther dennoch ebenso erhasset, wie vorhin, dennoch will ich um dass die Affaire desto besser seinen Effect erreichen mögte, wellen jetzt in (517) Pohlen alle Rabbiner aus allen pohlnischen Provintzen beysammen kommen werden,[30] deren Anzahl auf 5-600 bestehet, meine Rechtfertigung vortragen, und von dort aus das Decisum ansuchen, darauf auch einen Compromiss ausfertigen, mit dem Zusatz; im Fall solches in 3 Monath nicht zum Stande käme, ich einen anderen Rabbiner statt des verstorbenen erwählen wolle.

Sie vergessen gänzlich die Achtung welche sie ihrem Ober-Rabbiner schuldig, und befehlen mit harten Worten, dass sie solches nicht acceptiren, sondern ich solte einen anderen bekannten Rabbiner in Teutschland, oder den neuerwählten Lissaer Rabbiner[31] statt des verstorbenen ernennen.

Ich gabe in aller Gelassenheit zur Antwort: dass einzig meine Gedanken nur sind, die Ruhe wieder herzustellen, darum bathe ich nur aus mir keine Bedenkfrist bis der Compromiss zum wenigsten zu ende liefe, dass heisset, bis Verfliessung des 13. Aug. a.c. sie sollen zwar bey sich beschlossen haben, mir nur einen 8 tägigen Terminum zu geben, allein die Deputirte haben so viele Respect für mich, dass sie ihnen öffentlich sagen: sie wolten diese Commission gar nicht bey mir auszu-

28. Der Lissaer Rabbiner Mordechai Ben Zwi Hirsch ist am 19. Siwan 1753 gestorben. Eibenschütz hat eine Trauerrede auf ihn gehalten; s. L. Lewin: Geschichte der Juden in Lissa (Pinne 1904), S. 184.
29. Grunwald S. 115.
30. Es handelt sich um eine Tagung des Waad Arba Arazoth; s. I. Halperin "Acta Congressus Generalis Judaeorum Regni Poloniae" (hebräisches Buch mit lateinischem Titel) (Jerusalem 1945) S. 391 ff. Nr. 722. Der Beschluss der Rabbinerkonferenz von Jaroslaw ist vom 3. Marcheschwan 5514 = 31. Oktober 1753 — datiert; s. auch E. Dukesz: Iwoh Lemoschaw (Krakau 1903) S. 27.
31. Nach Grunwald S. 115 verlangten die Ältesten am 10. August 1753 von RJE, er solle anstelle des verstorbenen Lissaer Rabbiners, dessen Nachfolger Abraham Lissa (s. Lewin a.a.O. S. 185) als Schiedsrichter anerkennen.

richten übernehmen, auch würklich nicht ausgerichtet; Mithin ichgehoffet den 13. Aug. oder wenigstens am Tage hernach / wann dann es ein würklicher Wechselbrief sey, laufen immer nach dem Verfall 11 Respitt Tage / von dennen Ältesten um die Resolution angefraget zu werden; da ich denn beschlossen, um ferner mich überflüssig gelassen zu zeigen, und (518) meine Gegener im geringsten keine Anleitung zur Unruhe zu geben, ich ihrem Verlangen zu folge auf den neu erwählten Lissaer Rabbiner ohngeachtet ich dem selben weder in Person noch in seinem Thun und Lassen bekannt bin, statt den Verstorbenen zu compariren.

Ja ich vernehmme den 13ten Aug.[32] ohngefehr 6 Uhr Nachmittags durch die 2 Gemeine-Bediente welche mich berichten, dass die Altonaer-Aeltesten anstatt gewohnlicher massen am Sontag ihre Zusammenkunft in Altona zu haben pflegen, sie deromahlen geendert, und am Montag in Hamburg zusammen berufen worden; mir aber gar keine Nachricht davon ertheilet, und laut Anlage lit: B, beschlossen, und mir durch dieselben behändigen lassen.

Ich erstaune über die impertinente Vermessenheit, dass man mir zueigenen will, als hätte ich mich selbst der Rabbiner-Stelle verlustigt gemacht, und sie mir das Rabbiner-Amt aufzukündigen sich unterstanden, ich finde mich dennoch, und befehle die 2 Bediente in grosser Gelassenheit; dass sie also gleich nacher Hamburg gehen sollen; und den Gotschalk[33] und seinen adhaerenten zu berichten: dass ja annoch die genommene Bedenkzeit nicht zu ende gegangen, auch ihm melden, dass ich den neu-erwählten Lissaer Rabbiner zu ernennen beschlossen; welches sie auch berichtet, und ich um 7 Uhr nachmittags noch die Antwort zurückerhalten; wie dass der (519) Monath-Halter[34] Gottschalk geantwortet, es sey ihm schon unmöglich mehrere der Ältesten noch zusammen kommen zu lassen.

Ich lasse auch noch bey Tages-Zeit die 2 Neben Aeltesten, so in hac metria Deputirte sind, nemlich Joseph Popert[35] und Elias Joseph Hollander zu mich berufen, und ihnen meine Resolution eben eröfenet mit gezimmendes Ansuchen solchen denen sämtlichen Aeltesten zu hinterbringen beschwerte mich zu gleich über die so ganz unbillige und tumultuarische Precipitante intimation derer Aeltesten.

Sie beyde bitten um Verzeihung, denn sie an diesem Übel keine[n] Antheil haben, gestalten nicht nur allein bey denen Aeltesten gar nicht darüber, wie gewöhnlich votiret worden, sondern der Gottschalk das Concept aus seiner Tasche heraus genommen, solches ad mundum geschrieben und denen Bedienten um solches mir versiegelt zu behändigen, übergeben.

32. Die Kündigung vom 13. August bzw. 13. Ab wird bei Grunwald S. 115 erwähnt.
33. Wahrscheinlich - Gottschalk Levi, Ältester der dän. Schutzjuden von Hamburg und Altona; Grunwald S. 118.
34. Monatshalter - Monatsvorsteher. Die Vorsteher, d.h. die einzelnen Mitglieder des Vorstandskollegiums wechselten sich monatlich in der Leitung des Vorstandes ab.
35. Josef Hartig Popert (Ältester), s. Grunwald S. 118.

Die andere Mitglieder, haben zwar dazu geschwiegen, sie beyde aber da wieder auf das feyerlichste protestiret, und erinnert, sich nicht tumutuarischer weise gegen einen in Königl. Jurament befindenen Oberrabbiner mit dergleichen ungegründeten, wieder die Königliche Intention laufende Vermessenheit zu übereillen; allein es hat alles nichts gefruchtet.

Dieses geschahe den 13. Aug. eben [den]selbigen Dato wurden die Aeltesten der Hamburger Gemeinde zu dem Prätor Herrn Anckelmann [36] auf den 14ten Dito citiret,[37] und ihnen angekündiget; dass sie mich ferner, für ihren Oberrabbiner (520 nicht erkennen sollen, laut beylage lit: C, wie solches auch in der Hamburger Synagoge mit mehreren publiciret laut Anlage lit: D, zu meinem und meiner Famille grossen affront, ohne mir vorher etwas davon wissend zu machen oder dass mir Aufkündigung geschehen, öffentlich publiciren lassen und diese Beyde nichtge Aufkündigung als sub lit: B. C. und D. gleich per posto von meinen Missgönnern nach allen Plätzen eingeschickt, zu meinem ewigen affront.

Denn bey uns Juden dieses fast für eine solche Schande gehalten wird, als wenn einer durch den Scharfrichter publiciret wird, und ich keine 20.000 Rthl. vor diese Schande genommen hätte, auch in vielen seculis solches auf dem Teutschen Boden unter denen Juden nicht erhöret worden. Ich begab mich gleich den 14.ten dieses nach seiner Excellenz dem Altonaischen Oberpräsidenten und geheimen Rat Herrn von Qualen [38] Rittern und gravirte mich über die Gewalttätigkeit derer Ältesten und stellte kürzlich vor: wie ungegründet und unbefugt diese Aeltesten mit mir gehandelt. Denn ich habe ja mein einziges Vertrauen auf den Marcus Oberrabbiner in Lissa gesetzet und derohalben auch compromittiret. Da derselbe nun todes verblichen, ist ja der Kompromiss mit getötet, und man mich billigerweise nicht obligiren kann, auf einen anderen eben mein Vertrauen zu setzen, auch über dies alles gar keine Raison zu finden, worüber ich meiner Rabbiner Stelle verlustig sein sollte, denn

1mo Posito, see non consessu der (521 obige Compromiss in seinen Kräften zu bleiben wäre, ist ja expresse nur gesagt, im Fall der Oberrabbiner das decisum der drey Rabbiner keine Folge leisten möge, so soll er dann der Rabbinerstelle verlustiget seyen. Es ist niemahlen ein decisum ergangen, vielweniger dass der Rabbiner solches nicht nachgelebet. Woher soll dann der Verlust der Rabbiner Stelle entstehen!

2do Wo man auch mit falscher Auslegung diese Strafe auf die eingesetzte 4 monathliche Termini, um die Sache einzubringen, deuten wollte,

36. Friedrich Albert Anckelmann (1703-1768) wurde am 6. Dez. 1742 zum Ratsherrn gewählt. Für diese Auskunft sowie auch für die weiter unten gebrachten Angaben über H. von Qualen und C.A. von Johnn bin ich dem Hamburger Staatsarchiv zu Dank verpflichtet.
37. Nach Grunwald S. 114 hat die Hamburg Behörde am 18. August 1753 dem dänischen Oberpräsidenten betreffs der Aufkündigung des RJE Mitteilung gemacht.
38. Henning von Qualen (1703-1785) war 1751-1766 Oberpräsident in Altona.

hat solche eben der Oberrabbiner nicht übertreten, denn (:1:) inwehrendem Termin einer verstorben und er ja nicht im Stande gewesen wäre, seine Sachen bey denen Rabbinern vorgetragen, und dieses ein casus Fortuitus gewesen, sondern auch (:2:) der ja eilfertig bei dessen Lebzeit annoch seine Sache eingebracht und seinem Verbindenis vollkommlich ein Genügen geleistet.

3io Wenn man auch Nächte zu Tage machet und sagen will, dass er schuldig sey, in wehrendem Termino ein anderes subjectum zu benennen bey Verlust seiner Rabbiner Stelle (: da doch davon im ganzen Compromiss kein Buchstabe und Einhalt zu finden:) hat er ja statt einen 5-600 Rabbiner ernennet, mithin das Compromiss überflüssig von ihm vollzogen worden.

Und obschon die Aeltesten solches nicht acceptiren wollen, ist ja im Compromiss nirgends zu finden, dass die Aeltesten Compromissarii zu benennen haben, sondern bey (522) dem Oberrabbiner welcher alles nur zur Herstellung der Ruhe proprium(!) modo resolviret beruhet hat, in specie da sie ohne raison eine so grosse assemblé oder consilium so vieler hundert Rabbiner, auf welche ich compromittiren wollen, auf die Seite gesetzet.

4to Posito der Widerspruch der Aeltesten stattfindet, so hatte ich ja Zeit wenigstens bis den 13. Aug., sie aber tumultuarischer weise haben diese Zeit nicht ausgewartet, zumahlen nicht erinnert unversehens mir mit solchen calumniesusen Worten die Aufkündigung intimiret; da ich doch annoch vor Untergang [der] Sonnen meine Meinung sowohl an die beyde Deputirte als auch an die beyden Bedienten eröffnet.

5to Die Unordnung dabey ist zu merken, weilen darüber gar nicht votiret worden seyn solle, und der Monath Halter allein im Namen aller solches ausgefertiget, welches wider alle Rechte und Billigkeit ist. Zu geschweigen

6to eine öffentliche Unwahrheit, dass er mit diesen Worten den Schluss machet: auf Befehl aller sämtlichen Aeltesten. Da doch der Popert und Hollander beyde Mitglieder nicht nur allein nicht mit gewilliget, sondern sogar wie oben gemeldet, auf das feyerlichste dagegen protestiret.

7mo ist nun der Compromiss zu Händen der Ältesten ausgestellet, so sind sie ja die contra part des Oberrabbiners. Nun wie können dann sie ihre eigenen Richter abgeben und zwey Personen [re]präsentiren, nämlich actores und iudices (523). Und hatten sie zum wenigsten vorhero sich bey Sr. Excellenz dem H. Oberpräsidenten beschweren und mich belangen sollen.

Ihro Excellenz Drchl. Oberpräsident haben sich zwar die Mühe gegeben, dass sie endlich als den 20. dieses den Compromiss in dessen Protokoll renoviret haben, laut Anl. lit: E in welche sie viele harte Termini einsetzen lassen, welches niemahlen von einem Rabbiner vermöge der Billigkeit und schuldigen Achtung begehret werden sollen. Allein ich um nur die Ruhe meinerseits im geringsten nicht zu kränken, alle meine in 45 Jahren erworbene Ehre auf die Seite gesetzet und unterschriben,

auch festiglich entschlossen bin, gedachten Kompromis in allen ein Genüge zu leisten, allein bei meinen Gegnern alles nichts effektuiret.

Dann zur Probe an den 20. Aug. a.c. da ich den neuen Kompromiss gezeichnet und in Hoffnung gelebet, sie zu besänftigen, erhalte wiederum von dem Rädelführer meiner Missgönner, den fameusen Moses Aron Goldschmidt ein Erztumultuant,[39] der mir durch 2 Notarios laut Anlage Lit. F die Aufkündigung des Rabbiner-Officii der Hamburger Gemeinde im Namen seiner und deren sämtlicher Ältesten der Hamburgischen Gemeinde intimiret. Welches nur eine unerlaubte Vermessenheit und mir zu meiner Blamirung und affront [gereichet], denn nicht nur allein

1) dieses in ein falsum gegründet, dass er solches im Namen (524) aller Ältesten insinuiret. Denn so zeiget Lit. G Anlage, ein Notarialinstrument, dass die anderen Ältesten ausgesaget, dass sie daran im geringsten keinen Anteil haben, wie solches Instrument mit mehreren ausweiset.

2) Eben bereits gemeldet, dass niemahlen erhöret worden, auch höchst ungerecht sey, einen Ober-Rabbiner in specie nach Verfliessung der ersten 3 Jahre, da er sich kaum von seiner weiten Reise abgeruhet und seine Spesen etwas verschmerzet, aufzukündigen und

3) die drei Jahre den verwichenen May ausgelaufen, mithin vermögen der Rechte zum wenigsten drei Monat vorher die Aufkündigung geschehen sollen, welches aber nicht geschehen, au contraire drey Monat in die folgenden drey Jahr herein verstreichen lassen; so ist vermöge aller jüdischen und christlichen Rechte solches wiederum zum wenigsten auf 3 Jahre prolongiret, und vorher keine [Kündigung] stattfindet, wenn sie auch die Macht hatten, einen Rabbiner aufzukündigen. Da aber

4) von vielen seculis her die genaue Verknüpfung unter den 3 Gemeinden nämlich Altona, Hamburg, und Wandsbeck continuiret,[40] einen Oberrabbiner insgesamt zu erwählen, und dabei exprimiret, dass bey Erwählung des Rabbiners 28 Personen, nämlich 15 von Altona 8 von Hamburg und 5 von Wandsbeck sein müssen,[41] welches auch bey meiner Wahl geschehen (525), und zwar derselbe zu Altona unter der Protektion und Juramento fidii Ihro Königl. Maj. zu Dannimark possidiren soll, mithin die sich ja auf keinerley Art von der perpetuirlichen Verknüpfung glatterdings losmachen können, in specie

5) da Eure Königl. Maj. an der Altonaer Judenschaft ertheilte Allergnädigste Privilegium § 6 dieses ex presse statuiren:

> "Dass zu desto besserer Beibehaltung der Jüdischen Kirchen-Disziplin alle und jede in unsern Fürstentümern und Landen bis an den Kleinen Belt, nebst denen zu Hamburg sich aufhaltenden Hoch-teutschen Juden, so ihren Kirchhof auf un-

39. s. Grunwald S. 115. Übrigens ist bei Grunwald S. 109 Anm. 4 vermerkt, dass auch der Lebenswandel des Moses Aron, der hier von RJE ausdrücklich angegriffen wird, von einem Sohn des RJE, namens Nathan, einem Brief vom 29. Okt. 1751 verdächtigt wurde.
40. s. über die Verbindung der drei Gemeinden Grunwald S. 117.
41. s. M. M. Haarbleicher "Aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg" 2. A., Hamburg 1886, S. 23.

serm Grund und Boden liegen haben (die in unserer Stadt und Festung Glückstadt ausgenommen) schuldig und gehalten seyn sollen, vor dem Rabbiner und den Ältesten zu Altona zu compariren, und was unter ihnen streitig oder strafbar ohne Zuziehung des Stadtmagistrats daselbst beurteilen oder vortragen zu lassen; NB und die Hamburger Juden eben ihren Kirchhof in Ottensen zusammen haben."

Welches ja auch seinen Fortgang von jeher gehabet und niehmahlen der Hamburgische Rat dawider protestiret, oder sonsten sich bey Ihro Königl Maj. dawider graviret, mithin sie stillschweigend (526) solches acceptiret und in rem judicatam erwachsen lassen.

Wie kann dann der Rat anjetzo oder einige Privatpersonen sich wider die Königl. Autorité ein Recht anmassen! Und solches ein wirklicher Eingriff is allerhöchst Dero Gerechtsame ist. Nun werden Ew. Königl. Maj. allergnädigst zu beherzigen geruhen, wie unbilligerweise man mich zu blamiren und zu kränken trachtet, und meine Missgönner sich kein Gewissen gemachet, den Hamburgischen Magistrat mit Unwahrheit zu hintergehen, als wenn die Zänkerei von mir her wachse und täglich progressirte; da doch in der Wahrheit durch das von Ew. Königl. Maj. allergnädigst darin geschehene Decisum die Ruhe mit Recht hergestellet seyn soll, und dieselbe so sich zänkisch zeigen, ja nicht anders als widerspenstige des Königl. allergnädigsten Decisi anzusehen. Über dies aber ich alle Gelassenheit gehabt und sogar wie bereits gemeldet, einen Kompromiss gezeichnet, auch widerum renoviret und auf alle meine Protistutions[42] und erlittene Torts fast nicht reflektiret, um nur was auf meiner Seite zur Herstellung der Ruhe vordienlich zu seyn nichts unterlassen wollen, es mag mir so hart vorgekommen seyn, wie es immer wolle.

Dass aber meine Missgönner mit diesem allen ihr tumultuarisches gehässiges Gemüth nicht besänftigen wollen, kann (527) ich ja dafür nicht leiden, und wenn man nur die von vorhin bekannten Aufwiegler in specie Moses Aron, als Störer der allgemeinen Ruhe ansiehet und bezichtiget, so ist weiter ohne Sorge die Ruhe hergestellet. Denn es lieget ja am Tage, nachdem nun die Altonaer Gemeinde, sowohl die in Hamburg, als Altona wohnhaft seye, den Kompromiss mit mir gezeichnet, und billigermassen bey ihnen weithin keine Unruhe vorhanden [seyn] sollte. Bey der Wandsbecker Gemeinde, davon fast alle in Hamburg wohnen, um so viel mehr alles in Ruhe ist. Bey der Hamburg Gemeinde zeuget ja das Notarial Instrument, das alle Ältesten wider mich nichts Feindseliges haben, und so eben bey allen Kontribuenten die Beschaffenheit hat; mithin klar vor Augen lieget, dass nur der einzige Moses Aron mit seiner Familie und Anhang, die mir zuwider leben. Wie kann man mich und die ganze Gemeinde nun mit Recht um eines singularen Menschen willen vor den Kopf stossen und justement auf ihn reflektiren? Welches noch mehrern Anlass zum zänkischen Feuer als zur Dämpfung desselben Anleitung giebet.

42. Proteste.

Allein die einige Altonaer ob sie schon den Kompromiss mit corrobiret, densoch listigerweise alles unterzünden und beym (528) Hamburger Magistrat eines und das andere mit Unwahrheit einberichten, wie handgreiflich ist.

Auch ist ein Instrument, welches gedachter Moses Aron zur Zeit, als ich den ersten Kompromiss gezeichnet, ausgestellet und dadurch sich eben verbindlich gemachet, weil ich auf Rabbiner compromittiret: Dass er ferner mich als Oberrabbiner respectiren wollte, und in Ruhe den Ausspruch derer Compromissarien abwarten und gehorchen wollte. Welches Instrument sie aber unerlaubterweise dem Moses Aron restituiret haben sollen; wie sie solches den 20. Pass. bey Sr. Exzellenz dem Herrn Oberpräsidenten öffentlich bekannt und gestanden haben.

Dieses alles ist die klare Probe, dass ich, obschon wie ich festiglich beschlossen habe und niemahlen davon abzugehen gesonnen bin, den aufgerichteten Compromiss in allem stricte nachzuleben, dennoch, wo nicht von Ew. Königl. Maj. eine allergnädigste Vorkehrung geschiehet, zum Exempel jeder männiglichen, dass das Rescript und allerhöchste Intention nicht schlechterdings zu missbrauchen, und Ew. Königl. Majestät mich in Dero allerhöchste (529) Protection und Schutz zu nehmen allergnädigst geruhen, ich unmöglich der bishero von allerhöchst Deroselben mir verliehenen allerhöchsten Gnade und Clemence fast nicht theilhaftig werden kann, wenn sie täglich etwas Neues zu erdichten und mich zu kränken bedacht seyn würden, auch unmöglich das gemeine Wesen in meiner Funktion verwalten könnten, geschweige den grossen affront welche mich die geschehene Aufkündigung über den ganzen Erdkreis verursachet, dass in Ansehung des erlittenen Schimpfes fast keine Satisfaction dagegen erklecklich sey. Derohalben lege meinen grauen Kopf mit tränenden Augen zu Ew. Königl. Maj. Füssen flehentlich und demütigst bittend: Sie geruhen allerhuldreichst sich meiner zu erbarmen, und die vermöge allerhöchst Dero ergangenen Rescripts mir zu getheilte Gnade fernerhin in königlichen Gnaden mir zuzuwenden, und künftighin dergleichen tumultuarisches Wesen zu verschränken, eine allergnädigste Vorsehung zu thun und allerhöcht dero Resident zu Hamburg Herrn Geheimenrath von John [43] aufzugeben; dass sie mich nach dem Königl. allergnädigsten Privilegio kräftigst schützen und dem Hamburgischen Magistrat nachdrücklichst (530) erinnern mögen, dass sie sich die von vielen Seculis [44] her schon bestandene Verbindung zu trennen nicht gesinnen lassen möchten, und hingegen das Königl. in rem Judicatam erwachsene Privilegium ungekränket zu lassen; auch ferner denen falschen Anbringern kein Gehör zu geben, sondern alle diejenigen, so wider Ew. Königl. Maj. allergnädigstes Rescript im geringsten handeln,

43. Christian August von Johnn (1688-1764) war dänischer Resident beim Niedersächsischen Kreis 1737-1764.
44. Grunwald S. 117. Das seit 1641 immer wieder erneuerte dänische Schutzprivileg galt "für die sämtliche Schutzverwandte Juden zu Hamburg und Altonah"; s. Maarbleicher S. 22.

aufs schärfste zu züchtigen. Wodurch alle Uneinigkeit und Zwispalt verhütet und alles in Ruhe wieder gesetzet und verharren würde.

Getröste mich allergnädigster und allerhuldreichster Landesväterlicher Erhörung und Hilfe und ersterbe in allertiefster Ehrfurcht Ew. Königl. Maj.

allerunterthänigster und allerdemüthigster Knecht
Jonass Nathan Eybeschütz
Oberrabbiner in Altona [45]

Supplicat: D. 4. Septem.
1753.

---

45. Dieser Brief dürfte seinem Stil und Inhalt nach vom RJE selbst diktiert worden sein.

Dr. S. Goldmann (Petach-Tikwa)

DER VERLORENE KONTINENT

Seit Jahrhunderten war man auf der Suche nach einem grossen Südland (terra australis) begriffen, das immer wieder dem Horizont entschwand. 1642 wurde Abel Tasman von General Gouverneur A. van Diemen auf die Spuren dieses sagenhaften Südlandes gesandt, das, als ungastlich geschildert, über ein Jahrhundert nur in vergilbten Akten ruhte, bis Captain James Cook 1770 die einladendere Ostküste des 5. Kontinents umsegelte (New South Wales) und ihr bis zum Norden folgte.

1788 wurde der neugefundene Erdteil zur britischen Strafkolonie erklärt. Im gleichen Jahre noch landete der erste Transport mit 750 Strafgefangenen, unter denen sich einige Juden befanden, deren Zahl umstritten ist, in der bekannten Botany Bay. Das bisher veröffentlichte Material reicht nicht aus, uns ein klares Bild der jüdischen Geschichte Australiens zu vermitteln. Zwei Publikationen in letzter Zeit befassen sich mit der Materie, ohne jedoch eine zusammenhängende Darstellung zu geben. Die eine, C. A. Price, "Jewish settlers in Australia", eine gründliche Studie, basiert auf statistischem Material aus Berichten über Emigranten und Zählungsergebnissen sowie auf Bücher und Artikel, die bereits erschienen sind, geht aber nicht auf religiöse, politische und kulturelle Hinweise ein. Dagegen enthüllt uns Max Gordon, "Jews in Van Diemens Land" [2] ein interessantes Kapitel zur jüdischen Geschichte Australiens aus dessen frühester Besiedlung, das allerdings nicht kritiklos hingenommen werden kann.

Etwa 15 Jahre nach dem ersten Transport Krimineller landete auf der südlich Australien vorgelagerten Insel Tasmanien, vordem Van Diemen's Land, eine weitere Menschenfracht, in der sich auch Juden befanden. Bemerkenswert unter diesen waren die Brüder Juda und Joseph Solomon, die um 1830 eine Handvoll ihrer Kameraden zu einem Service (Minjan) versammelten [3] sowie John Harris, der erste australische

1. The Australian National University in Social Science Monographie No. 23, 1964
2. Ponsford, Newman & Benson, Melbourne 1965
3. Nach Price a.a.O. fand das früheste Minjan in Australien bereits 1817 statt.

Polizist.[4] Um 1837 gab es in Tasmanien 132 Juden, darunter 8 Kriminelle. Sie errichteten im Innern zwei Gemeinden, Hobart und Launceston, deren Synagogen mit Hilfe von Nichtjuden gebaut wurden, eine Tatsache, die noch oft in der jüdischen Geschichte Australiens, z.B. bei der Grossen Synagoge in Sydney, in Erscheinung tritt. Wenngleich das jüdische Leben in diesen Gemeinden mit der Zeit aussetzte, versuchen es heute noch einzelne das jüdische Licht in Hobart zumindest am Schabbat zur Entzündung zu bringen. Insgesamt betrug die Zahl der nach Australien verbannten Juden kaum 1000, von denen keine Spuren mehr bestehen, zumal die Transporte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingestellt wurden.

Die australischen Juden erkannten in religiösen Angelegenheiten als oberste Autorität den Chief Rabbi in London, den man z.B. anfragte, ob Kriminelle zu Minjan gezählt und zur Tora aufgerufen werden durften und ob die Beschneidung der Söhne von in Mischehe lebenden Juden zulässig sei. Da jüdische Mädchen in sehr geringer Anzahl vorhanden waren, suchte man sich die Ehepartnerin aus nichtjüdischen Kreisen.[6]

Bald folgten den Strafversendungen Siedler aus Grossbritannien, die dem australischen Judentum den Stempel des englischen Judentums aufprägten. Spätere Emigrationswellen gingen von Osteuropa nach den Pogromen von 1881 und von Deutschland und Österreich nach dem Aufsteigen des Nationalsozialismus aus. Im Zenit der Gewaltherrschaft wurde die Idee geboren, Australien zum grossen Einwanderungsland für die Juden in Vorschlag zu bringen, die in die Geschichte als die "Freiland-Bewegung" unter Führung von Dr. J. N. Steinberg eingegangen ist, ohne aber praktische Folgen zu zeitigen.[7] Über Emigrationsschichten der letzten zwei Jahrzehnte berichtet uns der kürzlich verstorbene Soziologe Jacob Lestschinsky in seinem Buch "Die jüdische Zerstreuung".[8] Es handelt sich hier um Juden aus Osteuropa — Polen, Rumänien, zuletzt Ungarn, — meistens Intelligenzler, die nach des Verfassers Ansicht das Gesicht des jüdischen Australiens entschieden verändert haben. Diese Emigration setzte sich aus den drei Strömungen, der religiösen, der zionistischen und der bundistischen [9] zusammen, die in positiver Pro-Israel Einstellung-

4. P. J. Bergman, "John Harris, the first Australian Policeman" Australien Jew. Historical Society, Sydney, Vol. V (1959)
   Als Spezialbearbeitung wäre hier das Buch von L. M. Goldman, "The Jews in Victoria in the 19th Century", Melbourne 1954, zu erwähnen, das Gemeindeverhältnisse, insbes. die in Melbourne, eingehend schildert. "The Star of David" von Rabbi R. Brasch, Angus & Robertson (1955) lässt einer Judentumskunde eine kurze geschichtliche Übersicht folgen.
5. s. darüber den Briefwechsel in L. M. Goldman a.a.O. S. 62 ff.
6. Price a.a.O. S. 12 und Appendix XI
7. Freiland — Liga, Polen, "Wegen a jiddische Massenkolonisatie in Australien", Warschau 1938
8. "Abteilung für Erziehung und Kultur in der Diaspora der Zionistischen Welt-Organisation (Jerusalem, 5721)"
9. "Bund" ist die 1. jüd. sozialistische Partei, begründet bei der Konferenz in Wilna 1897, ursprünglich Gegner des Zionismus, wie der territorialen Lösung der Judenfrage.

gegen den alten, der Assimilation zustrebenden Jischuw eine gemeinsame Basis gefunden haben. In einer Tabelle veranschaulicht Lestschinsky das Wachstum der jüdischen Bevölkerung seit 1911 bis zu einer mutmasslichen Zahl von 65.000 Juden im Jahre 1960, (die heute bereits auf 75.000 angewachsen ist). 80% der Juden sind auf die beiden Grosstädte Sydney und Melbourne konzentriert, wobei das jüngere Melbourne Sydney um 25% überflügelt hat. Melbourne gab Australien seine hervorragendsten beiden Bürger, Sir John Monasch (1865-1931), den Oberbefehlshaber der australischen Truppen im 1. Weltkrieg, und Sir Isaac Isaacs (1855-1948), den 1. General-Gouverneur des Commonwealth. Aber noch zahlreiche andere hervorragende Gestalten in Australiens Geschichte sind Juden. Australien bot seinen jüdischen Bürgern jede mögliche Hilfe und Förderung, es kannte weder Antisemitismus noch Diskriminierung. In keinem Teil der australischen Staaten gab es für Juden gesonderte Bezirke. Vielmehr finden wir jüdische Namen zur besonderen Ehre in Strassen, Strömen, Hügeln und Städten wie die der Brüder Jakob und Joseph Montefiore (Vettern von Moses Montefiore) in Gebieten von New South Wales. 15. VI. Nocht vergessen sollten wir die Konferenz des kerbundes vom 15.VI.1938 in Evian, als der Vorschlag der Unterbringung von 50.000 Flüchtlingen zur Sprache kam und einzig Australien sich bereit erklärte, 15.000 Flüchtlinge aufzunehmen. Auch bei der Abstimmung in der UNO am 29. XI. 1947 setzte es sich entschieden für die Errichtung des Staates Israel ein. Einzigartig in der britischen Geschichte ist die Tatsache, dass bei einer Gelegenheit das Parlament von New South Wales für 24 Stunden seine Pforten geschlossen hielt, weil die beiden Speaker als Juden ihren Versöhnungstag feierten.

Sydney, die Hauptstadt des Staates New South Wales, ist die älteste jüdische Gemeinschaft in der südlichen Hemisphäre. Nach zwei Synagogengründungen wurde 1878 die "Great Synagogue" in der Elizabeth-Street eingeweiht, an der gegenwärtig Dr. I. Porusch, seit 1939 als Chief-Minister, gleichzeitig als Vorsitzender des Bet-Din sowie der Erziehungskommission amtiert. Seit 1922 ist dort auch der Bibliophile Dr. L. A. Falk mit der grössten Judaica-Bibliothek in der ganzen südlichen Region tätig. Die Gemeinde, im Besitze aller charitativen, philanthropischen und sozialen Institutionen, entwickelte sich im Laufe eines Jahrhunderts in neuen jüdischen Zentren in Vorortsiedlungen, deren jüngstes, die North-Shore Synagogue, zum Gegenstand des Buches von Reverend Willi (anglisiert William) Katz wurde.[10]

10. "And the Ark rested"-gedruckt bei Atlas Printery PTY, LTD. im Selbstverlag des Verfassers, Rev. W. Katz, Kilara, Sydney, Australia, Februar 1966.

Die Rückerinnerungen von W. Katz, die wie eine Autobiographie anmuten, waren nicht historisch, als "Geschichte", sondern als eine "Story" gedacht. Abgesehen von den zahlreichen Gemeinde-Register-Mitteilungen, gewährt uns die Schilderung seiner 20-jährigen Tätigkeit in seiner neuen Heimat, in der er für den Aufbau einer Refugee-Gemeinde bis zum Enderfolg kämpft, manche Hinweise als Bausteine für die Betrachtung des australisch-jüdischen Gemeindelebens.

Katz ist das geistige Produkt aus dem Werdegang eines jüdischen Lehrers zu Beginn unseres Jahrhunderts, der dem jüdischen Volke so viele wertvolle Kräfte gegeben hat. Die vielfachen Funktionen an kleineren jüdischen Gemeinden schaffen die seelsorgerische Qualifikation als Voraussetzung für den kommenden "Reverend." Aus seiner letzten Stelle in Kassel (1929-1939) erhalten wir einen kurzen geschichtlichen Überblick.[11] Seine Bemühungen, unter der Gewaltherschaft eine gleichartige Betätigung in dem entfernten Australien zu erlangen, glückten in letzter Minute. Das Permit und die gleichzeitige Angabe als Reader (Chasan) in Tamworth, einer nördlich von Sydney gelegenen Stadt, befreiten ihn aus dem K. Z.-Lager Buchenwald und überbrückten die Schwierigkeiten der Überfahrt nach Sydney. Von hier aus nahm die vierköpfige Familie den Nachtzug nach Tamworth. Unterwegs trat ein jüdischer Einwohner von Tamworth ins Abteil und fragte ihn: "Was wollen Sie in Tamworth"? "Ich bin als Reader bei der Gemeinde angestellt". "Aber in Tamworth gibt es keine jüdische Gemeinde". Der Mangel an englischen Sprachkenntnissen liess die Unterhaltung zu einem Kauderwelsch gestalten. Ein sie erwartender Bekannter, Dr. Elb, riet Katz, keine Fragen zu richten. "Stellen Sie sich taubstumm und hören Sie zu". Demgemäss ging auch die Unterhaltung am Morgen im Büro des Sekretärs in Anwesenheit des Präsidenten vor sich. Nach kurzer Zeit schaute der Sekretär auf die Uhr und sagte: "Ihr Zug nach Sydney fährt heute nacht 1.30". Katz folgte dem Rat Dr. Elbs. Schliesslich wurde die Familie provisorisch untergebracht und ihr die Möglichkeit geboten, ein Boardinghaus zu eröffnen. Katz sollte nebenbei Flüchtlingskinder unterrichten. Später erfuhr man, dass die nur acht Mitglieder zählende Gemeinde die Versorgung nur formell, zur Erlangung des Permits, versprochen hatte. Das Zwischenspiel in Tamworth dauerte 20 Monate, die sich zur Erlernung der englischen Sprache, aber auch in finanzieller Hinsicht, vorteilhaft erwiesen. Ein Besuch jüdischer, in Organisationen arbeitenden Damen aus Sydney brachte die Wendung herbei. "Sie sind hier fehl am Platze, wo Sie Ihre Fähigkeiten verschwenden. Wir werden mit den führenden Leuten in Sydney sprechen".

11. Kassel, die Hauptstadt der preussischen Provinz Hessen-Nassau, wurde bereits im 13. Jh. von Juden besiedelt. Die darüber vorhandenen Bücher von Rudolf Hallo reichen nur bis 1931, während ein 2. Teil nicht mehr zur Ausführung kam.

DIE BILDUNG EINER FLÜCHTLINGSGEMEINDE

Der "Hebrew-Standard" vom März 1940 berichtete zuerst über den Versuch, an der Nordseite des Hafens von Sydney die etwa 50 zerstreut lebenden Flüchtlinge zur Gründung eines neuen jüdischen Zentrums, später die "North Shore Synagogue" genannt, zu vereinigen. Beim Probegottesdienst am Schavuoth, zu dem Minister Katz geladen war, hatten sich 140 Personen eingefunden, aber am Schabbath gab es kein Minjan. Katz wurde ab Dezember 1940 — zu Chanukka — zunächst für ein Jahr verpflichtet. Die Unkosten brachte man auf amerikanische Art durch Veranstaltungen auf.

Der Bestand einer Gemeinde nur aus Flüchtlingen, die religiös uninteressiert waren und zudem mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, war fast aussichtslos. Katz veranstaltete Werbebesuche und stellte dabei fest, dass ausgesprochen jüdische Namen-Cohen, Moses, Levi — in Australien als biblische galten und in christlichen Familien seit Generationen gebräuchlich waren. Der Angriff auf Pearl Harbour, der Australien in den 2. Weltkrieg hineinzog, liess für das Fortbestehen der Gemeinde befürchten, aber Katz, der sich der Gefahr einer Unterbrechung bewusst war, rettete die Situation, indem er auf die Hälfte seines kärglichen Einkommens verzichtete. Sein Optimismus setzte sich durch. 1943 zählte man bereits 119 Mitglieder, der Kreis erweiterte sich durch regelmässig veranstaltete Musik- und Kulturabende. Ein Grundstück für eine zu bauende Synagoge wurde erworben und diese am 15.9.7957 für 350 Familien aus 10 verschiedenen Ländern eingeweiht. Nach 17 Wanderjahren hatte die Gemeinde ein eigenes Heim, die Hl. Lade (Ark -s. Titel) konnte endlich ruhen. Reverend Katz trat Ende 1962 in den Ruhestand und Rabbi Dr. A. Fabian-nebenbei auch Armeerabbiner der australischen Streitkräfte wurde sein Nachfolger.

DER "REVEREND" DER ENGLISCH SPRECHENDEN RELIGIONSFUNKTIONÄRE

Die Religionsfunktionäre in den englischsprechenden Ländern tragen mit besonderem Stolz das ihrem Namen vorgesetzte Beiwort "Reverend", dessen Gebrauch das Bet-Din der "Grossen Synagoge" Herrn Katz ursprünglich untersagt hatte. Ein interessantes Gerichtsurteil aus den Jahren 1875/76 klärte die Berechtigung zur Tragung dieser Bezeichnung. Im 15. und 16. Jahrhundert zuerst auf Laien angewandt, komplimentierten sich damit Herren und Damen, die Diener ihre Herrschaft, Laien die Geistlichen und Geistliche die Laien. Zur Zeit der Reformation war der gewöhnliche Titel der Geistlichen "Sir", "Master" oder "Mister".

Es gab kein ausschliessliches Recht für die Geistlichkeit, sich dieses schmückenden Beiwortes zu bedienen. Im 16. bis 18. Jahrh. wurden die Richter des Obersten Gerichtshofes mit "Reverend" angeredet, nicht als Titel, sondern als attributives Ehrungswort. Erst seit 1811 beschloss die Konferenz der Wesleyan Minister, wo das Tragen der Bezeichnung

umstritten war, jedem der Minister das Beiwort zuzulegen, was 1858 durch den "Probate Court" bestätigt wurde. Bei jüdischen Kultusbeamten bürgerte sich diese Zufügung zum Namen zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein.

RELIGIÖSE MENTALITÄT AUSTRALISCHER JUDEN

Gleich nach seiner Ankunft wurde Katz von einem amtierenden Minister wie folgt gefragt: "Sind Sie orthodox oder liberal?"[13] "Liberal". "Aber Sie essen doch kasher", "Natürlich", "Fahren Sie am Schabbath?". "Natürlich nicht". "Dann sind Sie doch orthodox".

Es bedarf einer gründlichen Kenntnis des australischen Judentums, um diese Mentalität zu erfassen. In den west-europäischen Ländern bezeichnete man nur solche Leute als orthodox, deren Leben in Übereinstimmung mit der Thora verlief. In Australien nennen sich Juden, die nicht zu einer liberalen Gemeinde[14] gehören, orthodox. Sie fahren am Schabbath wie an Hohen Feiertagen, führen bei sich einen Kasher-Haushalt, aber essen überall alles ausser Schinken, was sie den Kontinentaljuden, die das tun, verübeln. Einige von ihnen feiern den 1. Sederabend in traditioneller Weise, aber den nächsten Morgen verbringen sie ihr Ostern Weekend in nichtjüdischen Hotels. Diese zwiespältige Haltung ist eine Nachwirkung der traditionellen Erziehung des deutschen Elternhauses, der sie in gewissen Schaustücken Rechnung tragen. Im Gegensatz zu Jüd. Lexikon I, S. 596, wo es heisst "Alle jüdischen Gemeinden Australiens sind orthodox," kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass das Gros aller grossen Gemeinden, einschliesslich der North Shore Synagoge[15] auf dem Niveau der sogen. "orthodoxen" Juden steht. Es ist nur eine logische Folge, dass die Ausbreitung der Assimilation, sowie der erschreckenden Rate der Mischehen, so grossen Umfang annehmen.[16] s. Katz, S. 60 ff.

12. Aus der jüd.- austral. Presse seien noch folgende genannt: "Jewish Times", "Sydney Jewish Times", "Australish Jew. Times", die jiddisch geschriebene "Jiddisch Post" in Melbourne.
13. Katz hatte in Kassel in der Orgelsynagoge, deren Liturgik unwesentlich von der der traditionellen abwich, fungiert. Es ist natürlich ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Begriff "liberal" in Deutschland und in den angelsächsischen Ländern.
14. Die Reform-Bewegung entstand bereits im 19. Jh. in Melbourne, wo im "Temple of Israel" Sonntags-Services stattfanden. Goldmann a.a.O. S. 318 ff. 1938 wurde in Sydney die liberale Synagoge "Temple Emanuel" gegründet.
15. Im Bezirk der N.S.S. wurde ein ritueller Fleischladen eröffnet, aber aus Mangel an Interesse wieder geschlossen.
16. a.a.0 12.

Price [17] weist sowohl in Sydney wie in Melbourne auf Gruppen der Ultra-Orthodoxie hin, ähnlich der chassidischen Bevölkerung in Williamsburg in New-York, die ihre eigenen Institutionen haben. Gelegentliche Veröffentlichungen in den letzten Jahren berichteten über das Eindringen der "Lubawitscher" Bewegung, die bekanntlich als unsere "Missionsboten" bezeichnet werden, nach Australien. Die Hinweise von Lestschinsky [18] in der jüdischen Presse lassen auf diese Bewegung schliessen. So zeigt schon das folgende Programm der Jeschiwa "Kol Hajom" auf eine fundamentale jüdische Durchbildung: 1. Kindergarten, 2. Vorklassen, 3. Grundschule, (1. bis 6. Klasse), Mittelschule, 5. Talmud Thora, 6. die Grosse Jeshiwa. Die englische "Jewisch Chronicle" vom 26.2.1960 schrieb über eine neue Epoche in Melbourne und über das hohe Niveau der jüdischen Erziehung, verursacht durch die Gründung der Jeschiwa "Kol Hajom": "Es besteht die Hoffnung, dass aus der Mitte der Jeschiwa Lehrer für die jüdischen Schulen hervorgehen. Die Jeschiwa und das Institut "Bet Rivka" (die parallele Mädchenanstalt) enthalten insgesamt bis 500 Schüler und Schülerinnen".[19] Ferner berichtete die "Jiddische Post" vom 15.1.1960: "In idealer Umgebung befindet sich das Lager der Jeschiwa Lubavitsch, in dem sich 100 Kinder aller Emigrationsströmungen in jüdischer Umgebung aufhalten. Die Madrichim pflanzen in ihre Herzen Spuren des traditionellen Judentums."

Aber auch in diesem instruierenden Bericht werden zum Schluss die Schatten der Assimilation an die Wand gemalt. In Übereinstimmung damit stellt Price [20] zum Abschluss seiner Untersuchungen folgende Prognose auf: Australien als ein Land fast ohne Antisemitismus kann nach einer bestimmten Formulierung unter die Länder der "high assimilation" eingereiht werden.[21] Das Grundproblem des Judentums in solchen Ländern, in denen man sich frei und gleichberechtigt in die Gesellschaft einfügen kann, liegt in der Gefahr der Assimilation, die aus dieser Freiheit resultiert. Sie zu vermeiden und sich vor dem Verlust der Identität zu schützen, gibt es seiner Meinung nach nur ein konzentriertes Zusammenwohnen und eine aktive Erziehungsmethode, was in der Isoliertheit der Vorortssiedlungen aber zum Verlust des Prädikats eines "auserwählten" Volkes führen muss.

---

17. a.a.0. S. 147.
18. Das grosse Erziehungsinstitut der Grossen Synagoge, "Har Hazofim", das grösste in Australien, hat 40 Klassen mit 1100 Schülern.
19. a.a.0.
20. s. auch Lestschinsky "New conditions of life among Jews in the Diaspora" in "The Jewish Journal of Sociology" 1960 Vol. II, 2 S. 142.

Helmut Klaubert (Selb-Erkersreuth)

DIE JUDEN IN AUSCHA (Böhmen)

Das Städtchen A u s c h a liegt eingebettet in den Hügeln zwischen Leitmeritz und Böhmisch Leipa im ehemals deutschsprachigen Nordböhmen. Der Ursprung Auschas reicht wohl in die Bojerzeit zurück. Urkundlich erwähnt wird Auscha als Dorf das erstemal in einer lateinischen Urkunde vom Jahre 1057. Dem Ort wurde die Marktgerechtigkeit Ende des 13. Jahrhunderts verliehen. Begünstigt wurde die Erhebung durch die alte Marktstrasse "via foralis", die Auscha berührte. Das Stadtrecht aber bestätigte zwischen 1452 und 1475 Wenzel C z a r d a der Jüngere in einer nicht datierten Urkunde in tschechischer Sprache. Bis 1945 gehörte die Stadt zum Landkreis (Politischer Bezirk) Leitmeritz und lag im Regierungsbezirk Aussig/Elbe. Auscha war Sitz einer Gerichtsbezirksbehörde und zählte am 17. Mai 1939 2.071 Einwohner. Im Gerichtsbezirk Auscha waren im Jahre 1921 sesshaft: 17.607 Deutsche und 322 Tschechen. Im Jahre 1930 hatten sich die Verhältnisse etwas verändert: Deutsche 17.509 — Tschechen 656.

In Böhmen sollen im Jahre 1076 5.250 Juden beheimatet gewesen sein. Der Hauptteil von ihnen lebte als "Kammerknechte" im Burgflekken Prag und zwar in einer Gasse von Wyschehrad. Besonderen Schutz erhielten dien Juden in Böhmen durch das aus dem Jahre 1268 stammende "Schutzprivilegium" des Przemysl Ottokar II.

Die e r s t e Erwähnung von Juden in Auscha fällt in die Zeit von 1327 bis 1354. Der damalige Besitzer von Auscha, Johann II. von Michelsberg, erhält vom König die in damaliger Zeit seltene Begünstigung "auf seinen Gütern Juden zu halten". Die zweite Erwähnung findet sich 1518 in einer Stadtbeschreibung: "Die böhmische Vorstadt war klein und enthielt die besondere Judenstadt — acht Holzhäuschen".

Die ersten schriftlichen Nachrichten über die Auschaer Juden finden sich im tschechisch geschriebenen Stadtbuch vom Jahre 1523:

1523: "Verschreibung I s a k s des Älteren, Juden, mit seinem Bruder J a k o b . Wir, Bürgermeister und Rat der Stadt Auscha bekennen, dass der Jude I s a k der Ältere mit seinem Bruder J a k o b vor uns erschienen ist, welchem er nach seinem Tode sein Gut vermacht. Montag nach St. Gregor, 1523."

Weitere Eintragungen sind:

1542: Mittwoch nach Jesu Taufe liess der Auschaer Jude I s a k eine Schuld des Johann K r z i z einverleiben. Im gleichen Jahr übernahm

der Jude Abraham das erkaufte Haus von Paul Sladownik.

1547: ist der Jude Jochem eingetragen.

1548: Freitag nach St. Veit, kaufte Rziha das Haus des Juden Khywa in der böhmischen Vorstadt (dort betrieb man eine Fleischerei).

1564: Montag nach Barbara, verkaufte der Schmied Holey sein Haus in der böhmischen Vorstadt "neben Wanzel Henke und dem Langen Juden" für 130 Schock an Viktorin.

1565: Montag vor Wenzel, verkaufte Gallus Sladownik das Häuslein neben dem Juden Kalman und dem Schneider Markus dem Juden Jakob für 50 Schock.

1567: Montag nach Allerheiligen, verkaufte Mathias Sladek das Haus neben des Steinmühle gegenüber Neptalym Hirsch und dem Juden Isak für 24 Schock.

1568: Montag nach Okuli, verkaufte der Schuhmacher Valenta das Haus in der böhmischen Vorstadt neben dem Jakob Piplmask und dem Juden Khywa dem Andreas Kothart für 105 Schock.

1574: starb der Jude Khywa; seine Witwe und sein Sohn Abel verkauften das Haus in der böhmischen Vorstadt an den Bäcker Kaspar Richter.

Der alte Judenfriedhof gab einst Kenntnis von weiteren Juden. Die alten Grabsteine waren nur zum Teil zu entfiffern. Aber mit Sicherheit stammen die ersten erhaltenen Steine aus dem 15. Jahrhundert.

Am 8. April 1648 privilegierte Kaiser Ferdinand III. erneut die Judenrechte für sein Reich. Das Dokument besteht aus 18 Artikeln und ist im Wesentlichen eine Bestätigung der Gesetze Ferdinands II. vom Jahre 1623. Aufgrund dieses neuen Briefes gaben die Rektoren des Prager und Leitmeritzer Jesuitenkollegiums als Obrigkeit der Auschaer Juden im Jahre 1649 ein achtzehn Punkte umfassendes Judenprivileg. Diese Artikel waren an die Magistratsverwaltung der Stadt Auscha gerichtet. Diese "Verordnung" kam erst im Jahre 1848 zur Annullierung. Das Auschaer Judenprivileg hat folgenden Wortlaut:

"Ehrsame, Liebe, Treue, Bürgermeister und Ratmannen! Wir haben aus ergangener von euch an den hochwürdigen Herrn Provincialen Supplication eure sorg und fleiss um gute Stadtordnung oder Politien tröstlich gespüret und unter anderen uns belieben lassen, die von euch aufgesetzte und die Juden antreffend, auch von uns geänderte Artikel nach genauer Erwägung und Gutheissen des hochwürdigen Herrn P. Provincialis zu approbieren und bekräftigen, sonderlich weil wir hoffen, dass die christlichen und tugendlichen Sitten bei unseren Untertanen dadurch werden rechtlicher zunehmen, ihr auch nichts Neues, was andern Städten nicht bräuchlich oder üblich wäre, begehret.

Allsdann wollen wir kraft dieses Befehles die nachgesetzte Artikel in allen Clauselen und Punkten von euch observiren und halten, die Juden aber ihnen nachleben, welcher Artikel Erörtern, Mehr- oder Minderung uns und unseren Successoren allein allezeit vorbehalten wollen.

Seindt aber diese:

1. Dass ihrer allhier bei der Stadt nicht mehr als *acht Paar*

Eheleute wohnen möchten, welche in der Obrigkeit Belieben stehen, es wäre denn, dass von den obigen acht Paaren eins abstürbe, als dann soll wiederum ein Paar Eheleute zusammen heiraten zugelassen werden, weilen bei der vorigen Obrigkeit auch nicht mehr gewesen sein.

2. Die ältesten Juden sollen den Rabbiner wählen und denselben der Obrigkeit vorstellen und sofern er nicht tauglich ist, denselben wiederum abschaffen und einen anderen wählen, bis er der Obrigkeit tauglich sein werde.

3. Der Obrigkeit sollen + jährlich geben, was sie +sie zu geben schuldig sein.

4. Am Sonntag und anderen gebotenen Feiertagen sollen sie nicht in der Stadt herum weder in der Christen Häuser gehen, viel weniger in die Dörfer hinaus haussieren.

5. In der Christen Häuser sollen sie nicht wohnen, sondern ihre ö d e und w ü s t e H ä u s e r, wo vorhin die Juden gewohnt haben in geraumer Zeit aufbauen. Und die Christenhäuser, welche die Juden jetzt besitzen, den Christen wiederum verkaufen, da aber einem darin zu wohnen erlaubt würde, soll er wie die Christen Kontribution darauf geben.

6. Sie sollen im geringsten keinen Christen mit Gestank und Unflat nicht beschweren, sondern alles sauber halten.

7. Der Gemeinde auf die Kontribution, was kontribuiert wird, sollen zu 100 Gulden 8 Gulden geben ohne Abzug ihrer Geschenke oder Gewürz.

8. An Wochenmärkten sollen die Christen die ersten Stellen haben, ihre Kramen aufbauen, wo es ihnen beliebt, hernach die Juden beisammen und sollen jedweden Wochenmarkt einer der Gemeinde drei Kreuzer Stättegeld zu geben schuldig sein und dem Gerichtsboten einen Kreuzer. Ausserhalb des Wochenmarktes aber, in der Wochen, soll keiner in der Stadt noch auf den Vorstädten feil haben, sondern in ihren Häusern.

9. Sie sollen nicht mehreres als in 14 Tagen ein Rind oder vier kleine schlachten und solches Vieh, was sie Schlachten werden, dem dazu Verordneten lebendig weisen und ansagen, in den Dörfern aber, auf Hochzeiten, Kirmessen oder Kindstaufen zu schlachten sich nicht unterstehen dürfen.

10. Sie sollen auch nicht mit Tuch und Wolle handeln, auch dessen keine Niederlage durch fremde Juden anstellen.

11. Ein jedweder Jude soll, mit was er handelt, der Gemeinde Zoll geben, wie es in der Gemeindetafel ausgesetzt, welcher aber durch List der Gemeinde etwa entziehen wollte und dasselbe auf ihn erwiesen würde, der soll um das Seinige kommen und in die verdiente Strafe fallen.

12. Ein jedweder fremde Jude der hier durchgeht, in seinem Durchgehen in einem Hause, es sei wo es wolle, aufhielte, der soll der Gemeinde zwei Groschen Zoll geben, so er sich aber allhier über Nacht aufhielte, der soll drei kleine Groschen erlegen und ohne Bewilligung des Herrenrichters über drei Tage hier nicht bleiben und täglich drei kleine Groschen zu geben schuldig sein, wie von alters geschehen ist.

13. Es soll auch keiner mit alten Eisen, wie es Namen haben mag, handeln.

14. Sie sollen die Christen mit ungewöhnlichen und gebräuchlichen Zinsen nicht überschätzen.

15. Keine gestohlenen Sachen, wie sie immer Namen haben mögen, sollen sie nicht kaufen, unter Verlust ihrer Habe und Gut.

16. Keinen Wein sollen sie nicht kaufen, es wäre denn, dass sie von den ausgeliehenen Geldern den Wein an dem Zins annehmen, was sie aber über ihren Trunk behielten, denselben eimer - oder seidelweis auf Grund und Boden nicht verkaufen, sondern fremden Leute fass-und halbweise lassen sollen.

17. Keine rohe Leder oder unterschiedliche Felle auf der Obrigkeit Grund und Boden sollen sie nicht aufkaufen, auch mit den Stadt-und Dorffleischhackern nicht behalten.

18. Der Obrigkeit sollen sie allen Gehorsam leisten, gegen den ehrenfesten Rat und löbliche Gemeinde sich ehrerbietig zeigen und nicht zu dem bürgerlichen Amt ungehorsam und mit trutzigen Worten vorkommen.

Sofern aber, dass einer wider diese Artikel tun, denselben nicht nachleben sollen, der soll hundert Gulden Strafe zu erlegen schuldig sein und, so er nicht bezahlen kann, die Stadt Grund und Boden meiden und keiner Gnade nicht mehr angenommen werden.

Geben in Collegio Soc. JESU bei S. Clemens in der alten Stadt Prag im Jahre 1649 dem 9. August.

Andreas Dubuison,	Joannes Wrbna,
Collegy S. Clem. Soc. JESU	Collegy Soc. JESU Litomer.
Rector	Rector

Die "Judenstadt" in Auscha wurde in den Wirren des 30-jährigen Krieges vollständig zerstört. Deshalb wird in den Artikeln befohlen, die Häuser neu zu errichten.

Durch das Judenausweisungs-Dekret der Kaiserin Maria Theresia vom 18. Dezember 1744 kamen die Juden in Böhmen in arge Bedrängnis. Den böhmischen Juden stellte man die Frist, bis zum Jahresende 1745 das Land zu verlassen! Bis zum 28. Feber 1745 waren genaue Listen aller jüdischen Familien an die Prager Kanzlei einzureichen. Die Auszuweisenden sollten sich äussern, in welches Land sie mit ihren Angehörigen reisen wollen. Durch die zahlreichen Bittschriften und durch höheren Einluss nahm die Kaiserin Anfang August 1745 den Vertreibungsbefehl teilweise zurück. Jedoch müssten die Juden in Böhmen als "Busse" 3.000 Gulden an die Landmiliz abführen. Die Judensteuer wurde eingeführt und als Ende September 1745 das Dekret durch kaiserlichen Erlass aufgehoben wurde, mussten die Juden ohne Ausnahme an der linken Schulter einen gelben Fleck an ihre Kleidung heften; die jüdischen Männer einen langen Bart tragen.

Im ganzen Land löste das Ausweisungsdekret eine Judenverfolgung aps. Auch in der Stadt Auscha kam es im Frühjahr 1745 zu Plünderungen am jüdischen Eigentum. Nach diesen Ausschreitungen hatten sich

beim Bezirksgericht in Leitmeritz folgende Bürger von Auscha zu verantworten:

1745, 26. August:	Veronika Strahl; Andreas Sahradka; Franziska Duck; Christel Balzer; Eva Korn mit Schwiegertochter; Zäzilia Obst; Maria Kettner; die obere Färberin;
1745, 30. August:	Josef Galle (aus Böhmisch-Leipa); Josef Absolon; Anton Kühnel; Josef Obst; Sohn der Eva Korn; Tochter der oberen Färberin;
1745, 22. September:	der Auschaer Stadtrichter und seine Magd; die alte Frau Primator; Andreas Wächter; Zwei Töchter und der Sohn des Heinrich Michel; Anna Naria Laurum; Anton Müller; die Ehefrau des Josef Absolon; Christof Sembsch; die Schwiegermutter Polixena des Josef Absolon.

Im Jahre 1745 lebten in Auscha folgende Juden mit ihren Angehörigen:

1) *Isak Mojses*	seine Frau		
	3 Söhne		
	1 Tochter		
	2 Knechte		
	2 Mägde		
	Hauswert:	1.400	Gulden
	Abgaben:	40	„
2) *Löbl Mojses*	seine Frau		
	1 Sohn		
	1 Tochter		
	1 Magd		
	Hauswert:	2.000	Gulden
	Abgaben.	77	„

3)	*Simon Mojses*	seine Frau 1 Sohn 2 Töchter 1 Magd		
		Hauswert:	400	Gulden
		Abgaben:	35	„
4)	*Mojses Herschl*	seine Frau 2 Mägde		
		Hauswert:	1.000	Gulden
		Abgaben:	30	„
5)	*Joachim Zallem*	seine Frau 1 Sohn 1 Magd		
		Hauswert:	2.000	Gulden
		Abgaben:	8	„
6)	*Nottel Naftaly*	seine Frau 1 Sohn 1 Tochter 2 Knechte		
		Hauswert:	600	Gulden
		Abgaben:	6	„
7)	*Joachim Nottel*	seine Frau 1 Tochter 1 Knecht		
		Hauswert:	600	Gulden
		Abgaben:	6	„
8)	*Josef Mojses*	2 Knechte 1 Magd er wohnte zur Miete in einem Haus, dass dem Mojses Herschel gehörte — Hauswert: 600 Gulden.		

Diesen jüdischen Familien war der ständige Aufenthalt durch das Privileg vom 9. August 1649 gestattet. Ihre Häuser erhielten bei der Stadtnummerierung die römischen Ziffern I bis VIII und bildeten innerhalb der böhmischen Vorstadt die "Judenstadt". Das Haus des Joachim, Z a l l e m benutzte man auch als Schule. Der Rabbiner unterrichtete die Kinder.

Aus dieser Zeit finden sich in den Ratsprotokollen folgende Eintragungen:

1755: Der Auschaer Jude und Schnittwarenhändler Mausch L ö w

bittet die Stadt, dass er mit seiner "Krambude" bei Jahrmärkten ebenfalls an der Seite des Gemeindehauses stehen darf.

1760: Bringt man den Auschaer Juden das Patent in Erinnerung, dass nicht nur die "Alten" sondern auch die "Jungen Unbebarteten" einen gelben Aufschlag tragen müssen. Gleichzeitig wird geboten, dass Juden keine christlichen Dienstboten halten dürfen.

Im gleichen Jahr bezahlt am 20. Dezember Mojses Löbl eine Strafe von 30 Gulden wegen verbotenen Hopfenhandel.

1763: Am 1. Mai wird dem Juden Mojes Isak der Tabakpacht für die Stadt Auscha übertragen. Die Urkunde umfasst 6 Punkte.

1778: Am 2. Jänner bezahlt der Jude Mojses Samuel seine Bürgerrechtstaxe in Höhe von 2 Schock. Ebenfalls Aron Wolff.

1784: Am 5. August hinterlegt der Jude Isak Wolff seine 2 Schock für das Bürgerrecht.

Bis zum Jahre 1794 hielten die Juden in Auscha ihren Gottesdienst entweder im "kleinen Judenhaus am Galgenberg" oder in ihren Wohnungen ab. Durch das im Jahre 1781 erlassene "Toleranzpatent" erhielten auch die Judengemeinden in Böhmen wesentliche Vorteile mit den übrigen religiösen Minderheiten. So bauten die Auschaer Juden im Jahre 1791 einen Tempel. Die erforderlichen Steine dazu erbrachen sie im städtischen Steinbruch zur Hälfte des damaligen Preises (1 Schock Steine = 15 Kreuzer). Das Vorhaben konnte aber nicht mit einem Mal verwirklicht werden. Erst im Jahre 1851 liess man die Stiegen und die Pflasterung des Tempelweges ausführen.

Zum Anfang des 19. Jahrhunderts (1815) wohnten in Auscha 46 Juden. Sie verteilten sich auf die Häuser I bis VIII in der "Judenstadt" wie folgt:

Haus	I	1
„	II	3
„	III	9
„	IV	14
„	V	unbewohnt
„	VI	8
„	VII	4
„	VIII	7

Noch um diese Zeit war es den Juden streng verboten, ein christliches Haus zu bewohnen. So wurde dem jüdischen Arzt Samuel Greger der Aufenthalt in Auscha nur bis zur Berufsausübung gestattet. Sein Nachfolger Dr. med. Josef Holding benötigte noch im Jahre 1845 als Jude zur Berufsausübung eine "hochortige" Bewilligung. Auch das Bewohnen eines christlichen Hauses war für ihn mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Das mittelalterliche Judenprivileg vom Jahre 1649 sowie ein neuerliches Hofdekret vom 24. April 1827 schränkte noch immer den Aufenthalt von Juden in Auscha auf acht Familien ein.

Erst im Jahre 1846 (22. September) wurde in Böhmen die Judensteuer aufgelassen. Endlich im Jahre 1848 entfiel die Beschränkung der Höchstzahlen für Juden in Städten und Gemeinden. Und im Jahre 1860 kamen auch die Juden in den Genuss der allgemeinen Güterbesitzfreiheit.

Das Leben in der jüdischen Gemeinde Auscha entwickelte sich ab jener Zeit den Verhältnissen entsprechend stetig bis zu jenem Tag, wo der Hass die Vernichtung befahl.

Dr. K. J. Ball-Kaduri (Tel-Aviv)

DIE VORPLANUNG DER KRISTALLNACHT

insbesondere die Massenverhaftungen vom 10. - 12. *November* 1938[1]

Jedermann weiss, was die "Endlösung der Judenfrage" bedeutet, und dass die Endlösung lange vorgeplant war. Im Gegensatz hierzu ist bisher hinsichtlich einer Vorplanung der Kristallnacht — der Massenverhaftungen und der Synagogenbrände — aus nationalsozialistischem Material wenig bekannt geworden. Es sind keine Dokumente aufgefunden worden, und es liegen keine Zeugenaussagen vor. Infolgedessen wird angenommen, dass der Schuss von Herschl Grynspan auf Legationsrat Ernst vom Rath am 7. November 1938 den Anlass zu den Synagogenverbrennungen und Massenverhaftungen gegeben habe, und dass alles eine Planung des Abends vom 9. November 1938 in München gewesen ist, von wo nach einer Rede von Goebbels die Blitztelegramme herausgeschickt worden sind. Die Historiker vertreten in ihren Veröffentlichungen daher bis jetzt die Meinung, dass an diesem Abend die Vorgänge der Kristallnacht improvisiert worden seien.[2]

Tatsächlich muss das Gegenteil der Fall sein, zum mindesten was die Massenverhaftungen betrifft, -eventuell auch hinsichtlich der Synagogenverbrennungen. Es gibt zwar kein Wannseeprotokoll, aber es gibt in bisher unveröffentlichten Quellen Hinweise, die mit Sicherheit Schlüsse auf eine länger zurückliegende Vorplanung zulassen. Dass diese Quellen bisher von der Forschung nicht beachtet worden sind, liegt offenbar daran, dass sie sich nicht in Nazi-Material, sondern in der internationalen Forschung schwer zugänglichen jüdischen Berichten befinden. Der einzige Forscher, der Zugang zu diesen Quellen hatte, hat einige davon zwar erwähnt, aber keine Folgerungen aus ihnen gezogen (Lionel Kochan Seite 34 Anm. 1 und Seite 40 Anm. 1).

Im folgenden sollen die Quellen dargelegt werden, aus denen sich nach meiner Meinung die Vorplanung ergibt.

1. Beachte die **Nachbemerkung am Schluss!**
2. z. B. **Gerald Reitlinger,** "Die Endlösung", Colloquium Verlag, Berlin, deutsche Ausgabe, 4. Auflage 1961 Seite 12 — **William L. Shirer,** "Aufstieg und Fall des Dritten Reiches", deutsche Ausgabe 1963, Band, I, S. 456 ff. — **Hermann Graml,** "Der 9. November 1938 (Reichskristallnacht)", erschienen im Jahre 1953 als Beilage der Zeitung "Das Parlament" in Bonn — **Lionel Kochan,** "Pogrom — 10. November 1938", Verlag André Deutsch, London 1957.

Ich selbst bin dieser Fragestellung schon sehr früh begegnet, nämlich wenige Tage nach der Nacht des 9/10. November. Ich wurde am 11. November verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht, und wir kamen dort in die "Judenbaracken", einen ganz neuen Teil des Lagers, mit neu errichteten Baracken. Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes im Lager kamen wir in Berührung mit den sogenannten "asozialen" Juden, die aus der "Asozialen-Aktion" vom Juni 1938 stammten (obwohl die meisten von ihnen tatsächlich keine Asozialen waren). Diese Juden erzählten uns, dass seit sechs Wochen die neuen Baracken im Lager gebaut würden, und dass jeder im Lager gewusst habe, sie seien für "die Juden" bestimmt. So musste der Plan der Massenverhaftungen also schon vor mehr als sechs Wochen vorgelegen haben, wenn auch daraus nicht hervorgeht, ob damals schon ein bestimmtes Datum festgelegt worden war. Diese Erinnerungen berichte ich nicht etwa jetzt nach mehr als 25 Jahren aus dem Gedächtnis, sondern sie sind in meinem Bericht über das Konzentrationslager Sachsenhausen enthalten, den ich sechs Jahre nach dem Ereignis, im Jahre 1944, in Israel niedergeschrieben habe, und der seit langem im Archiv von Yad Washem in Jerusalen liegt (No. 01/46).

Genau das gleiche wird über das Lager Buchenwald berichtet. Ein in der "Wiener Library" in London befindlicher Bericht des Kaufmannes Ben Horowitz aus dem Jahre 1955 (No. 170) besagt, er sei im Mai 1938 von Wien nach Dachau gebracht worden und im September 1938 von Dachau nach. Buchenwald. Dann fährt er fort: am 10. November sei ein Transport von 5000 Juden nach dem Konzentrationslager Buchenwald gekommen und (aus dem englischen übersetzt): "Obgleich gesagt wurde, dass dies eine Strafe für den Mord eines deutschen Beamten in Paris sei, war dies offenbar unwahr, denn die Häftlinge hatten Behausungen für die neuen Gefangenen schon seit einiger Zeit gebaut." Dieser Bericht wird in dem Buche von Lionel Kochan "Pogrom — 10. November 1938" erwähnt (Seite 34) und ferner zwei andere Tatsachen in gleicher Richtung aus den Lagern Dachau und Buchenwald.

Von ganz anderer Seite liegt gleichfalls ein Bericht über die Vorbereitung von Massenverhaftungen im Jahre 1938 vor. Konrad Kaiser war viele Jahre Regierungsdirektor im Polizeipräsidium Berlin. Er schied als Jude im Frühjahr 1933 aus dem Dienste aus, hatte aber durch seine frühere Stellung noch viele Jahre hindurch private Verbindungen zu alten Beamten des Polizeipräsidiums und hörte dadurch manches, was kein anderer Jude erfuhr. In einer im Jahre 1944 in Tel Aviv abgegebenen und protokollierten Erklärung, die jetzt im Archiv von Yad Washem liegt (No. 01/25) berichtet er unter anderem: "Im Juni 1938 wurden vier Listen für die späteren Verhaftungen im November vorbereitet, eine durch die Finanzämter, eine durch die Kriminalpolizei, eine durch die Staatspolizei und eine durch die Polizeireviere".

Eigentlich würden diese Berichte schon genügen, um darzutun, dass ein lange vorbereiteter Plan zu Massenverhaftungen vorlag. Es gibt aber noch mehr und noch deutlicheres Material.

Justizrat Berthold Löwenstein aus Leipzig erzählte in Tel Aviv in

der zweiten Hälfte des Jahres 1944 eine Erinnerung, die mir sofort von zentraler Bedeutung für die Frage einer Planung der Kristallnacht zu sein schien. Ich bat ihn, seinen Bericht schriftlich niederzulegen, und erhielt schon im Januar 1945 seinen Bericht, der wie alle von mir damals gesammelten Berichte jetzt im Archiv von Yad Washem in Jerusalem liegt (No. 01/9). Ich lasse hier diesen Bericht mit Kürzung unwesentlicher Stellen wörtlich folgen: "Ich bin schon bald nach der Machtergreifung Hitlers durch meinen amtlichen Verkehr mit einem Beamten der Devisenstelle (Leipzig) bekannt geworden, der zufällig erfuhr, dass ich Freimaurer gewesen bin und sich mir als früherer Freimaurer zu erkennen gab, und dadurch in persönliche freundschaftliche Beziehungen zu mir getreten ist. Seine Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge hat er nach deren erzwungener Auflösung vor seiner Behörde im Interesse der Erhaltung seiner Stelle ebenso ängstlich verschwiegen wie seine scharf ablehnende Gesinnung gegenüber dem Nationalsozialismus. In seinem persönlichen Verkehr mit mir war er aber gar nicht ängstlich zurückhaltend und besuchte mich Jahre hindurch ganz unbefangen in meiner Häuslichkeit. Bei seinen Besuchen hat er mir gegenüber meinen oft geäusserten Bedenken wegen längeren Verbleibens in Deutschland bis gegen Ende des Jahres 1937 stets mit dem Hinweis beruhigt, er glaube nicht an eine noch lange Dauer der nationalsozialistischen Regierung. Aber von diesem Zeitpunkt an änderte sich seine Beurteilung der politischen Lage in Deutschland infolge seiner Erfahrungen, die er bei den Sitzungen des Reichswirtschaftsministeriums machte, an denen er öfters teilnehmen musste. Im Frühjahr 1938 eröffnete er mir, nach allem, was er aus Regierungskreisen gehört habe, müsse er mir nun doch leider den ernstlichen Rat geben, meine und meiner Frau Auswanderung vorzubereiten, was für mich dadurch erleichtert werde, dass meine Kinder in Palästina wohnten und uns zur Einwanderung nach dort anfordern könnten. Zu beeilen brauchte ich mich nicht, ich könne mir mit den Vorbereitungen ruhig Zeit nehmen und unsere Auswanderung Ende 1938 ausführen. — Nach dem ich daraufhin schon die meisten Vorbereitungen getroffen hatte, trat Ende Oktober plötzlich und für mich und meine Frau ganz unerwartet eine grundlegende Veränderung unserer Situation ein. Am Abend des 29. Oktober erschien der mir befreundete Beamte *in grosser Erregung* in unserer Wohnung und teilte uns mit, er komme soeben aus Berlin aus einer Sitzung des Reichswirtschaftsministeriums, in der bekannt gegeben worden sei, dass noch vor Mitte November gegen die Juden in Deutschland die "Ausführung schrecklicher Dinge" beabsichtigt sei, deren Einzelheiten er uns nicht mitteilen könne. Wir dürften mit unserer Auswanderung keineswegs bis Ende November warten, *er müsse uns retten,* wir müssten innerhalb drei Tagen Deutschland verlassen. Als ich mich — weil das schweizerische und das englische Visum noch nicht in unseren Pässen eingetragen seien — hierzu ausserstande erklärte, erwiderte er: "Nun, dann nehmen Sie sich noch bis Ende der Woche Zeit, aber bis zum 5. November müssen Sie wegen Ihrer eigenen Sicherheit Deutschland unbedingt verlassen haben." Er half mir während der noch zur Verfügung stehenden wenigen Tage bei der Erledigung ver-

schiedener Angelegenheiten und erreichte durch sein persönliches Eingreifen auf telefonischem Wege die noch rechtzeitige Beschaffung unseres Visums für die Einreise in die Schweiz, sodass wir in der Nacht vom 4. zum 5. November abfuhren und am 5. November die deutsch-schweizerische Grenze überschreiten konnten."

Justizrat Löwenstein hat diesen Bericht am 16. Januar 1945, also noch während des Krieges, geschrieben, und er hat damals den Namen des Beamten nicht angegeben, um ihm auf keinen Fall zu schaden. Später, nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft und nachdem er inzwischen auch erfahren hatte, dass der Beamte verstorben sei, hat er mir dem Namen mitgeteilt, und ich habe ihn am 4. November 1945 auf dem Originalmanuskript vermerkt (Reichsbankoberinspektor Engelke). — Wenn nun also schon Ende Oktober bei einer Sitzung des Reichswirtschaftsministeriums, das der Organisation der Massenverhaftungen doch fern stand, so konkrete Einzelheiten — offiziell oder inoffiziell — mitgeteilt wurden, sodass aus dem ganzen Reich zusammengekommene Beamte davon erfuhren, so zeigt dies, wie weit die Planung damals schon gediehen war, und das mit dem Beginn der Durchführung schon in den nächsten Wochen zu rechnen war.

Ähnlich, wenn auch nicht so scharf akzentuiert, berichtet ein anderer Mann, leitender Angestellter einer Privatfirma in Deutschland, dass seine Chefs ihm im August 1938 dringend geraten hätten, auszuscheiden und schnellstens auszuwandern, denn schwerwiegende Massnahmen gegen die Juden, über die sie sich im einzelnen nicht äussern dürften, stünden bevor (Archiv Yad Washem No. 01/97).

Nimmt man die Einzelheiten, die ich über vorbereitende Massnahmen in den Lagern zur Aufnahme einer grossen Zahl neuer Häftlinge zusammengestellt habe, mit dem Bericht von Konrad Kaiser über die Vorbereitung der Verhaftungslisten und dem Berichte des Justizrates Löwenstein zusammen, so erscheint dies als ein indirekter, aber schlüssiger Beweis, dass der Plan der Massenverhaftungen in allen Einzelheiten von langer Hand vorbereitet war. Ob schon ein genaues Datum festgelegt war, das durch die Schüsse auf Herrn von Rath vorverlegt wurde, oder ob noch kein Datum festgelegt, das ganze aber für die allernächste Zeit in Aussicht genommen war, wissen wir nicht. Es spricht wenig dafür, dass ein Datum bereits feststand, aber viel dafür, dass die Festlegung mit kurzer Frist baldigst erwartet wurde.

Es gibt eine nationalsozialistische Quelle, die, wenn man die Zeitumstände kennt, dies bestätigt.

Es ist bekannt, dass alles, was man damals im "Völkischen Beobachter" oder im "Angriff" las, Propaganda zwecks Beeinflussung der Bevölkerung darstellte, und deshalb keineswegs wahr zu sein brauchte. Ganz anders war der Charakter der Zeitung "Das Schwarze Corps". Diese war das Sprachrohr der SS, und der Führerkreis der SS war stets am besten über die aktuellen Pläne der obersten Leitung unterrichtet, ja bildete selbst zu einem grossen Teile diese Leitung. Es war bekannt, dass Aktionen, die im "Schwarze Corps" angekündigt wurden, stets in allernächster Zeit durchgeführt wurden. Auch die führenden jüdischen Kreise be-

achteten deshalb das "Schwarze Corps" sehr genau. Schon am 27. Oktober hatte dort ein Artikel über die Juden gestanden und schwere Drohungen enthalten. In einem Artikel vom 3. November, der berühmt geworden ist, wurden diese Drohungen noch ausserordentlich verstärkt und konkretisiert. Dort heisst es an den wichtigsten Stellen: "Der Jude schreitet zum letzten verzweifelten Einsatz. Er lässt die Maske fallen... Die jüdische Weltmacht hat uns den Krieg erklärt! Vielleicht halten die Juden diesen Krieg für gefahrlos, weil es ja keinen jüdischen Staat gibt, den wir als Gegner betrachten können, weil sie ja keinen Botschafter bei uns haben, dem wir die Pässe zustellen könnten. — Sie irren sich. Wenn sie den Krieg wollen, können sie jeden wie immer gearteten Krieg von uns haben — das fehlte noch, dass wir auf eine Provokation nicht in der einzig richtigen Weise zu antworten verstünden... Erklären uns die Juden jedoch den Krieg — und das haben sie bereits getan — so haben wir die bei uns befindlichen Juden genau so zu behandeln, wie man Angehörige einer kriegführenden Macht zu behandeln pflegt (d.h. also Lager-Internierung!! B-K). Dann muss es uns völlig gleichgültig sein, ob ein angeblich "Unschuldiger" getroffen wird. — Die in Deutschland befindlichen Juden sind ein Teil des Weltjudentums, sie sind mitverantwortlich für das, was das Weltjudentum gegen Deutschland unternimmt, und — sie haften für die Schäden, die das Weltjudentum uns zufügt und zufügen will (d.h. also Milliardenbusse!! B-K)". Soviel über die Massen verhaftungen.

Aus dem bisher erwähnten Material geht nichts darüber hervor, ob nur die Massenverhaftungen vorbereitet waren oder ob auch die Synagogenbrände.

Obwohl die Verbrennungen der Synagogen nach den Anordnungen von Goebbels als eine Aktion des "Volkszornes" wegen der Ermordung des Herrn vom Rath erscheinen sollten, so wurde sie doch sofort allgemein als organisiert angesehen. In einem Urteil des "Obersten Parteigerichts" gegen SA-Leute, in denen diese wegen der Ermordung von Juden in der Kristallnacht freigesprochen wurden, weil es sich um Durchführung von Befehlen gehandelt habe, steht der Satz (vgl. Shirer," Aufstieg und Fall des Dritten Reiches" Band I S. 485): "Die Öffentlichkeit weiss bis auf den letzten Mann, dass politische Aktionen wie die des 9. November von der Partei organisiert und durchgeführt sind, ob dies zugegeben wird oder nicht". Als Beleg möchte ich ein Schriftstück wiedergeben, das bisher nur in kleinstem Kreise bekannt geworden ist und das zeigt, wie systematisch die SA befohlene Arbeit geleistet hatte. Es handelt sich um eine Eingabe des "Parteigenossen Willy Fährmann" von der Ortsgruppe Landsberger Platz in Berlin an das Gaupropagandaamt der NSDAP in Berlin, welche lautet: "Ich nehme Bezug auf die letzte stattgefundene Propagandaaktion gegen die Juden und teile Ihnen folgendes mit: Beim Abbruch der Bänke auf dem Chor der Synagoge Fasanenstrasse ist mein Ulster im Rückenteil mit einem Dreiangel lädiert worden. Da mir Pg. Brötler erzählt hat, dass diese Schäden ersetzt werden, möchte ich bitten, mir eine kleine Entschädigung zukommen zu lassen, da ich den Ulster für Sonntage nicht mehr tragen kann. Ich bin seit dem Jahre 1931 politi-

scher Leiter der Ortsgruppe Landsberger Platz und war auch in der bewussten Nacht zu der Aktion bestellt worden. Gauinspektor Pg. Schach kann bezeugen, dass ich in der Synagoge dabei war." [3]

Wir kommen jetzt also zu der Frage, ob auch die Aktion der Synagogenbrände zur Vorplanung gehörte, oder ob diese erst am Abend des 9. November von Goebbels hinzugefügt worden ist. Aus jüdischem Material lässt sich zu dieser Frage nichts feststellen. Für eine Vorplanung spricht, dass schon in den Tagen vorher an einzelnen Orten Synagogen angezündet worden waren. Goebbels selbst hat diese Tatsache in seiner Rede am Abend des 9. Uovember, durch die die Aktion in Gang gesetzt wurde, erwähnt (Kochan S. 53). Die Tatsache dieses "Vorgriffs" spricht dafür, dass derartige Pläne schon bestanden, dass sie irgendwie durchgesickert waren und an einigen Stellen vorzeitig in die Tat umgesetzt wurden. Es gibt ein zweites Argument, das in der Literatur erörtert wird, und für eine Vorplanung spricht. Eine Darstellung im einzelnen wäre an dieser Stelle zu kompliziert. Kurz gesagt handelt es sich darum, dass schon am Abend des 9. November ein sehr hochgestellter und massgebender Unterführer in Berlin seine Durchführungsanordnung zu der Aktion herausgehen liess, obwohl die Blitztelegramme aus München erst eine Stunde später abgesandt wurden und dass in dieser Durchführungsanordnung auch die Synagogenbrände angeordnet wurden (vgl. bei Graml sehr ausführlich und bei Kochan S. 50 ff). Das legt natürlich den Gedanken an eine Vorbereitung und Vorplanung von langer Hand nahe.

Trotzdem reichen diese Momente nicht aus, um auch eine Vorplanung der Synagogenbrände zu beweisen. Es besteht zwar eine Wahrscheinlichkeit auch in dieser Richtung, aber es liegt bisher keinerlei Beweis vor.

---

3. Der Wortlaut dieses Briefes ist von Dr. Herbert Freeden, Jerusalem, in der Ausgabe vom 7. November 1958 der damals in Tel-Aviv erscheinenden deutschsprachigen Zeitung "Hakidmah" mitgeteilt worden. Wie Dr. Freeden mir schrieb, hat er im Jahre 1947 den Wortlaut vom Original abgeschrieben, das ihm von Vicepolizeipräsidenten von Katte vorgelegt wurde.

NACHBEMERKUNG

Ich hatte den Wunsch, diese Abhandlung in den "Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte", München, zu veröffentlichen, aber die Redaktion hat die Aufnahme abgelehnt. Der Herausgeber Dr. Helmuth Krausnick erwiderte mir, man habe mein Manuskript mit grossem Interesse gelesen, es erscheine der Redaktion jedoch, dass meine These, welche an sich richtig sein könne, auf eine zu geringe Quellenbasis gegründet sei. — Der Herausgeber Prof. Dr. Hans Rothfels schrieb mir, was ich mit seiner freundlichen Zustimmung wörtlich zitiere:

"Vielleicht nehmen Sie es von mir eher an, wenn ich als Mitbetroffener sage, dass die grosse Verhaftungswelle irgendwie 1938/39 zu erwarten war, dass also die bisher geschützten Kategorien, Frontkämpfer usw., bei dem nächsten Anlass auch daran kommen würden. Ich selbst bin am 9.11 verhaftet worden, und ohne vorher speziell gewarnt worden zu sein, war ich nicht besonders überrascht. Die Beweise (Vorbereitung von Unterkünften in Lagern usw.) sind doch nur ein sehr dünner Beweis für eine terminmässig ausgerichtete Vorplanung. Für die Synagogenbrände geben Sie selbst zu, dass eigentliche Beweise einer Vorplanung, selbst in dünner Form, nicht vorliegen, und auf die Zerstörung von Geschäften und Wohnungen nehmen Ihre Quellen gar keinen Bezug. Zweifellos lagen da Vorarbeiten bei den Finanzämtern durch die Vermögensnachweise vor, die ja dann in der Vermögensabgabe nach dem 9.11. Gestalt gewonnen haben und wohl das gewesen sind, was das Regime vor allem interessierte. Ich würde Ihnen zustimmen, dass vieles in der Luft lag, was sich dann aber ganz plötzlich durch den scheinbar günstigsten Anlass konkretisierte. Man sollte aber die Planmässigkeit im ganzen nicht überschätzen."

Wenn zwei so bedeutende Wissenschaftler wie Dr. Krausnick und Prof. Dr. Rothfels die Beweise nicht als genügend ansehen, so gibt das selbstverständlich Anlass, den eigenen Standpunkt sorgfältig zu überprüfen. Ich kann aber auch bei nochmaliger Prüfung zu keinem anderen Ergebnis kommen.

Die Aufstellung der Verhaftungslisten im Sommer 1938 und die Fertigstellung der neuen Baracken "für die Juden" in den Konzentrationslagern mögen für sich allein noch kein genügender Beweis für eine Vorplanung auf einen bestimmten Zeitpunkt darstellen (aber warum wurden alle Baracken "zufällig" Anfang November fertig?). Das Kernstück der Beweise bildet ja aber der von Prof. Rothfels nicht erwähnte so sachlich klare, konkrete und anschauliche "Löwenstein-Bericht", an dem keine Betrachtung vorbeigehen kann, und der schon allein ein schwerwiegendes Beweisstück ist. In Kombination mit den Fertigstellungen der Baracken und unter Berücksichtigung der Drohungen im "Schwarzen Corps" vom 3. November scheint mir der Beweis für eine Vorplanung der Massenverhaftung für irgendeinen Tag im November 1938 erbracht.

Bei den Synagogenbränden bleibt die Frage in der Tat offen.

Für die Vorplanung der von Prof. Rothfels erwähnte Zerstörung der jüdischen Geschäfte und Organisationen (Zerstörung von Wohnungen kam eher lokal vor) gibt es schwerwiegende Argumente. Mitte Juni wurde die Registrierung aller jüdischen Gewerbebetriebe argeordnet (Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14.6.38, RCbI Teil i

S. 627). Nach einer "Liste" wurden die jüdischen Geschäfte planmässig zerstört.

Ein Ehepaar in Berlin, das in der Speyerer Strasse wohnte, beobachtete am frühen Morgen des 10. November, zwei Leute, der eine in Zivil, der andere in Parteiiuniform. Der eine in Zivil hatte eine Liste und las daraus vor, worauf der andere mit einem Revolver in die Schaufenster der jüdischen Geschäfte schoss (Archiv von Yad Washem, No. 01/249).

Dafür, dass tatsächlich die im Juni aufgenommene Liste zugrunde gelegt wurde, spricht ein grotesker Umstand.

Die "Paltreu" in Berlin (Palästina-Treuhandgesellschaft) hatte mit Auswanderung nach Palästina zu tun, die "Altreu", im selben Hause, mit jüdischer Auswanderung nach Übersee. Das Kapital der Altreu gehörte jüdischen Organisationen, die Paltreu war eine GmbH, deren Geschäftsanteile zwei ehemals jüdischen Banken gehörten, die aber kurz vor dem Stichtag der Listenaufstellung "arisiert" worden waren. Also hatte die "Paltreu" arische Geschäftsteilhaber, und bei dem manchmal so merkwürdigen Formalismus der damaligen Zeit wurde sie deshalb nicht in die Liste der "jüdischen" Unternehmungen eingetragen.

Als dann in der Kristallnacht die jüdischen Geschäfte und Organisationen fast alle zerstört wurden, blieb das Büro der Paltreu vollkommen verschont, während das Büro der Altreu im selben Hause vernichtet wurde. Kann es einen besseren Beweis geben, dass die im Juni aufgenommene Liste zu grunde gelegt wurde, und dass Auszüge dieser Liste rechtzeitig vor November allen mit der Zerstörung der jüdischen Geschäfte beauftragten Stellen zugeleitet worden d. h. Vorplanung auch der Zerstörung der jüdischen Geschäfte)!

Prof. Arthur Freud (Jerusalem)

GESTALTEN UM HERZL IN WIEN

Wenn irgendein exzentrischer und unbekannter Aussenseiter in Wien so etwas wie den "Judenstaat" geschrieben hätte, den Herzl in einem unbedeutenden Gelegenheitsverlag — Dr. Breitenstein war in der Hauptsache ein Buchhändler in der Wiener Währingerstrasse — erscheinen liess, die jüdische Reaktion wäre eine andere gewesen, ja es hätte wohl überhaupt keine gegeben, denn die Schrift wäre völlig unbeachtet geblieben. Aber hier war es ein erfolgreicher junger Schriftsteller, bekannt und beliebt als Pariser Korrespondent und dann als Feuilletonist der mächtigen "Neuen Freien Presse", nicht ohne Erfolg Theaterautor, und einer, dem alle Salons der jüdischen Grossbourgeoisie weit offen standen, der eine abstrus erscheinende Idee mit so peinlicher Offenheit verfochten hatte. Herzl hatte in den Augen dieser Gesellschaft das Grundgesetz ihrer jüdischen Existenz verletzt; er hatte offen die Judenfrage aufgerollt und damit sozusagen eine Todsünde begangen: er hatte "Risches" gemacht, wie man das nannte. Es gab nur *eine* jüdische Politik: die Vogel Strauss-Politik. Dass es eine "Kadimah" seit Jahren in Wien gab, dass ein junger Dr. Nathan Birnbaum *vor* Herzl eine kleine Broschüre hier publiziert hatte, dass hier ein aus Russland zugewanderter jüdischer Schriftsteller, Perez Smolenskin, seit Jahren eine hebräische Zeitschrift erscheinen liess, die alle die gleiche Idee verfochten, bekümmerte diese Kreise nicht; sie wussten nichts davon, das war eine kleine und in sich abgeschlossene Welt, und diese Leute machten alle keinen "Risches". Jetzt aber war alles plötzlich ganz anders geworden, und das seit dem Erscheinen Dr. Herzls auf der Tribüne...

Wien war bald das Zentrum der zionistischen Bewegung geworden, denn hier wirkte Herzl, hier war der Sitz des "Engeren zionistischen Aktionskomitees" und hier erschien das Zentralorgan der Bewegung: "Die Welt". Aber das bedeutet keineswegs, dass das jüdische Wien zionistisch geworden war. Um Herzl scharte sich in den kurzen Jahren seiner Wirksamkeit nur eine Minderheit der Wiener Juden; das offizielle Judentum, die "Grossjuden", bezogen betont feindliche Positionen. Die begeisterte Aufnahme, die Herzl beim Wiener Oberrabbiner Dr. Güdemann, sowie bei dem Herausgeber der "Österreichischen Wochenschrift", Dr. Josef Bloch, zu Beginn seines Auftretens gefunden hatte und die sich bald in offene Gegnerschaft wandeln sollte, gehören der Geschichte an. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, dass Güdemanns Wendung von der gegnerischen Haltung des Wiener Grossjudentums, das die Führung

der jüdischen Gemeinde innehatte, beeinflusst war. Nach dem Erscheinen seiner Broschüre gegen den politischen Zionismus und der Veröffentlichung des bekannten Artikels über die "Protestrabbiner" waren alle Brücken zwischen Herzl und Güdemann endgültig abgebrochen. Dr. Blochs Wochenschrift hatte anfangs alle zionistischen Verlautbarungen willig publiziert. Dann folgte auch er dem herrschenden Kurse, und mit dem Erscheinen der "Welt", die für ihn ein Konkurrenz-Unternehmen bedeuten musste, verschärfte sich seine Gegnerschaft, und er öffnete sein Blatt den giftigsten antizionistischen Angriffen. Dass Bloch bedeutende Verdienste hatte, vermochten die Zionisten Österreichs damals nicht anzuerkennen: eine fest zusammengeschlossene Gruppe, in fast religiöser Treue an Herzl und die Idee gebunden und in gemeinsamer Kampfstellung gegen die Gegnerschaft von verschiedenen Seiten, waren sie sich in der Ablehnung Blochs einig, der freilich eine Gegnerschaft bezogen hatte, die nicht immer loyal zu nennen war.

Man hat Herzls plötzlichen Aufstieg mit romantisierender Übervereinfachung gezeichnet, die darum ein schiefes Bild ergibt. Während ihm die Herzen der neuen Anhängerschaft zuflogen aus richtigem instinktiven Gefühl, dass hier ein vom Schicksal Erkorener und nicht bloss ein Gewählter aufgestiegen war, regte sich bei Vertretern der früheren Chowewe Zion-Bewegung der Geist von Zweifel und Opposition, und man erörterte die Frage, ob man an dem angekündigten ersten Zionistenkongress teilnehmen solle. Diese Haltung kommt zum Teil in der Zeitschrift der Chowewe Zion in Berlin, ZION, zum Ausdruck, deren Redaktion Birnbaum übernommen hatte, ebenso bei Wiener Zionisten aus der Kadimah oder aus der älteren Chowewe Zion-Bewegung, wie Dr. Siegmund Werner, Dr. S. R. Landau, sowie Birnbaum selbst, welche später in ihrem Briefwechsel die Möglichkeit eines sozialistischen linken Flügels auf dem Kongress erörterten. Auch die Vorsteher der galizischen Chowewę Zion waren zunächst unentschlossen, ob sie an dem Kongress teilzunehmen hätten, Gewiss spielt hier der menschliche Gegensatz zu dem Neuling, der so bald den Vordergrund voll ausfüllte und seine volle Autorität spielen liess, ebenso eine Rolle, wie erkannte oder erfühlte Differenzen in der Ideologie sowie in dem ganzen Zugang zum jüdischen Problem, das Herzl ins vollste Rampenlicht der Weltöffentlichkeit stellen wollte, während man auf der anderen Seite zu stiller Kleinarbeit in Palästina neigte, die schon das türkische Einwanderungs- und Bodenkaufsverbot nötig machte. So mancher der Vorsteher fürchtete um das Schicksal des in Palästina begonnenen Werkes, wenn Herzl offen die "Infiltration" verwarf. Manche wollten eine Brücke zwischen diesen beiden verschiedenen Tendenzen geschlagen wissen, wenngleich dies in dem Protokoll des historischen ersten Zionistenkongresses keineswegs voll zum Ausdruck kommt. Manche dieser früheren Vorsteher gewann Herzl im Sturm, sodass sie alle Zweifel vergassen, alle Oppositionsabsichten begruben und zu seinen unentwegt Getreuen wurden. Andererseits gab es Leute, die sehr rasch abseits traten und Gegner des Herzl-Zionismus wurden.

Es ist einleuchtend, dass Dr. Nathan Birnbaums baldiges Ausschei-

den von starken menschlichen Untertönen begleitet sein musste. Birnbaum, der Mann mit dem markanten Profil, dem ein nicht minder markantes geistiges Profil entsprach, hatte seine Vergangenheit und genoss bei den Chowewe Zion in Galizien bedeutendes Ansehen, als Herzl auftrat; auch das Wort Zionismus hatte er bereits geprägt. Der stolze Mann, der Jahre vor Herzl den zionistischen Gedanken in seinen Schriften und seiner Zeitschrift verfochten hatte und zu den Gründern der Kadimah gehörte, konnte sich nicht mit der Rolle abfinden, die man ihm einzuräumen bereit war. Es musste ihm, der sich übrigens in materieller Not befand, schwer genug fallen, sich um eine Stelle in der zionistischen Bewegung zu bewerben, die ihm entsprechen sollte. Er wollte beamteter, aber von der Leitung unabhängiger und vom Kongress gewählter Generalsekretär der Beweguung werden, aber Dr. Werner warnte ihn vor Enttäuschungen, als er ihn brieflich um seine Hilfe angegangen und geschrieben hatte, man müsse seine Bedeutung dem Kongress klar machen. Werde er Menschen schmeicheln können? fragt Werner u.a. charakteristisch. Er hatte in seiner Not brieflich eine provisorische Arbeit für drei Monate verlangt und war ohne Antwort geblieben. Er habe keine Mittel, um zum Kongress zu fahren, Werner solle von Herzl für ihn einen Vorschuss für künftige Artikel in der "Welt" verlangen, er habe sich schon genügend erniedrigt. In der Tat hatte Birnbaum schon früher verzweifelte Briefe an Herzl wegen seiner materiellen Lage geschrieben, die eine Folge seiner langen zionistischen Tätigkeit sei, und Herzl hatte sich für ihn bemüht. Hier treten auch gewisse Zweifel an Herzls Methode ans Licht, aber er tritt wieder im Interesse der Einheit der Bewegung den Rückzug an. "Fehler begeht man, man verbricht sie nicht", heisst es bezeichnend in Herzls Antwortbrief. Was Birnbaum wollte, war auf dem Kongress nicht zu erlangen. Wohl wurde er ins Aktionskomitee gewählt, es war um ihn auf dem Kongress zu einem peinlichen Zwischenfall gekommen, es war das Aktionskomitee, das ihn zum Sekretär wählte und nicht der Kongress, aber das alles war von kurzen Dauer. Birnbaum resignierte. Bald kritisiert er die Charterdiplomatie und ebenso die kritiklose Anbetung Herzls. Noch nachdem er zur Seite getreten war, erschienen aus seiner Feder Artikel in der Welt, unter dem Pseudonym "Pantarhei", dann verliess er die Bewegung gänzlich. Sein Interesse verlagerte sich in die sogenannte Gegenwartsarbeit. Wiederholt versuchte er vergebens, ein Parlamentsmandat in Galizien zu erlangen, nicht im Rahmen des dort allgewaltigen Polenklubs wie früher Bloch, sondern auf ein rein jüdisches Programm, und die Misserfolge empfand er nicht leicht.

In Wien leitete er dann ein kleines Büro für jüdische Stellenvermittlung, ein von den jüdischen philanthropischen Institutionen geschaffenes Amt, für ihn eine bescheidene Position. Seine Herausgebertätigkeit war mehr Versuch als Erfolg. Er hatte sein Interesse dem Jiddisch zugewandt, das als wahre Volkssprache gepflegt werden sollte und dessen Werte dem westlichen Judentum zu vermitteln wären. Diesem Ziele dienten von ihm geschaffene "Jüdische Abende", wo von Amateur-Lektoren literarische Stücke in deutscher Übersetzung, manchmal im

Original, vorgelesen wurden. Ein literarisches Heft unter dem gleichen Titel gehörte mit dazu. Das Unternehmen hielt sich einige Zeit, ohne jedoch in weitere Wiener Kreise dringen zu können. In den ersten Jahren nach seinem Verlassen der zionistischen Bewegung konnte man noch in der jüdischen Presse aus Birnbaums Feder kritische Notizen zur zionistischen Haltung finden. Im Allgemeinen vermied er es Stellung zu nehmen und hüllte sich im privaten Umgang meist in Schweigen. Er war ein Vertreter der Galuthpolitik geworden, trat gegen die Verneinung des Galuth auf, für Jiddisch als Volkssprache und gegen das Primat von Palästina. Die Wendung des Freigeistes zur starren Orthodoxie machte dann seiner Tätigkeit auf national-jüdischem Gebiet ein jähes Ende.

Zu den frühesten Gefolgsleuten Herzls gehörte Dr. Armand Kaminka (1866-1950). Er wirkte, nach nicht langer und anscheinend auch nicht sehr glücklicher Tätigkeit als Rabbiner, als Sekretär der Österreichisch-Israelitischen Allianz einer kleineren und späteren Wiener Nachahmung des bedeutenden französischen philanthropischen Unternehmens. Kaminka, von russischer Herkunft, kam von den Chowewe Zion und gehörte zu denen, die bald nach Herzls Erscheinen die Förderung der praktischen Kolonisation in Palästina und die Pflege des Hebräischen in die Agenden zionistischer Arbeit aufgenommen wünschten. Er hatte den Ruf eines kenntnisreichen Gelehrten und hat Verdienste als Übersetzer klassischer Literatur ins Hebräische. Auf dem ersten Zionistenkongress sollte er ursprünglich über die Gründung eines hebräischen Sprachvereins für Westeuropa referieren, dann übernahm er das Referat über das Kolonisationswerk der Chowewe Zion in Palästina. Er hatte Herzl um Vorschläge ersucht, und in seinem Referat kommt er zum Schlusse, die Hindernisse könnten nur durch eine grosse, vom Kongress ausgehende Aktion zur Erlangung eines öffentlich-rechtlichen Verhältnisses beseitigt werden. Über seine Initiative hatte eine Vorbesprechung vor dem Kongress in engerem Kreise stattgefunden und er hatte Rücksicht auf die russischen Juden und das Kolonisationswerk Rothschilds gefordert. Herzl nennt ihn wankelmütig und berichtet in seinen Tagebüchern, er habe ihm eine scharfe Standrede gehalten und ihm vor den versammelten Aktionskomiteemitgliedern eine Art von Treugegelöbnis abgenommen. Das sollte freilich nicht helfen.

Die Frage, ob die Vertreter der Chowewe Zion-Bewegung am zweiten Zionistenkongress teilzunehmen hätten, sollte eine Vorkonferenz entscheiden, die man im April 1898 abhielt. Doch sofort nachher veröffentlicht Kaminka im "Hamagid" einen offenen Brief an Herzl, voll von persönlichen Angriffen. Die Masslosigkeit des Angriffs verletzte Herzl, und auch Achad Haam rückte ausdrücklich von Kaminka ab, wenngleich er der Aufforderung des Aktionskomitees, Kaminka aus der Kulturkommission des Kongresses auszuschliessen, nicht nachkommen wollte. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass das zappelige geltungssüchtige Männchen zu jener Zeit im "Jewish Chronicle" schreibt, es fehlten Herzl der Respekt vor den bedeutenden Persönlichkeiten im Judentum und jene Bescheidenheit, die zum Verständnis einer grossen Idee notwendig

sei. Herzl, heisst es da auch, arbeite mit diplomatischer Zweideutigkeit ohne staatsmännische Fähigkeiten. Die kritische Haltung gegenüber Herzl teilte Kaminka mit anderen, die aus der Chowewe Zion-Bewegung zum Zionismus gekommen waren, die Tonart aber gehört ihm allein. Eine oppositionelle Haltung mochte natürlich und verständlich sein, aber dass kleine Menschen Herzl persönlich verdächtigten, war keineswegs natürlich. Als die Propaganda für die Jüdische Colonialbank einsetzte, war es Kaminka, der Herzl in privaten Äusserungen persönlicher Korruption beschuldigte, und als damals in Blochs Wochenschrift ein anonymer Leitartikel erschien, der erklärte, jetzt habe sich der Vorhang gehoben: Herzl wolle Bankpräsident werden, gab es im Wiener zionistischen Lager nur eine Meinung — den Artikel müsse Kaminka geschrieben haben. Als Kaminka nach dem Nazi-Einbruch nach Österreich seinen Weg nach Palästina fand, wurde der Gelehrte und anerkannte Übersetzer mit offenen Armen aufgenommen, er erhielt später einen Literaturpreis und sass bei der Gedenkfeier unter den Teilnehmern des ersten Zionistenkongresses. Er starb in hohem Alter 1950 in Israel.

Gleichfalls von den Chowewe Zion kam der aus Krakau stammende Dr. Saul Rafael Landau, den Herzl als ersten Redakteur für die neu gegründete "Welt" bestellte. Das Engagement dauerte nur kurze Monate, und es scheint, dass der junge Jurist, der als Mitarbeiter jüdischer Blätter schon gewisse Beziehungen hatte, die dem Neuling Herzl fehlten, mehr Selbständigkeit haben wollte als sie Herzl zu gewähren bereit war, der, namentlich in der ersten Zeit, jede Zeile des Blattes persönlich prüfen wollte. Aber darüber hinaus sollte Herzl an Landau seine Enttäuschung erleben. Zu Beginn seiner Bekanntschaft nennt er ihn einen braven, starken Menschen und "gezügelt können solche Kräfte Wunder wirken". Landau war Sekretär des Wiener Chowewe-Zion-Vereins gewesen, dessen Vorsitz Dr. Schnirer innehatte, er war es, der Herzl die Gründung eines Wochenblattes vorschlug, er hatte die erste öffentliche zionistische Versammlung in Wien organisiert, die sich als ein Erfolg erwies; er hatte als Korrespondent Bekanntschaft mit polnischen Politikern und so schlug er Herzl den diplomatischen Pseudoagenten Newlinsky vor, den Herausgeber der "Correspondance de l'Est", dessen sich dann Herzl bekanntlich in Constantinopel bediente. Landau vermittelte auch Herzls Bekanntschaft mit Reverend Hechler, ein an sich nicht zu überschätzendes Faktum, da Hechler zufolge seiner religiösen Überzeugungen von selbst den Weg zu Herzl finden musste.

Landau ist einer der Vorläufer der zionistisch-sozialistischen Bewegung; er gründete 1898 die Zeitschrift "Der jüdische Arbeiter", der aber nur ein kurzer Bestand beschieden war. Später liess er, der als Rechtsanwalt in Wien wirkte, durch etwa zehn Jahre das Wochenblatt "Neue Nationalzeitung" erscheinen, das ein wenig beachtetes Dasein führte.

Landaus rasches und unfreiwilliges Ausscheiden aus der Redaktion der "Welt" war erfolgt, als Herzl erfuhr, dass er in ihm gegnerischen Blättern mitarbeitete und sich mit Kreisen verband, die ihm eine keineswegs loyale Opposition machten. Es kam zum Eklat, und Herzl sah

sich genötigt, gegen Landau eine Beleidigungsklage zu erheben, wobei jener nicht gut abschnitt, und in seinen Tagebüchern spricht Herzl von Landaus käuflicher Feder. Bei den Wiener Zionisten war Landau verfemt. Sein erst 1937 erschienenes Buch: Sturm und Drang im Zionismus" ist mit Vorsicht zu lesen. Es ist der Versuch einer persönlichen Rechtfertigung und, dreiunddreissig Jahre nach Herzls Tod, durchaus aus der Froschperspektive geschrieben, ohne Einsicht in Herzls historische Bedeutung. In einem Briefentwurf an Harden, den Herausgeber der "Zukunft", die einen Artikel Landaus über den Zionismus veröffentlicht hatte, schreibt Herzl, er habe Harden in einer Gesellschaft gesehen, gegen welche ihn sein "good sense" hätte warnen sollen. Er erwähne das in Hardens, nicht im eigenen Interesse, denn er selbst sei an rauhere und ungerechtere Behandlung gewöhnt. (Zion, Jerusalem, II, 5-7, engl.). Landau starb 1943.

Landaus Nachfolger in der Redaktion der "Welt" war Dr. Siegmund Werner. Dieser kam von der Kadimah her, er wies gewisse linke Neigungen auf und erörterte unter anderem mit Birnbaum die Möglichkeit der Schaffung einer linken Gruppe auf dem ersten Kongress. In der Redaktion der "Welt" hatte er bald Gelegenheit, an Landaus Verhalten Anstoss zu nehmen, er hielt treu zu Herzl und verliess dann die Arbeit, um eine zahnärztliche Praxis zu eröffnen, da ihm Herzl, der die materielle Last der "Welt" allein trug, kein höheres Gehalt bewilligen konnte. Werner trat später wieder in die Redaktion ein, leitete das Blatt bis zu dessen Übersiedlung nach Köln (Ende 1905). Werner war einer der letzten, der an Herzls Sterbebett weilte. Tüchtig und verlässlich in der redaktionellen Arbeit und mit gutem politischem Blick begabt, genoss Werner Herzls Vertrauen. Später wirkte er als Zahnarzt bis zu seinem 1928 erfolgten Tode in dem mährischen Iglau. Werner liess 1903 einen Gedichtband "Ruth und andere Gedichte" erscheinen.

In den kurzen Jahren, da die "Welt" in Wien erschien, lösten sich die Redakteure häufig genug ab. Herzl wollte junge talentierte Leute um sich haben, die seiner Leitung und Kontrolle unterstehen sollten. Einer der ersten war der Medizinstudent Erwin Rosenberger, aus dem Sudetenland stammend. Herzl stand zu dem jungen Mann in besten Beziehungen, Rosenberger war ihm treu ergeben und machte keine Politik auf eigene Faust. Als er ausschied, um eine feste Position zu suchen, die er nötig hatte, um seine Studien abschliessen zu können, begleiteten ihn Herzls warme und verständnisvolle Wünsche. (Einen Teil seiner Erinnerungen an Herzl hat Rosenberger im New Yorker Verlag der Herzl Foundation veröffentlicht). Er wurde später Schiffsarzt beim Lloyd Triestino, wodurch er Gelegenheit bekam, oft Palästina zu besuchen und mit zionistischen Reisenden Kontakt zu halten. Er lebt in Florenz.

Eine Zeitlang wirkte als Redakteur der "Welt" Berthold Feiwel, dem für etliche Monate Martin Buber folgte. Beide gehörten bald der ersten organisierten zionistischen Opposition an, der Demokratischen Fraktion, woraus sich gewisse Gegensätze zu Herzl ergeben mussten. Feiwel später bekanntlich der erste Direktor des neugeschaffenen Ke-

ren Hajessod, gehörte zu den Gründern des Jüdischen Verlages in Berlin, und seine Veröffentlichung des Gedichtbandes "Junge Harfen", eine Anthologie "jungjüdischer" Dichtung, sowie seine Übersetzung der Gedichte von Morris Rosenfeld waren damals für das westeuropäische Judentum eine Tat. — Ein anderer Redakteur der "Welt" noch in Herzls Tagen war der Kadimahner Uprimny, der später dem Zionismus den Rücken kehrte und als Redakteur Wiener Zeitungen tätig war. Schliesslich auch Moritz Zobel, der spätere Hebraist.

Zu den Männern, die in der ersten Wiener zionistischen Zeit in vorderster Reihe standen, gehörte Dr. Schnirer (1860—1942). Er stammte aus Rumänien, war einer der Gründer der Kadimah und Vorsitzender des vorzionistischen Wiener Chowewe Zion-Vereins. Vor dem ersten Kongress schnitt Schnirer die Frage an, was mit den bestehenden Kolonien geschehen solle und ob weitere Einwanderung nach Palästina unter den damaligen Umständen zu fördern sei. Auf dem Kongress beantragte er, es solle keine weitere Einwanderung nach Palästina erfolgen, bevor der Status legaler Sicherung und öffentlicher Anerkennung der zionistischen Bestrebungen erlangt sei, andererseits sollten die bestehenden Siedlungen als "Versuchsstationen" unterstützt werden. Diesem Kompromissantrag stimmten sowohl Herzl als der Kongress zu. Auf dem Kongress wurde Schnirer in die engere zionistische Leitung gewählt, aber er blieb nicht lange Mitglied dieses Gremiums. Dr. Schnirer wirkte als Arzt in Wien und war lange Jahre Herausgeber des sehr verbreiteten Ärztehandbuchs, das unter den österreichischen Ärzten allgemein als "der Schnirer" bekannt war. Er war auch einer der Teilnehmer an Herzls Palästinareise gewesen.

Als Birnbaum die Wahl ins Aktionskomitee, die ihn nicht befriedigte, ablehnte, wurde auf dem Kongress der Wiener Rechtsanwalt Dr. Alexander Mintz gewählt, der damals in den ersten zionistischen Reihen wirkte und auf dem Kongress ein wirksames Referat über "Antisemitismus in Österreich" erstattet hatte. Mintz sass nicht lange in der Leitung, er verliess auch die Bewegung und nahm dann teil an den österreichischen jüdischen Organisationen, die den Zionismus ablehnten, und spielte dort eine Rolle.

Zu dem engen Kreise der Ersten um Herzl gehörte ferner Heinrich York-Steiner, (1935 in Tel-Aviv gestorben). Steiner, der sich auch als Novellist betätigte ("Der Talmudbauer"), war Direktor der weitverbreiteten "Wiener Mode", und mit ihm erörterte Herzl den Plan der Gründung eines grossen Tageblattes. Der Entwurf für die Delegiertenkarte des ersten Kongresses, die das Bild eines jüdischen Pflügers auf dem Hintergrund der Klagemauer zeigt, Verbindung und Kontrast von Alt und Neu, rührt von York-Steiner her.

Der zionistischen Leitung, dem "Engeren Aktionskomitee" in Wien, gehörten dann in den knappen Jahren bis zu Herzls Tode vier Männer an: Dr. Oser Kokesch, ein aus Galizien stammender Rechtsanwalt, kam aus der Chowewe Zion-Bewegung, arbeitete an der Berliner Monatsschrift "Zion" mit und hatte als Mitarbeiter Herzls das Referat über die Finanzen inne. In der Öffentlichkeit trat Kokesch, der auch

zu den ersten Kadimahnern gehörte, nicht hervor. Kokesch war ein scharfer Gegner des Uganda-Projekts und stand damals in Opposition zu Herzl. Er starb fünfzigjährig ein Jahr nach Herzl.

Dr. Leopold Kahn (1859—1909), gleichfalls Rechtsanwalt, der aus seinem galizischen Heimland jüdisches Wissen mitgebracht hatte und zu den Hebraisten zählte, trat häufig in die Öffentlichkeit. Er war ein gediegener Redner, den man gern hörte und dessen rednerische Wirksamkeit sich auch auf die österreichischen Provinzen erstreckte. An seiner Seite wandte sich seine Gattin Sidonie, die Vorsitzende der neuen zionistischen Vereinigung in warmfraulicher Weise an die jüdische Frau und Mutter und ihre Reden waren umsomehr von Wirkung, als zu jener Zeit das Auftreten von Frauen in der Öffentlichkeit nicht zu den Alltäglichkeiten gehörte. Über Herzls Auftrag weilte der Jurist Dr. Kahn einmal etliche Zeit in Konstantinopel, um u.a. die verzwickten Verhältnisse des türkischen Bodenrechts zu studieren.

Ing. Johann Kremenezky (1850—1934), aus Russland stammend, gehörte zu Herzls getreuesten Paladinen. Er hatte sich als Fachmann auf dem Gebiet der elektrischen Glühlampe emporgearbeitet, besass zahlreiche Patente und hatte einen Namen als Pionier auf diesem Gebiet. In Wien war er der Besitzer eines bekannten und bedeutenden Unternehmens, das auf seinem Gebiete als führend galt. Politik schien nicht die Sache des biederen Mannes zu sein. Kremenezky wurde der erste Präsident des neugeschaffenen Keren Hakajemeth und ihm galt seine ganze Liebe und sein stetes Intersse. An der Gründung der ersten Silikatziegelfabrik in Palästina hatte Kremenezky später bedeutenden Anteil, und er investierte in früher Zeit bedeutende Summen in Palästina.

Architekt Oskar Marmorek war der Bruder des bekannten medizinischen Forschers aus dem Kreise neben Herzl. Ein Mann von lebhaftem Temperament, hatte Marmorek in der Zeit des Leitungsinterregnums nach Herzls Tode ein Kompromissabkommen mit der streng antizionistischen Leitung der Wiener jüdischen Grossgemeinde abgeschlossen und ein Mandat im Gemeindevorstand angenommen, wodurch der nach Herzls Parole geführte strenge Kampf um die Gemeinde eine andere Richtung bekam; eine jedenfalls eigenmächtige Taktik, welche von den auf den Kampf eingeschworenen Wiener Zionisten nicht ohne Kritik angenommen wurde. Marmorek erlitt infolge missglückter Unternehmungen auf dem Gebiet des Häuserbaus im Jahre 1909 einen wirtschaftlichen Zusammenbruch und nahm sich das Leben.

Als Direktor der Silikatziegel-Fabrik wirkte in Palästina Ing. Josef Seidener, (1860—1942), ein Mann, der von der russischen Chibath Zion herkam und gleichfalls zu Herzls engstem Kreise gehörte, obwohl er keine offizielle Stellung in der Bewegung bekleidete. Seidener, der auch zu den wenigen gehörte, die Herzl auf seiner Palästinareise begleiteten, an die dieser so grosse Erwartungen knüpfte, hatte schon vor Entstehen des politischen Zionismus längere Zeit in Palästina geweilt, um hier für die Chowewe Zion Bodenkomplexe zu erwerben. Aber der Versuch war an der gegnerischen Haltung der türkischen Behörden und deren Bodenkaufsverboten gescheitert, und die damaligen Zustände in

Palästina hatten ihn am drastischsten überzeugt, dass zur Erlangung der angestrebten Ziele ein politische Bewegung nötig sei.

Zu Herzls Mitarbeiterkreis gehörte Prof. Leon Kellner (1859—1928), einer von Herzls Intimsten. Aus Galizien stammend, und von der Chibath Zion-Bewegung beeinflusst, hatte sich der Wiener Dozent für Anglistik sogleich Herzl angeschlossen. Kellner redigierte vorübergehend auch die "Welt", in der er ausserdem zahlreiche Beiträge unter dem Pseudonym "Leo Rafaels" veröffentlichte. Auch war er Mitarbeiter am Feuilleton der "Neuen Freien Presse", das bekanntlich unter Herzls Leitung stand. Bald nach Herzls Tode wurde Kellner Professor für englische Sprache und Literatur an der Universität von Czernowitz, wo er bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges auch als jüdischer Landtagsabgeordneter wirkte.

Nach Herzls Tode war Kellner mit dessen literarischem Nachlass betraut, er gab Herzls "Zionistische Schriften" heraus, und sein 1920 erschienenes Buch "Theodor Herzls Lehrjahre" ist eine der ersten Würdigungen der historischen Führergestalt. Kellners Lied "Ein Hauch weht durch die Lande", von Ignaz Brüll vertont, eroberte sich rasch seinen Platz im Repertoir der zahlreichen neuentstandenen jüdischen Gesangsvereine.

Der Jüdische Nationalfonds, dem Kremenezkys grosse Liebe galt, war in jenen ersten Zeiten ein kleines Unternehmen, das in den historischen Räumen der Türkenstrasse 9 in einer oder zwei Stuben Platz hatte. Neben gelegentlichen freiwilligen Mitarbeitern bestritt die Büroarbeit der pensionierte und vom Kaiser geadelte Oberst Ritter von Eis. Der kleine alte Mann, der den Ruf eines tüchtigen Soldaten hatte, war nach seinem Eintritt in den Ruhestand entschlossen in die zionistischen Reihen getreten. Man erzählte, dass der oberste Armeechef der Monarchie, ein Erzherzog, der Eis besonders schätzte, diesem eine bedeutende militärische Karriere zugedacht hatte, als sich eine hinter den Kulissen agierende Tochter Franz Josefs, eine strenge Katholikin, einmischte und die Taufe für Eis zur Bedingung machte, worauf dieser, ein aufrechter Jude, sofort seine Konsequenzen zog und in den Ruhestand ging. Bei feierlichen Anlässen, wie den gleichfalls in der Türkenstrasse 9 stattfindenden Sitzungen des Grossen Aktionskomitees erschien der Oberst in seiner Galauniform im Büro, mit dem langen Säbel und den zahllosen Ordenszeichen am Waffenrock.

Ein häufiger Besucher in den Büros war der aus Herzls Biographie bekannte englische Reverend Hechler, der als Botschaftsprediger in Wien wirkte. Der untersetzte, breite Mann mit dem schwärmerischen Blick in seinen schönen blauen Augen war ein Zionist aus religiöser Überzeugung. Er hatte eine besondere Beziehung zur Bibel, von der er stets einige Exemplare in den weitläufigen Taschen seiner dunken Sutane trug, bestimmte Stellen waren unterstrichen, und Hechler war stets bereit, jedem, der hören wollte, nicht nur die bevorstehende Rückkehr der Juden nach Zion als sichere himmlische Vorhersage zu beweisen, sondern ebenso alle wichtigen Weltereignisse, wie z.B. den russisch-japanischen Krieg, gestützt auf bestimmte Bibelstellen, als biblische

Vorhersage darzutun. Manche Zionisten wollten ihn für einen verkappten Missionär halten, aber es war ein völlig unbegründetes Misstrauen. Der kindliche Mann mit den merkwürdig fixierten Bibelauffassungen war anscheinend nicht ohne begründete politische Urteilsfähigkeit, während ihm seine religiöse Schwärmerei romantische Einfälle eingeben konnte. Die historische Sitzung des Grossen Aktionskomitees, die letzte unter Herzls Vorsitz, die die drohende Spaltung der Bewegung nach der Uganda-Affaire und der frondierenden Konferenz von Charkow überbrückte, benützte Hechler, um, von zionistischen Studenten umgeben, mit dem alten Landauerwagen, den er von Sir Moses Montefiores Kammerdiener geerbt hatte und mit dem Montefiore seine letzte Palästinareise unternommen hatte, zum Staunen der Passanten über das ungewöhnliche Fahrzeug, über die Ringstrasse zum Sitzungshause zu fahren und sämtliche Teilnehmer in den Wagen steigen zu lassen, wofür sie ihm eine Spende für den Keren Hakajemeth entrichten mussten. (Den Wagen vererbte Hechler dem Jerusalemer "Bezalel"-Museum, und vor etlicher Zeit las man, dass man versuchen wolle, die vielen inzwischen auseinandergefallenen Teile zusammenfügen zu lassen, um so das historische Gefährt als Museumsstück zu konservieren).

Schon die so zahlreichen Handschriften Herzls, welche das Zionistische Zentralarchiv bewahrt, sind geeignet zu bezeugen, dass Herzl keinen Sekretär hatte. Die beiden aus der Kadimah hervorgegangenen Sekretäre, A. H. Reich und Dr. Isidor Schalit (1871—1954) waren nicht Sekretäre Herzls, sondern des Zentralbüros, welches den Namen "Büro des Zionistenkongresses" führte.

Schalit, welcher in der späteren Zeit nicht in voller Beschäftigung stand, da er sich als Zahnarzt zu betätigen begann, hatte an der Ärzteexpedition teilgenommen, die Herzl als Zeichen des guten Willens den Türken bei ihrem Kriege gegen die Griechen zur Verfügung gestellt hatte (1897/98), er war mit der technischen Vorbereitung des ersten Kongresses befasst und konnte sich rühmen, als erster die zionistische Fahne auf dem Baseler Kongressgebäude gehisst und den, den Kongress eröffnenden Schlag mit dem hölzernen Hammer getan zu haben. Schalit, ein forscher Typ, der sich stets eine gewisse studentische Art zu wahren suchte, verband mit seiner guten zionistischen Gesinnung das bei so vielen österreichischen Zionisten vorhandene lebhafte landespolitische Interesse, er war ein erfolgreicher Kampfredner in jüdischen Versammlungen; seine mehreren Kandidaturen fürs alt-österreichische Parlament brachten ihm keinen Erfolg.

Dass Herzl sonst keine Sekretäre hatte, sei auch darum angemerkt, weil im Staat Israel wiederholt jüdische Besucher erschienen sind, die Handschriften oder sonstige Reliquien von Herzl als Widmung mitbrachten und dann in der Presse als gewesene Sekretäre Herzls vorgestellt wurden. Einer alten Frau ist es sogar gelungen, eine ganze Geschichte einem Interviewer zu präsentieren, die sich als reines Phantasienprodukt erwiesen hat. Danach habe Ussischkin während der erregten Sitzung der früher erwähnten Aktions-Komitee-Konferenz Herzl als Verräter beschimpft, die Sitzung habe unterbrochen werden müssen, Herzl habe

einen Herzanfall erlitten und sie habe ihm mit mitgebrachten Medikamenten gelabt, bis er eingeschlafen und dann zu sich gekommen sei. Im Interesse der historischen Wahrheit hat sich der Schreiber dieser Zeilen damals genötigt gesehen, dem Drängen von Freunden nachgebend, die Erfindung zu dementieren. Es geschieht an dieser Stelle nachdrücklicher als dort in einem Brief an die Redaktion. Der Verfasser kann das dementieren, denn er gehörte zu den ganz wenigen zugelassenen Aussenseitern: Schalit hatte ein Team von Studenten für ein stenographisches Protokoll zusammengestellt. Es befindet sich, handgeschrieben, im Zionistischen Zentralarchiv.

Als Sekretär Herzls könnte höchstens Michael Berkowitsch (1865—1935) bezeichnet werden, der die hebräische Korrespondenz besorgte. Berkowitschs' Arbeit war damals freilich noch keine Vollbeschäftigung. Von einer galizischen Jeschiwah herkommend, hatte er sich in der dortigen Chowewe Zion-Bewegung betätigt, worauf er sich an der Wiener Universität judaistischen Studien zuwandte. Privatunterricht, gelegentliche Mitarbeit an hebräischen Zeitungen und seine Arbeit im zionistischen Büro ermöglichten ihm eine bescheidene Existenz, und das dürftige Männchen war schon in vorgerückterem Alter, als er seinen Doktor machen konnte. Berkowitsch war der erste, der Herzls Judenstaat ins Hebräische übersetzte. Ins bürgerliche Leben trat er als Religionslehrer an österreichischen Mittelschulen im damals österreichisch-schlesischen Bielitz.

Unter den ersten, die im zionistischen Büro zu Herzls Zeit wirkten, ist auch der treue Adolf Pollak zu nennen, der dem Jüdischen Nationalfond diente und dann die Administration der "Welt" versorgte. Pollak verbrachte den letzten Teil seines Lebens in Tel-Aviv. Ein mit grosser Genauigkeit angelegtes ausführliches Register der in der "Welt" veröffentlichten Publikationen, ein Werk seines Alters, dient im Zionistischen Zentralarchiv als willkommenes Hilfsmittel.

Dr. Frantisek R. Tichy (Prag)

JÜDISCHE THEMATIK BEI HUGO SALUS

Der Dichter Hugo Salus (3.8.1866 — 4.2.1929), gebürtig aus Ceska Lipa (Böhmisch Leipa), studierte und lebte seit 1891 ununterbrochen in Prag als renomierter Frauenarzt, den ebenso die deutschen als die tschechischen Damen mit Vorliebe aufsuchten. Seine auffallend schöne, elegante Erscheinung, im kleidsamen braunen Samtflausch, mit einer flatternden schwarzen Künstlerkrawatte und mit breiten Schlapphut, war ebenso auf dem damaligen tschechischen Korso auf der Ferdinandstrasse populär, wie Am Graben, wo die deutschen Damen und Herren am Sonntagvormittag promenierten.

Salus war damals der anerkannteste deutsche Dichter Prags, nicht nur in der deutschen Leserwelt, sondern auch bei den Tschechen. In tschechischen Nachdichtungen erschienen vor einem halben Jahrhundert zwei Gedichtbücher und vier Prosabände von Salus. Heute ist er vergessen. Zu Unrecht, wie Max Brod (Streitbares Leben, S. 127) konstatiert. "Den Willen zum Grossen, zum Ausgeglichenen, muss man bei Salus anerkennen" (daselbst, S. 128).

Von jüdischer Seite wurde Salus als extremer Assimilant bezeichnet. Nicht ohne Grund, doch immerhin zu unrecht. Wer von den modernen Juden der ganzen Welt war in keiner Richtung Assimilant? Dass Hugo Salus ein aufrichtiger, nationalbewusster Jude war, das bezeugen nicht nur seine zahlreichen Gedichte mit jüdischer Thematik, sondern auch — und in erster Reihe — sein Prosameisterstück "Die Beschau".

In seinem Gedicht "Ahnenlied" (Glockenklang 60) bekennt der Dichter: "Meinen Grossvater hab ich noch gekannt, er trug sein Bündel durch das Land." Sonst wissen weder er, noch sein Vater, über ihre Vorfahren so gut wie nichts, denn "Arme haben keine Ahnen!"

> Elend, Verfolgung, Jammer und Not,
> dunkel ihr Leben, dunkel ihr Tod!
> Und ich schäme mich fast durch den Abend zu gehen
> und seinen Zauber und Glanz zu verstehen!

Denn vor mir "zieht meiner Ahnen dunkles Heer mit wunden Rücken und Füssen, die brennen, und mit ernsten Augen, die mich nicht kennen..." Eine ähnliche Stimmung drückt das Gedicht "Ahasverus" (Das neue Buch 112) aus.

Dass Hugo Salus ein eifriger Bibelleser war, bezeugen mehrere Stücke seiner Poesie und Prosa. So sein Versspiel in einem Akt "Susan-

na im Bade" (1901), Gedichte "Sulamith" (Ernte 59), "Hiobs Versuchung" (Glockenklang 129) und die Novelle "Simson" (Seelen und Sinne). Salus war aber nicht nur Bibelleser, sondern auch Talmudist. Seine Gedichte "Der Todesengel" und "Die Seele" vereint er unter dem Titel "Talmudeske Legenden". (Die Blumenschale 89) und eine von seinen ausgeprägtesten Schöpfungen nennt er" Talmudische Legende". (Neue Garben 31). Dort ist die Rede von den beiden kleinen Schustern im Lande Israel, Chanina und Hosaja, die in einer Buhlergasse sitzen und für Buhlerinnen Schule machen; Pantoffelchen mit Silberglocken und Tanzstiefelchen. Sie machen ihr Werk, ohne den Kundinnen je ins Gesicht zu schauen. Da sandte Gott Dienstengel zu den beiden in die Buhlergasse, und die liessen sich auch Mass nehmen — der Engelfuss war wie der Fuss der schlanken Buhlerinnen. Die beiden Schuster lieferten Freitags ihr Schuhwerk. Am Schabbath, als alles Volk sich vor dem Tempel drängte, da rauschte es vom Himmel her und über ihnen schwebten licht die Engel: "Rab Chanina, komm. komm, Rab Hosaja, folgt uns in den Tempel !"

Auch das balladeske Gedicht "Rabbi Simeon ben Jochai" (Glockenklang 112-116) trägt den Untertitel: "Nach einer talmudischen Legende." Diese in meisterhafter Versform und mit einer virtuosen Reimtechnik verfasste Dichtung ist auf einem geistreichen Kontrast aufgebaut: Der grosse Schüler Ben Akibas, der sich jahrelang in einer Höhle vor den Römern verborgen halten musste, verflucht nach seiner Befreiung sein arbeitsames Volk:

> Zwölf Jahre haben wir gehasst, gehasst in Nacht und Darben,
> sie aber gingen froh aufs Feld, als ob es keine Römer gebe....
> Fluch ihrer Arbeit, ihren Mühn, Fluch meinem feilen Volke!

Belehrt durchs göttliche Eingreifen kehrt Rabbi Simeon nach einem Jahre zurück und singt über sein geliebtes, arbeitsames Volk seinen Segen.

Aus dem Prager Ghetto ist die in Versform gesetzte Anekdote "Vom hohen Rabbi Löw" (Ernte 91) geschöpft, eine sinnreiche Umgestaltung der Golem-Sage, und das anmutige und rührende "Altes Ghettoliedchen (ebenda 16).

Auf der altehrwürdigen Prager Karlsbrücke befindet sich in der berühmten Reihe von Statuengruppen ein vergoldetes Kruzifix, dessen oberer Teil mit vergoldeten hebräischen Lettern umrahmt ist. Unter dem Kreuze stehen drei Tafeln, wo lateinisch, tschechisch und deutsch berichtet wird, dass die Statue aus der Geldbusse eines böhnischen Juden errichtet wurde. Der Text der deutschen Tafel lautet: "Dies Heylige Creutz wurde Aus Strafgeld eines wider Heylige Creutz schmähenden Juden Von einem hochlöblichen Tribunal Appelationum aufgerichtet im Jahr Christi 1696 den 14. Herbst-Monat." Diesen Wortlaut hat der Dichter in den Anfangsversen seines Gedichtes fast wörtlich übernommen, auch die alte Orthographie hat er beibehalten.

Diese Statue veranlasste Hugo Salus zu einem seiner schönsten Gedichte. Er vermutet, dass der unglückliche Jude in den tiefsten Kerker

geworfen wurde, von wo aus er tags und nachts um das heilige Buch rief und schrie — er wollte zu seinem Gott beten. Das Geschrei wurde allmählich still. Aber jahrelang hörte man aus der Tiefe die Worte des jüdischen Alphabets: alef, bet, gimel, bis zu resch, schin, taw. Der unglückliche Gefangene blickt zum Himmel empor und spricht beharrlich sein Alef - Bet. Er weiss: wenn die Feinde nicht erlauben, aus dem heiligen Buche zu beten, so legt der Allmächtige selbst die Buchstaben des Alef - Bet zu der rühmlichsten Danksagung.

Den Originalwortlaut dieses wunderbaren Gedichts hat der Dichter in keinen von seinen Gedichtbänden eingereiht. Ich war in den Jahren 1902—1905 — noch als Gymnasiast — im regen literarischen Verkehr mit dem Dichter, übersetzte ins Tschechische von seinen Gedichten vornehmlich diejenigen, die er selbst bezeichnete. Eines Tages las er mir in seinem anmutigen Arbeitszimmer im Celakovsky Park dieses Gedicht vor, das damals soeben in irgend einer Wiener jüdischen Zeitschrift erschien. Ich war, wie immer, gerne bereit, das Gedicht zu übersetzen. Meine Nachdichtung hat der Dichter mit Lob genehmigt. Die Abschrift des Originaltextes ist mir leider im Laufe so vieler Jahre verloren gegangen. Ich wäre glücklich, wenn irgend ein Leser dieser Zeilen das Original des Gedichtes ausfindig machen könnte. Meine mehr als sechzig Jahre alte Nachdichtung — unter dem Titel "Ziduv posmesek" (Des Juden Hohn) wurde bisher nicht veröffentlicht. Sie erscheint zum ersten Male erst jetzt in dem nächsten Prager Jüdischen Jahrbuch (Zidovska rocenka 5727, 1966-1967).

In der "Österreichischen Rundschau" 1904 veröffentlichte Hugo Salus eine tief poetische Schilderung "Der alte Judenfriedhof in Prag". Diese altehrwürdige Stätte wird später zum Hauptschauplatz der letzten und schönsten Novelle des Dichters "Die Beschau". Diese ist mit dem Untertitel "Eine Ghettogeschichte" 1920 in Wien bei C. Barth erschienen. Das Büchlein ist mit elf Illustrationen geschmückt: fünf auf einer ganzen Seite, sechs im Text. Obzwar die Federzeichnungen künstlerisch wertvoll und sehr originell sind, bleibt der Künstler leider namenlos. Überhaupt ist das ganze Buch ein Aussenseiter. Es erweckte keine Aufmerksamkeit, keine Salus-Bibliographie kennt es.

Und dennoch handelt es sich da zweifellos um das Meisterstück der Salusschen Prosakunst, um seine Gipfelleistung. Die Charakterzüge der einzelnen Personen sind so scharf geschnitten, dass sie für immer unvergesslich bleiben. Der Vater Rabbi Menasche, sein Schüler und späterer Schwiegersohn David, der andere Schwiegersohn Schlojme; die Mutter Sarah und ihre beiden Töchter, die zarte Eva und die tüchtige Rifka, sie alle leben in unserem Gedächtnis als unsere Zeitgenossen fort, obgleich sie vollkommen unzeitgemäss sind. Und über all dem schwebt der Hauch eines leicht ironischen, weisen Humors, dieses kostbarsten poetischen Gewürzes.

Die jüdischen Motive in der Dichtung von Hugo Salus würden es verdienen, gesammelt herausgegeben zu werden. Sie verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Dr. Meier Teich (Ramat Gan)

DIE GROSSE TRAGÖDIE DES BESSARABISCHEN JUDENTUMS

Die Historiker sind im allgemeinen bemüht, bei den von ihnen dargestellten Ereignissen besondere Ursachen subjektiver u n d objektiver Natur — zu suchen und zu finden: Dummheit oder Verbrechen, Tapferkeit oder Feigheit, ein Abwägen von Schuld und Mitschuld aller Beteiligten.

Dass nur die geographische Situation einer Gemeinschaft und ihre völlig unverschuldete Ausweglosigkeit zu einer furchtbaren T r a g ö d i e führen kann, also das rein Tragische im geschichtlichen Ablauf einer Epoche: das wollen selten die geschulten und "legitimierten" Historiker anerkennen.

Ein ganz besonderes Zusammentreffen zahlreicher historischer und geographischer Faktoren hat zur ausserordentlichen Tragik der bessarabischen Judenheit geführt, welche aus vier parallel und zusammen laufenden Ursachen Objekt der Geschichte und Objekt grausamer Verfolgungen geworden ist, ohne sich irgendwie retten oder helfen zu können. Denn sie litten in vierfacher Eigenschaft: als *rumänische* Juden; als *russische* Juden; als Bewohner eines *Grenzgebietes* zwischen zwei mächtig aufgerüsteten Weltblöcken; und zugleich als Bewohner eines heiss *umstrittenen militärischen Aufmarschgebietes,* das die ersten schweren Kämpfe im wechselnden Vor- und Rückmarsch von Russen, Deutschen und Rumänen wehrlos über sich losrasen und hinwegrasen lassen mussten.

Von a l l e n Gruppen und Heeren, die sich gegenseitig bekämpften und miteinander Krieg führten, wurden die gleichen Juden nur als Feinde angesehen und behandelt. Für a l l e waren und blieben sie ausschliesslich Opfer des Hasses, der Verfolgung und der Rassendiskriminierung. Geschichte und Geographie haben sich hier zum Resultat vereinigt, dass jeder Machthaber in den bessarabischen Juden nicht nur innere Feinde sah, sondern auch äussere, Spione und Agenten des jeweiligen äusseren Feindes.

So gab es für sie viele Jahre hindurch auch niemals irgend eine "Befreiung", und sei es auch nur vorübergehend, sondern immer wieder *neue Überfälle neuer Okkupanten.* Bei ihnen lösten sich während dieser Jahre 1939 bis 1945 niemals Freund und Feind ab, sondern nur Feind und Feind. Alle waren Judenfeinde; und jeder suchte höchstens den vorangehenden noch zu übertreffen, zu zeigen, dass er besser und schneller Juden vernichten kann.

So erklärt sich das selbst in der furchtbaren Geschichte der gesamten europäischen Judenvernichtung e i n z i g a r t i g e Resultat, das in drei

Ziffern der offiziellen rumänischen Volkszählungen zum tragischen Ausdruck kommt:

a) Nach der Volkszählung vom 29. Dezember 1939 und den fast gleichlautenden Statistiken bis zum Monat Juni 1940 gab es in Bessarabien 206.958 Juden.

b) Nach den Zählungen und Feststellungen vom 6. April 1941 und September 1941 gab es in Bessarabien nur noch 72.625 Juden.

c) Bei der Volkszählung vom 20. Mai 1942, wo bereits die Nürnberger Gesetze zur Anwendung kamen, so dass auch Getaufte und christliche "Abkömmlinge" von Juden bis zum vierten Grad mitgezählt wurden, gab es in Bessarabien 227 Juden.
Die Provinz war judenrein geworden, vollkommen im Sinne von Hitler, Himmler, Rosenberg, Horia Sima und Antonescu.

Wir werden auf die statistischen Daten und ihre Auslegungen noch zurückkommen. Viele halten die obigen Ziffern für viel zu klein, von den Rumänen bewusst gefälscht, um die Zahl ihrer Opfer zu verkleinern; andere unterstreichen die Tatsache, dass nach dem Krieg einige Tausend Juden aus den russisch-asiatischen Flüchtlingsgebieten heimgekehrt sind, so dass man "höchstens" 190.000 bis 200.000 Opfer in Rechnung stellen darf. Ob man die "optimistischen" oder die pessimistischen Statistiken zur Grundlage nimmt, das eine steht fest: Im Gegensatz zu den anderen rumänischen Provinzen, wo grössere oder kleinere Teile der jüdischen Bevölkerungsgruppen die Katastrophe überleben konnten, gehört die bessarabische Judenheit zu jenen jüdischen Volksgruppen von Osteuropa, die bis auf ganz geringe Ausnahmen *fast vollständig vernichtet und aufgerieben* wurden.

★

Das furchtbare Drama der bessarabischen Judenheit hatte, wie ein überdimensionales Bühnendrama, einen Prolog, drei Hauptakten und einen Epilog. Es wiederholte sich, was man im finstersten Mittelalter zu konstatieren pflegte: Welche Änderungen im Leben der Staaten und Völker wie auch immer eintraten, bei jedem sozialen und ökonomischen Wechsel, was auch immer irgendwo geschah: — *"der Jude wird verbrannt!"*

Dabei gab es wahrscheinlich noch niemals in der Geschichte der Menschheit einen derartigen häufigen und sprunghaften Wechsel der Ereignisse und Fronten, wie im grauenhaften Jahrzehnt 1938 — 1948. Rumänien selbst war gezwungen, seine politischen und militärischen Positionen diesem internationalen Frontenwechsel anzupassen; und allen voran betraf dieser Wechsel die bessarabische Provinz. Und jedesmal traf es am härtesten die bessarabischen Juden. Der Prolog begann mit der Münchener Kapitulation vom 29. 30. September 1938. Er wird am besten charakterisiert durch die Rede Winston Churchills, die er am 5 Oktober 1938 im Unterhaus gehalten hat, geradezu prophetische Resumee lautete:

> "Wir haben eine totale, eine vollständige Niederlage erlitten... Wir stehen einem Unheil erster Ordnung gegenüber. Der Weg die Donau hinab, der Weg zum Schwarzen Meer ist frei... Alle Länder Mitteleuro-

pas und alle Donauländer werden nacheinander in das riesige System der Nazipolitik einbezogen werden... Und glauben Sie nicht, dies sei das Ende. Es ist erst der Anfang..."

Die Folgen dieser Kapitulation Frankreichs und Grossbritanniens zeigten sich sofort im Verhalten der rumänischen Regierung den Juden gegenüüber. Losgelöst und "befreit" vom zivilisatorischen Einfluss der beiden westeuropäischen Grossmächte, kam in Rumänien ein faschistisch-antisemitisches Regime an die Macht, welches die ersten Judengesetze, das heisst Gesetze zur Verfolgung der Juden, erliess, und die administrativen Schikanen immer mehr steigerte. Es gab plötzlich viele Tausende "staatenloser" Juden, selbst in Gemeinden, in denen ihre Vorfahren seit Generationen gelebt hatten. Wirtschaftliche Massnahmen ergänzten das Bild.

Die Juden der nördlichen Grenzprovinz, die ja erst zwei Jahrzehnte (seit 1919) zu Rumänien gehörte, wurden selbst als Parias in eine noch tiefere Stufe eingereiht, da man ihnen gerne Kommunismus und Staatsfeindschaft vorwarf, wobei die Polizei und ihr besonders auf Kommunisten- und Judenverfolgungen gedrillter Geheimdienst, die Sigurantza, selbst auf jüdische Kinder losgelassen wurde.

Dieser "Prolog" dauerte elf Monate. Verlust der rumänischen Staatsbürgerschaft für grosse Teile der jüdischen Bevölkerung, wiederholte Paniken in den kleineren Orten Bessarabiens, zahlreiche individuelle Verfolgungen durch die Sigurantza, und eine im allgemeinen schwer gedrückte Stimmung, verbunden mit wirtschaftlichem Niedergang: das war das Fazit dieser ersten Periode. Die rumänischen Faschisten wurden sehr gelehrige Schüler ihrer deutschen Vorbilder.

★

Elf Monate später, Ende August 1939, kam ganz plötzlich die völlig unerwartete und in Rumänien für unvorstellbar gehaltene Wendung: der Hitler-Stalin-Pakt. Auf Grund desselben wurden die Einfluss-Sphären dieser beiden Vertragspartner neu aufgeteilt. Die wichtigste Folge dieses infamen Vertrages Stalins mit Hitler war natürlich die letzterem ermöglichte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, mit allen apokalyptischen Folgen für die ganze Menschheit und in erster Linie für das europäische Judentum.

Zunächst aber kam es zu einer neuen Teilung Polens. Ausserdem zedierten die Deutschen ausdrücklich den Südosten Europas an die Russen, wobei diese in erster Linie den *Anschluss Bessarabiens* forderten, das ihnen die Rumänen 1919 "geraubt" hätten. Der letzte Satz dieses Bessarabien betreffenden Geheimabkommens lautete: "Dieses Protokoll wird von beiden Seiten streng geheim behandelt werden." (Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941. Akten aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes, Berlin 1948, Seite 86).

Damit begann der erste Akt der Tragödie der bessarabischen Juden. Als Bundesgenossen der Hitler-Deutschen suchten die Russen, sich Bessarabiens und der Nord-Bukowina zu bemächtigen. Als die Russen dann, in der Nacht vom 26. Juni 1940, an Rumänien das Ultimatum stellten, diese Gebiete binnen 24 Stunden abzutreten, verlangte

auch der deutsche Aussenminister v. Ribbentrop, dem Ultimatum zu entsprechen. Churchills Warnungen an Stalin blieben nicht nur vergeblich, sondern wurden sogar Hitler bekanntgegeben. Am 29. Juni 1940 begann der fluchtartige Rückzug der rumänischen Truppen vom Czeremosch bis zur Donau.

Die Reaktion der Rumänen war nicht etwa ein Protest bei ihren antisemitischen deutschen Gesinnungsgenossen, sondern "Rache" an den "Judäo-Kommunisten" im eigenen Lande. Überall, wo die rumänischen Truppenteile bei diesem Rückzug auf Juden stiessen, gab es kleinere und grössere Pogrome. Zu ihrer "Rechtfertigung" hat *Ion Antonescu* viel später die lächerlichsten Lügen verwendet. In seinem Brief an Fildermann vom 19. Oktober 1941 (abgedruckt bei Carp, Band III Seite 184 — 186 und die Fotokopie VII) schreibt er über diesen Rückzug vom Ende Juni 1940:

> "Was haben Sie im vorigen Jahr unternommen, als Sie doch sicherlich gehört haben, wie sich die Juden Bessarabiens und der Bukowina benommen haben gegenüber den rumänischen Truppen, die sich zurückzogen, nachdem sie bis dahin die Ruhe und den Überfluss dieser Juden verteidigt haben? Ich bringe Ihnen das nunmehr in Erinnerung: Noch bevor die sowjetischen Truppen erschienen sind, haben die Juden aus Bessarabien und der Bukowina, die Sie verteidigen, unsere Offiziere angespuckt und ihnen ihre Abzeichen heruntergerissen; dann haben sie ihnen die Uniformen zerrissen, und wo sie nur konnten, haben sie hinterlistig rumänische Soldaten mit Stöcken erschlagen. Wir haben hierfür Beweise. Dieselben jüdischen Verbrecher haben die nachrückenden russischen Truppen mit Blumen empfangen und mit einem Freudentaumel gefeiert. Wir haben Fotographien, die das beweisen."

Wenn ein solch' offenkundiger Unsinn vom Marschall und "Führer" Ion Antonescu geglaubt wurde, kann man sich unschwer vorstellen, wie solche Lügengerüchte sich bei den rückziehenden Truppen ausgewirkt haben. Dieser *erste Akt der Tragödie* hat bereits zahlreiche jüdische Opfer an Leben und Vermögen, gekostet.

★

Der z w e i t e A k t entwickelte sich allmählich, parallel zu den sich ebenso allmählich verwandelnden Beziehungen zwischen den Deutschen und den Russen. Während die Russen bis zum letzten Augenblick — als Hitler sie im Juni 1941 überfiel — allen ihren Verpflichtungen nachkamen und mit keiner Lieferung von Lebensmitteln und Materialien im Rückstand waren, hatten die Deutschen bereits im Oktober 1940 ihren "Barbarossa-Plan", das heisst den Überfall und die Vernichtung der Slawenvölker, mit allen Details gründlich vorbreitet. Unter dem Titel einer "Militärmission" zur Sicherung der Deutschen u n d Russen, sind, von Oktober 1940 angefangen, immer grössere deutsche Militärformationen nach Rumänien gekommen, welche bereits im Januar 1941 eine gewaltige Armee von 680.000 Mann bedeuteten; (nach den oben zitierten Angaben des Deutschen Aussenministeriums, Seite 308). Nur die Russen liessen sich bis zum letzten Augenblick täuschen.

Rumänien aber war wieder zum *Bundesgenossen Hitlers* geworden, und verstärkte demgemäss seine antisemitische Politik und verschärfte die entsprechenden administrativen Massnahmen. Monatelang marschierten deutsche Truppen auf den Strassen der Städte und Städtchen mit einer grossen jüdischen Bevölkerung und sangen das Horst-Wessel-Lied und andere mit dem Refrain: *"Wenn das Judenblut vom Messer rinnt, geht's uns doppelt so gut..."* Da die deutschen Heere hauptsächlich an der neuen Grenze nach Norden konzentriert waren, lebten die Juden dieser Gebiete in ständiger Angst und Panik.

Ausserdem gab es organisierte Pogrome im Anschluss an die Bestimmung des Übereinkommens zwischen Rumänien und der Sowjetunion, dass die Juden aus den abgetretenen Provinzen das Recht haben, hinüberzugehen. Bei den hierfür vorgesehenen zwei Übergangspunkten — Dorneschti und Galatz-Reni — schickte man viele Hunderte Juden aus Bessarabien über Mienenfelder, wo sie ankamen, oder man schoss auf sie — von b e i d e n Seiten. Wurden sie aber, wie es häufig vorkam, von den Russen zurückgetrieben, so erschossen sie die rumänischen Grenzsoldaten (Graniveri).

Gleichzeitig vergass Hitler keinesfalls sein wichtigstes Lebensziel: die Juden Europas gänzlich zu vernichten. Am 7. Oktober 1940 "entschuldigte" sich Hitler bei einer grossen Parteiversammlung, dass er "in einem Jahre nicht alle Läuse und Juden vernichten konnte"; sein Programm werde aber sehr bald ausgeführt werden: mit den Juden gänzlich Schluss zu machen. Das gleiche Programm diktierte er zugleich, durch die speziellen Emissäre, seinen "Bundesgenossen", die er als unterworfene Vasallen behandelte. Die gesamte Judenpolitik in Rumänien, mit allen Verfolgungsmassnahmen, beweist *die deutschen Anordnungen und die gleichartige Durchführung.*

In Bessarabien selbst konnten die dortigen Juden während einiger Monate die "Atempause" geniessen, mit der Stalin später seinen schändlichen Hitler-Pakt zu rechtfertigen gesucht hat.

★

Der Tragödie d r i t t e r A k t und ihr furchtbarer Höhepunkt begannen mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, die sich bis zum letzten Augenblick täuschen liess. Der Barbarossaplan Hitlers hat auch für die anderen, grossen und kleineren Völker der Sowjetunion hemmungslosen Terror, Vernichtung oder zumindest grausamste Versklavung vorgesehen. Was aber die Juden betrifft, sollten plangemäss alle nur denkbaren Mittel der Technik und Wissenschaft in Dienst gestellt werden, um dieses Volk, — das er in seinem Wahnsinn für die Entstehung und Ausdehnung des Zweiten Weltkriegs verantwortlich machte, — absolut und zu Gänze zu vernichten.

Alle diese seine Befehle, Erlässe und Durchführungsverordnungen fanden wie selten anderswo ein gefügiges Gehör bei seinen rumänischen Vasallen. Der Vormarsch der rumänischen Heeresteile hat vom ersten Tage an,dem 22. Juni 1941, der organisierten Ausrottung der Juden Bessarabiens und der Nord-Bukowina gegolten. Damit gar kein Zweifel bestehen könne, hat Ion Antonescu mit dem Befehl des grossen Generalstabs

Nr. 193 vom 26. Juni 1941, alle rumänischen Truppen darauf aufmerksam gemacht, dass "die jüdische Bevölkerung im Rücken der Front Sabotage betreibe und sogar einzelne Soldaten angreife". Er verlangte daher ein "erbarmungsloses Vorgehen" gegen diese "Schwerverbrecher".

Es begannen jene beispiellosen Massenermordungen der bassarabischen Juden, die im Verlaufe von zwei Monaten, Juli und August 1941, den Tod von über hundertdreissigtausend jüdischen Männern, Frauen, Kindern und Greisen zur Folge hatten. Es kam so weit, dass der Generalstabschef der 11. deutschen Armee, Major Ranck, der offenbar noch nicht wusste, dass diese rumänischen Massenmorde über Anordnung seines "Führers" erfolgten, am 11. Juli 1941 eine Beschwerde an den grossen rumänischen Generalstab richtete, weil die rumänischen Soldaten wehrlose jüdische Greise grundlos erschiessen. Am 14. Juli wiederholte er die Beschwerde, wobei er bezeichnender Weise die folgende Begründung hinzufügte, die wahrhaftig historischen Wert hat:

> "Das in meinen Rapporten geschilderte Verhalten von Repräsentanten der rumänischen Truppen kann doch nur dazu dienen, um das Ansehen der rumänischen Armee und zugleich das der deutschen Armee vor der öffentlichen Meinung der Welt herabzusetzen."
> (Von M. Carp in den rumänischen Archiven vorgefunden und im Band III, Seite 49 bis 53 abgedruckt).

Die grauenerregendsten Massaker von Soroka, Beltz, Kischinew, Attaki, Tatareschti, Ghidghici u.s.f. sind im zitierten Werk von Carp sowie in den Archiven der vor dem Volkstribunal in Bukarest stattgefundenen Kriegsverbrecher-Prozesse eingehend beschrieben.

Nachdem dann die deutsch-rumänischen Truppen den Dniester überschritten und die Hekatomben jüdischer Leichen hinter sich gelassen hatten, waren noch in verschiedenen Verstecken circa 40.000 Juden zurückgeblieben; und nur einem verhältnismässig kleinen Teil war es gelungen, unter ungeheueren Schwierigkeiten ins Innere der Sowjetunion zu gelangen. Nach dem Bericht des Gendarmerie-Kommandos Kischinew vom 31. August 1941 an den höchsten Pretor, General Joan Topor, waren Ende August 31.910 Juden in vier Lagern interniert. Hinzu kamen dann die Lager von Jedinetz und Sekureni. Aus den amtlichen Berichten geht hervor, dass täglich zahlreiche Tote aus den Lagern weggeschafft werden mussten. Es wütete der Tod durch Hunger, Misshandlungen, Epidemien... In ein paar Tagen starben in Jedinetz 1024 und in Sekureni 1899 Menschen.

Ausserdem enthalten die offiziellen Berichte grausige Tatsachen über den Verkauf von Juden an die Bauern, die sie ausplünderten und hernach erschlugen.

Schreckliche Zustände enthält auch der Bericht des *Colonels Manekutza*, eines der ganz seltenen höheren Offiziere, die manchmal zu helfen suchten, an das Gouvernement Kischinew. Wir entnehmen diesem Bericht die folgenden, charakteristischen Tatsachen:

> "Der Staat leistet nichts für die Ernährung der Lagerinternierten...
> Die Juden selbst haben kein Geld mehr, um sich selbst Nahrung zu verschaffen...
> Die weitaus überwiegende Mehrzahl derselben hat keine Kleidung mehr und nicht einmal irgend was, um sich einzuhüllen...

Die meisten von ihnen waren vorher über den Dniester in die Ukraine geschickt und von den Deutschen zurückgejagt worden. Dabei haben sie alles verloren, was sie in die Ukraine mitgenommen hatten...
Sie haben gar keine Möglichkeiten, sich etwas zu kochen...
Medikamente gibt es überhaupt keine.
Da doch diese Lager von der Armee abhängen, wäre es notwendig, die Situation zu klären, insbesondere die Art ihrer Funktion und Verwaltung zu bestimmen...

Für ein menschliches Herz und Hirn unfassbar sind die verzweifelten Hilferufe dieser Unglücklichen, die auf allen möglichen Wegen ihre Lage darzustellen versuchten, ohne viel Gehör zu finden.

Als die Kriegsanleihe aufgelegt wurde, konnte die Ende August 1941 in Bukarest stattgefundene Konferenz der jüdischen Gemeinden aus dem ganzen Lande endlich erreichen, eine grosse Hilfsaktion mit Hilfe des Joint für die Lagerinsassen in Bessarabien einzuleiten. Sie kam aber zu spät, weil die rumänischen Behörden, von den Deutschen angetrieben, inzwischen beschlossen hatten, die restlichen Juden nach *Transnistrien* zu deportieren.

Als ich damals von dieser Konferenz in die Süd-Bukowina zurückfuhr, um von dort aus den Lagerinsassen in Bessarabien Hilfe zu übersenden, ahnte noch keiner von uns, dass uns selbst, kaum fünf Wochen später, das gleiche Schicksal erwartete. Wir konnten nur in Erfahrung bringen, dass die Lager aufgelöst und die menschlichen Ruinen zu Fuss nach Norden getrieben werden. Interventionen von uns und von Bukarest aus blieben erfolglos. Entweder leugnete man die offenkundigen Tatsachen, oder man erklärte, es wäre alles bereits zu spät.

So fand *dieser dritte Akt der Tragödie* seinen vorläufigen Abschluss mit den Deportationen nach Transnistrien. Am 13. Oktober 1941 habe ich in Attaki ein Schauspiel erlebt, das mir bis zu meinem Lebensende furchtbar im Gedächtnis bleiben wird. Wir waren selbst in schwerer Not; untergebracht in völlig zerstörten Häusern; ohne die Möglichkeit, uns zu verproviantieren; und mit dem Gefühl der grausigsten Demütigung, in einem wilden Chaos von Panik, Schmerz, Furcht, Aussichtslosigkeit: *namenlose Menschen in einem namenlosen Elend.* Wir warteten, um nach Moghilev überführt zu werden, und versuchten uns inzwischen irgendwie zu organisieren und Widerstand zu leisten. Plötzlich hörte ich von einiger Entfernung Schreie, die kaum noch menschlich klangen, ein fast tierisches Heulen und Jammern. Als ich zur Hauptstrasse hinunterging, sagte man mir: "Die Jedinetzer kommen, gejagt von den Gendarmen mit Peitschen und Hunden!" Bald darauf sah ich ungeordnete Haufen herankommen, die fast nicht wie Menschen aussahen: halbnackt, mit alten Mänteln oder Säcken umhüllt, die mit Stricken zusammengehalten wurden; bis auf die Knochen abgemagerte Skelette; zitternd und heulend vor Kälte und Hunger und Angst; sie konnten sich kaum noch verständlich machen. In der allgemeinen Verwirrung, die auf der Strasse entstand, konnten wir viele "herausstehlen" und in unseren Transport einreihen, und anderen etwas Essen zustecken. Bald aber begannen die Gendarmen auf die Jedinetzer und die unsrigen dreinzuschlagen und trieben alle an den Dniester, zu den Überfahrt-Fähren. Und ich hörte

zum ersten Mal die drohenden Rufe der Mörder: "Wer zurückbleibt, wird auf der Stelle erschossen".

In Transnistrien fanden wir einige Gruppen bessarabischer Juden, die schon von früher dort bleiben konnten, indem sie sich als ukrainische Juden ausgaben. Als "Kompensation" konnten sich im März 1944, beim Abzug der Deutschen, die die ukrainischen Juden umbringen wollten, diese als Bessarabier ausgeben, die zu jenem Zeitpunkt nicht sofort umgebracht werden sollten.

Hunger, Epidemien, schwerster Arbeitsdienst, "Fleisspartien" einzelner Gendarmen und andere ähnliche "Zufälle" haben das Leben von keiteren 50 bis 60 Prozent der bessarabischen Deportierten gekostet. Es waren nur ein paar Tausend, die schliesslich die "Erlösung" erlebt haben und in ihre Heime zurückkehren konnten. Dort fanden sie die ebenso wenigen ein paar Tausend, die aus den russischen Gebieten, wohin sie geflüchtet waren, zurückgekehrt sind.

★

Und damit beginnt der Epilog in diesem schrecklichen Drama. Wie sehr wir alle die "Befreiung" kaum erwarten und erhoffen konnten, hat sie uns eine unfassbare Enttäuschung gebracht. Ich habe noch ein Jahr nach dieser "Befreiung" in der Sowjetunion verbracht, darunter ein halbes Jahr in Bessarabien. Die nicht-jüdische Bevölkerung, egal ob es sich um Kommunisten oder Parteilose handelte, hat die Rückkehr der kleinen, letzten Reste des bessarabischen Judentums mit Widerwillen, ja oft sogar mit Hass aufgenommen. Sie hatten inzwischen allen jüdischen Besitz übernommen und wollten nicht weichen. Die "Heimgekehrten" mussten sich mit Ruinen begnügen, die sie notdürftig reparierten. Ich habe Fälle gekannt, wo zurückgekehrte Juden dafür bestraft wurden, weil sie Plankenteile von ihren eigenen Häusern für die Reparatur irgendeiner, sonst unbrauchbaren Ruine verwenden wollten.

Jüdische Kommunisten in ganz hohen Stellungen erklärten, dass sie die Rote Armee und die neuen Verwaltungsfunktionäre überhaupt nicht begreifen können. Sie schämen sich nicht, offen Antisemitismuus zu predigen und ihrem Bedauern Ausdruck zu geben, dass es Hitler nicht gelungen sei "sein Werk" der Judenvernichtung zur Gänze zuu realisieren. Der Epilog schloss sich traurig und wehmütig den vorangegangenen Hauptakten an.

★

Der deutsche Historiker der Hitler-Epoche, Golo Mann, hat das "für jede Phantasie unvorstellbare Werk eines Wahnsinnigen und der Hunnen des 20. Jahrhunderts" eingehend beschrieben und die Folgen aufgezeigt, die ja in unsere Tage hineinreichen. Unter anderem hat er, der Deutsche, die These aufgestellt, dass Hass gegen das Dritte Reich und seine Gründer kein V o r u r t e i l ist, vielmehr U r t e i l auf Grund von Masstäben, die kein Mensch und kein Volk ungestraft preisgibt.

Im Nürnberger Urteil wurde die Verantwortung der Deutschen für die Vernichtung der bessarabischen Juden und die Opfer in Transnistrien festgestellt. Die *solidarische Mit-Verantwortung* der Rumänen, Ukrainer,

Russen, Polen u.s.f. ist erst später festgestellt worden. Und deswegen ist auch jede ernste Vergeltung ausgeblieben.

★

Zum Schluss ein paar Worte, zur *Statistik* der umgekommenen bessarabischen Juden. Man streitet in Zeitungspolemiken und übertreibt die Zahl der Opfer. Ein ostdeutscher Autor (Peter Duhr "Apage Satana") spricht von eineinhalb Millionen in Transnistrien umgekommenen. Quentin Reynolds, Efraim Katz und Zwy Aldouby berichten in ihrem Eichmann-Buch von Hunderttausenden Kindern, die man sogar Ende 1943 "nachgeschickt" hat. Und so ging es immer weiter, in der "Literatur-Konjunktur" aus Anlass des Eichmannprozesses.

Es verletzt aber die Würde und den Ernst jüdischer Historiographie, dort zu übertreiben, wo die reine und volle Wahrheit so grausam ist, dass sie gar nicht übertroffen werden kann; und man gibt zugleich böswilligen Gegnern die Möglichkeit, uns solche Unwahrheiten und lächerliche Übertreibungen vorzuwerfen und nachzuweisen. Die Wahrheit kommt aus den amtlichen Statistiken und den Erhebungen der jüdischen Instanzen (Yad-Washem, Jüdischer Weltkongress u.s.f.) einwandfrei hervor. Die Vernichtung von mehr als zweihunderttausend jüdischen Märtyrern dieser so furchtbar heimgesuchten bessarabischen Provinz ist einwandfrei festgestellt worden und in Gerichtsakten erhärtet. Es darf nicht zu "Gerüchtsakten" kommen, die unser unwürdig sind.

★

Was aber aus vielfachen Gründen einen Vergleich geradezu aufdrängt, ist die Reaktion der Weltöffentlichkeit, ja sogar der jüdischen selbst.

Beim Kischinewer Pogrom von 1903 gab es 45 Tote, 86 Schwer- und 500 Leichtverletzte; die Zahl der geplünderten Häuser und Läden belief sich auf 1500; (Dubnow X S. 372). Man erinnere sich an das gewaltige Echo in der gesamten Welt (Theodor Roosevelt, Lew Tolstoi, Korolenko und fast alle Aussenministerien), und schon gar an den ungeheueren Aufschrei der jüdischen politischen und geistigen Führer (Herzl, Frug, Bialiks "In der Stadt des Gemetzels", Grusenbergs Verteidigungsrede für den jüdischen Studenten Pinchas Daschewskij, welcher mit dem Dolch in der Hand Kruschewan attakierte, u.s.f.

Vierzig Jahre später aber konnte der amerikanische Finanzminister Morgenthau ein Jahr lang nicht zu seinem Präsidenten, dem zweiten Roosevelt, vordringen, um Hilfe für Millionen vom Tode bedrohter Juden sowie zumindest die Androhung von Repressalien gegen den apokalyptischen Antichrist Hitler zu erlangen. Hunderttausende waren noch zu retten; aber die grossen "Kulturnationen" schlossen hermetisch ihre Tore.

Was aber die jüdische Weltöffentlichkeit selbst betrifft, mussten Jahre vergehen, bis sie auch nur einen geringen Teil der noch nie dage-

wesenen Tragödie zur Kenntnis nahm; und selbst dann genügten für ihre Aufmerksamkeit nicht mehr "ein paar hundert Tote". Hekatomben mussten statistisch erfasst werden, um "in Betracht gezogen" zu werden! Und so entstanden auch die völlig unnötigen Übertreibungen.

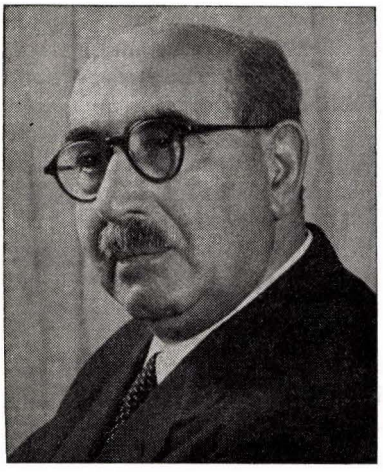
Eine furchtbare Lehre für eine unfassbare Schwäche der menschlichen Seele hat sich endgültig erwiesen: Der Mensch hat kein für den Tod von Massen und den korrespondierenden Schmerz aufnahmsfähiges Organ. Er kann nur den tiefen Schmerz um *einen* oder *höchstens ganz wenige* Mitmenschen seiner nächsten Verwandtschaft oder Freundschaft fühlen. Grosse Ziffern rufen nicht einmal das entsprechende Verständnis oder gar den vervielfachten Schmerz, das vervielfachte Grauen hervor; sie werden zur "Statistik", zum Objekt von Spekulationen und Übertreibungen. Deswegen hat selten jemand die richtigen Schlussfolgerungen und die entsprechenden Lehren für die Zukunft gezogen.

Eine Ausnahme sei zum Schluss angeführt: Nach dem Kischinewer Pogrom von 1903 hat Bodenheimer an Herzl geschrieben: "Kischinew soll uns allen als ein mahnendes Mene Tekel stets vor Augen sein, *damit Städte nicht zu Leichensteinen werden!*" Hätten auch andere es so verstanden und vorausgesehen: es wäre nicht dazu gekommen, dass alle bessarabischen Städte und Städtchen und Dörfer zu grauenerregenden Leichensteinen für Hunderttausende Juden geworden sind!

Wie der Weise S a n t a y a n a es verkündet hat: "Diejenigen, welche sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben."

Dr. Herbert Rosenkranz (Jerusalem)

Dr. Nathan Michael Gelber



"Die Arbeit des Herrn Dr. R., die ich mit grossem Interesse gelesen habe, umfasst das gesamte bisher publizierte Quellenmaterial... möchte ich... hervorheben, dass Dr. R. dank seiner gründlichen judaistischen Bildung und Kenntnis der hebräischen Sprache... die hebräischen Quellen in einer sehr guten, sorgfältigen Übersetzung, die ich an den meisten Stellen selbst überprüft habe... Besonders instruktion ist.... ein schätzenswerter Beitrag zur Erkenntnis des Chasarenproblems und seiner Zusammenhänge mit dem Judentum..."

Diese warmen, wohlwollenden Empfehlungsworte eines Altmeisters jüdischer Geschichtsforschung, von Berufenen in einem Atemzug mit Balaban, Schorr, Schipper und Ringelblum genannt, für einen jungen Historiker, der schüchtern an seine Tür klopfte, gewähren einen tiefen Einblick in den Menschen Nathan Michael Gelber. Er hatte für jeden Zeit und Interesse, förderte junge Talente, die er mit ähnlichem Instinkt aufzuspüren wusste wie unbekannte Dokumente. Er war bereit, von allem und jedem zu lernen, Fremdes auf entferntesten Gebieten zu prüfen und sich anzueignen, denn nichts Jüdisches war ihm fremd. In seiner Hand verwandelte sich jeder Splitter jüdischer Vergangenheit, begonnen von Joseph ha-Nassi von Naxos und den messianischen Strömungen bis zu den Karäern in Halicz, zu goldenen Bausteinen, die er mit sicherer Hand einfügte in den Bau des nationalen Heimes für die Zukunft seines Volkes.

Nathan Michael Gelber ist am 27. Mai 1891 in Lemberg geboren, legte sein Abitur aber am Erzherzog Rudof-Gymnasium in Brody ab dem Sitz kämpferischer Aufklärer und Publizisten wie Josua Herschel Schorr und Fabius Mieses, und ausgezeichnet durch jüdische Häuser wie Kalier und Chajes, welchem Prof. Dr. Zwi. Chajes, zionistischer Führer und Oberrabbiner Wiens nach dem ersten Weltkrieg, entstammt. Dr. Gelber ist ein Sohn der letzten Generation des österreichischen Galiziens, die, wie der mit ihm verschwägerte Historiker Mark Wischnitzer und der Philologe Dow Sdan, vom Nationalitätenkampf zu Zionisten geformt, gleichzeitig die befruchtenden Impulse des Vielvölkerstaates empfingen und durch die Lage des sieben Kilometer von der russischen Grenze entfernten Brody zu Mittlern zwischen Ost und West berufen waren. Nur auf diesem Hintergrunde ist es erklärlich, dass Dr. Gelber tief im nationalen Boden Zions wurzeln konnte, indes die Äste seines Schaffens die ganze jüdische Welt umfassten.

Nathan Michael entstammte mütterlicherseit einer alten Rabbiner familie, die Chassidismus, Aufklärung und Zionismus zu vereinen wusste. Sein Vater war einer der ersten Zionisten Brodys, schrieb aufklärerische Artikel in Ivrith, bewährte sein organisatorisches Talent als Präsident der Broder Gemeinde während des ersten Weltkriegs und stand, als korrekter Besitzer einer Sägerei, auch dem Handwerk und Arbeiterstand nahe. So erbte der einzige Sohn — neben zwei Töchtern — nicht nur reiche Naturgaben, sondern fand auch in Eltern und nächster Familie das Vorbild für seinen kämpferischen Weg eines fortschrittlichen, allgemeinen Zionisten, der als Mitbegründer der Akademischen Zionistischen Jugendorganisation und des Kreises für Ivrith-Sprechende "Ivria", als Führer der "Zeïrei Zion" Redakteur ihres Monatsorgans "Senunith" (Schwalbe), die Bundisten und jüdischen Birnbaum-Autonomisten bekämpfte, aber auch die Borochowschen Losungen des Klassenkampfes ablehnte.

Schon in den ersten, 1911-12 veröffentlichten vier Aufsätzen bestimmt Gelber die drei Hauptgebiete seiner Laufbahn als Historiker und Publizist. Die Würdigung Isaak Levinsons, des grossen Aufklärers der russischen Juden, welcher von Brody aus die Rückkehr zu Handwerk und Ackerbau forderte, nahm die Erforschung des Zionismus als Utopie, Bewegung und Wirklichkeit vorweg. Sie findet ihren Niederschlag in Aufsätzen in Deutsch, Polnisch, Hebräisch, Englisch und Französisch, und in Büchern wie "Vorgeschichte des Zionismus — Judenstaatsprojekte 1695-1945", "Der Gedanke des Jüdischen Staates in den letzten Jahrhunderten", "Programm eines Judenstaates von Lord Beaconsfield", "Die Geschichte der Balfour-Deklaration", "Die Schriften Adolf Stands, sein Leben und Werk", "Eine Zionistische Bibliographie" (Co-editor mit Abraham Lewinson, 1940), "Die Zionistenkongresse — eine historische Übersicht" (1956), "Die Geschichte der Juden in Galizien".

Die letztere Arbeit, eine von vielen, in denen sich verschiedene Gebiete und Aspekte überschneiden, leitet zum zweiten Forschungsgebiet: der Geschichte der Juden in Polen, über, wie sie in den Frühaufsätzen des Studenten "Die Geschichte des Kahal in Galizien" und "Die allge-

meine Lage der polnischen Juden vor dem Grossen Sejm" vorgezeichnet wird.

Hier sind hervorzuheben die Werke über "Geschichte der jüdischen Ärzte in Polen im 18. Jahrhundert" (Gelber studierte erst Medizin, bevor er sich für Geschichte entschloss), "Die Juden und der Polnische Aufstand 1830-1831", "Die Juden in der Republik Krakau", "Der Novemberaufstand und die Juden", "Die Juden und der Polnische Aufstand 1863". "Aus dem Pinax des Alten Judenfriedhofs in Brody". Unter dem Eindruck der Vernichtung der jüdischen Gemeinden Polens durch das Hitlerregime — Dr. Gelber war Mitglied des Yad Washem-Ausschusses und seines Komitees für Publikationen — veröffentlichte er eine Reihe vorbildlicher Monographien über die Juden in Brody (1584-1939). Lemberg, Krakau, Busk, Drohobycz, Boryslaw und Umgebung. Aber auch schon vor dem Kriege schrieb er eine Fülle monographischer Artikel als Beiträge zur Encyclopaedia Judaica und dem jüdischen Lexikon, später für das Leksykon Palestynski, die Encyclopaedia Zionith, das Leo Baeck-Yearbook, die Encyclopadia ha-Ivrith, die Standard Jewish Encyclopaedia und Zeitschriften.

Aber nicht nur Polen — dem jüdischen Kampf allerorten um Existenz und Gleichberechtigung, auch vor internationalen Forum — galt Dr. Gelbers Interesse, wie es in seinem vierten Frühaufsatz: "Der Geldhandel der Deutschen Juden im Mittelalter" zum Ausdruck kommt. So schreibt er die Geschichte "Aus zwei Jahrhunderten" und rollt die Judenfrage auf in den Werken "Aktenstücke zur Judenfrage auf dem Wiener Kongress 1814", "Österreich und die Damaskus-Affaire", Aufsätze über den Berliner Kongress, Bismarck und die Juden, "Die Lage der jüdischen Minorität in Rumänien", "Jüdisches Leben in Bulgarien", "Die sephardische Gemeinde in Wien", "Napoleon I und Erez Israel,", und schliesslich "Chassidej Umoth ha-Olam" — Christen, die für ein jüdisches Heim gekämpft haben, womit Dr. Gelber die "Chassidej Umoth ha-Olam" in Hitlereuropa schon 1931 vorausahnt, wie er auch nach Hitlers Machtantritt 1933 nach Israel ging. Die Bibliographie seiner Bücher und Aufsätze, teilweise in der "Morgenzeitung" und "Die Stimme" in Wien, der "Hatzefira" und dem "Nowe Slowo" in Warschau veröffentlicht an denen er redigierend mitwirkt, umfasst in der von Hugo Gold aus Anlass von Dr. Gelbers 70. Geburtstag herausgegebenen Festschrift, bis 1961 allein 953 Positionen, uneingerechnet der Artikel und aktuellen Berichte in der Tagespresse.

Es ist verwunderlich, wie Dr. Gelber noch zu gesellschaftspolitisch-zionistischer Tätigkeit die Zeit finden konnte. Aber seit frühester Jugend wusste sein Organisationstalent Theorie und Praxis, den Historiker, der nach Studien in Wien und Berlin 1914 in Wien promovierte, mit dem zionistischen Tatmenschen zu verbinden, ja, viele seiner Werke und Aufsätze erflossen aus seiner politischen Sein wirklichkeit, wie auch ein Grossteil seiner plastischen Charakterstudien jüdischer Persönlichkeiten seiner persönlichen Erfahrung mit Weggefährten oder Widersachern entsprangen. Aus dem Weltkrieg, den er von 1914-1918 als Offizier und Kommandeur in Italien und den Balkanländern mitmachte, nach Wien

zurückgekehrt, nahm er sofort die politische Tätigkeit wieder auf, war 1918-1921 Generalsekretär des "Wa'ad Le'umi" in Ostgalizien, 1920 politischer Beobachter der Friedenskonferenz in Riga, Repräsentant des Pariser Länderkomitees in Rumänien (1927) und in dieser Funktion Schöpfer des Hilfskomitees für galizische Flüchtlinge in Paris (1922-23). In Wien wirkte Dr. Gelber 1921-30 als Generalsekretär des Zionistischen Landesverbandes und des Keren Hajessod, war 1925 Direktor des Büros des Zionistischen Weltkongresses und Kongress-Sekretär der folgenden Kongresse (1927, 1929, 1933). Nach seiner Schaffung des *"Pro-Palästina Komitees"* 1927 in Wien, finden ihn die Jahre 1930-31 in Warschau, 1932 in Bulgarien tätig. Seit 1931 Leiter des Keren Hajessod für Mitteleuropa, wird Dr. Gelber 1940 Direktor des Hauptbüros in Jerusalem, das er bis zu seinem Ausscheiden 1954 leitet. Auch der unglückselige Märztag 1948, an dem der Flügel der Jewish Agency, in dem die Leitung, des Keren Hajessod arbeitet, bombardiert wurde, findet Dr. Gelber auf seinem Posten: er verliert auf einem Auge das Sehvermögen, dem anderen bleibt es nur zu 30% erhalten. Aber seine wissenschaftliche Tätigkeit wird nicht unterbrochen, ja, scheint sich noch zu intensivieren. Als ihn Augenoperationen ans Lager fesseln und ihm für Monate jede Lektüre ärztlich verboten ist, liest ihm seine Lebensgefährtin Sara geb. Wischnitzer stunden-, ja tagelange vor und empfängt er Historiker, die er bei den Arbeiten an der Geschichte der Juden in der Bukowina, in Österreich, in der Vorbereitung des zweiten Bandes seiner Heimatstadt Brody in den Schicksalsjahren 1939-45, berät.

Dr. Nathan Michael Gelber starb am 23. September, am Abend des Kol-Nidrej, der dieses Jahr auf den Schabbath fiel. Er war kein Zaddik im religiösen Sinne — wenn er auch ein traditionelles Haus führte — aber war es in seiner Liebe zum Menschen, in der Einfalt seines Herzens. Und in einer Redaktion wartet sein letzter Aufsatz, wenige Tage vor dem Hinscheiden vollendet, auf seine Drucklegung: ein Aufsatz über Nathan ßirnbaum...

Dr H. Chanoch Meyer (Haifa)

RABBINER DR. SIEGBERT NEUFELD — 75 JAHRE

"Sie haben in Berlin mit einer Arbeit über den mitteldeutschen Aufstand promoviert. Ausserdem sahen wir uns einmal, als Sie 1935 bei Ihren Verwandten in Elbing zu Besuch weilten..." Mit diesen Worten und der Erwähnung weiterer Fakten, die alle sehr lange zurücklagen, begrüsste mich Siegbert Neufeld im Sommer 1948 vor der Synagoge der Ichud Schiwath Zion in Tel-Aviv. Wir waren uns bis dahin nur wenige Male — noch in Deutschland — begegnet und diese Begegnungen schienen keineswegs "wichtig." Aber für Neufeld ist eben jede Begegnung mit Menschen wichtig. Er verfügt über die Gabe des Aufnehmenkönnens, ohne je wieder zu vergessen. Es ist zunächst ein ungewöhnliches Gedächtnis, das Neufeld auszeichnet. Sachliches und Persönliches, das sich seinem Geist erschliesst, bleibt in seinem Gedächtnis haften und noch nach vielen Jahrzehnten ist er imstande, die Beschreibung eines Ereignisses vorzunehmen, als ob es sich erst kürzlich ereignet hätte.

Dieser immer zu heiterer Lebensfreude aufgelegte Mann stammt aus Berlin und feierte am 15. Juni seinen 75. Geburtstag. Dr. Neufeld ist ein Absolvent der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. Er war später Rabbiner in Briesen (Westpreussen), in Insterburg (Ostpreussen) und an die 15 Jahre in Elbing (Westpreussen). Nach der Zerstörung der Gemeinden verliess er Deutschland und wanderte 1939 nach Erez Israel. Es kamen für ihn schwierige Jahre. Aber Neufeld verlor nie seinen frohen Mut. 1951 wurde er nach Stuttgart gerufen und leistete wichtige Arbeit bei der Wiedererrichtung der dortigen jüdischen Gemeinde. Nach Tel-Aviv zurückgekehrt, verstärkte Neufeld seine literarisch-publizistische Arbeit. Die Anzahl seiner Aufsätze und Abhandlungen geht in die Hunderte. Sein Stil ist klar und anschaulich. Wer ein Problem der jüdischen Gemeindegeschichte des letzten Jahrhunderts behandeln möchte, sollte sich zunächst an ihn wenden. Er kannte die Menschen und Verhältnisse genau und ist imstande, aus dem Kopf die einschlägige Literatur zu zitieren. Von den zahllosen Beiträgen seien hier zwei erwähnt, die ihn am besten charakterisieren. Im Juli 1925 erschien ein Sonderheft der "Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums" aus Anlass des 70. Geburtstags Eduard Baneths. Dort finden sich Beiträge von Verfassern, die allesamt stolze Namen sind wie Elbogen, Julius Guttman, Torczyner, Baeck, Eschelbacher, Albeck. Siegbert Neufeld, (Elbing) konnte mit einer Liste "Jüdische Gelehrte

in Sachsen — Thüringen während des Mittelalters" aufwarten. Diese Liste enthält 80 Namen, zu denen jeweils ein quellenkritischer Kommentar geliefert wird wie ihn nur der Judaist und Historiker vom Fach verfassen kann. — Als zweites sei angeführt:— In der Reihe "Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande", redigiert vom Israelischen Familienblatt in Hamburg, erschien von Neufeld eine Beschreibung sämtlicher jüdischer Gemeinden, die östlich vom Polnischen Korridor existierten (Gebiet der Provinz Ostpreussen und ihrer angegliederten Teile des ehemaligen Westpreussens). Diese Wanderfahrt per Eisenbahn, Fuhrwerk und zu Fuss gemahnt in ihrer "Naivität" an die klassischen Beschreibungen eines Benjamin von Tudela und Bartinuro. Die Aufzeichnungen sind im Sommer 1932 entstanden, sie halten also das z.T. noch sehr lebendige Gemeindeleben im letzten Stadium vor der Unglücksepoche fest.

Mögen diesem gütigen und hilfsbereiten Menschen noch viele Jahre fruchtbaren Schaffens an der Seite seiner treu sorgenden Gemahlin im Kreise seiner Kinder beschieden sein.

BUCHBESPRECHUNGEN

I. Judaica

Die Stimme Israels. Deutsch-jüdische Lyrik nach 1933. Ausgewählt und eingeleitet von Thilo Röttger. Dichtung im Unterricht, Bd. 12. (Kösel-Verlag, München. 100 S., kart. DM 4.20). — Was deutsch-jüdische Dichter im Gedicht über das Schicksal der Juden nach 1933 ausgesagt haben, wird hier in handlicher Auswahl geboten und vermag in seiner gedrängten Form um so eindringlicher zu wirken. Namen wie Franz Werfel, Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs, Karl Wolfskehl — um nur die berühmtesten zu erwähnen — sind hier vertreten und jedem ist ein kurzer Lebensabriss mitgegeben. Die kleine Anthologie ist als Schulbuch in der Bundesrepublik gedacht und als solches zu begrüssen. **O. N.**

Versuche des Verstehens. Dokumente jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918 - 1933. Herausgegeben und eingeleitet von Robert Raphael Geis und Hans-Joachim Kraus. Theologische Bücherei, Bd. 33. (Chr. Kaiser Verlag, München. 308 S., kart. DM 16). — Dieser hochinteressante Band dokumentiert, dass der nach den Katastrophen der jüngsten Vergangenheit in Gang gekommene Dialog zwischen Christen und Juden nicht so neu ist, wie es heute den Anschein hat. Es gab ihn, wenn auch zaghaft und ohne nachhaltige Wirkungen, schon einmal — und die Grundprobleme sind damals wie heute im wesentlichen die gleichen. Der erste Teil des Buches bringt die jüdischen Stimmen — darunter so erlauchte Namen wie Leo Baeck und Martin Buber, — der zweite Teil enthält evangelische Beiträge.

Z. B.

Else Lasker-Schüler: Sämtliche Gedichte. Herausgegeben von Friedheim Kemp in Zusammenarbeit mit Margarete Kupper. (Kösel Verlag, München. 368 S., DM 12.80. Vorliegende einmalige Sonderausgabe in der Reihe "Bücher der Neunzehn" umfasst das gesamte lyrische Werk dieser jüdischen Dichterin deutscher Zunge und wird allen Ansprüchen gerecht. Der chronologisch geordnete Band zeigt deutlich die dichterische Entwicklung der 1945 verstorbenen Dichterin, ihre Stärke (Sprachkraft, Bilderreichtum) ebenso wie ihre Schwäche (Schwärmerei, Unvermögen, die Ich-Bezogenheit zu sprengen) und wird wesentlich dazu beitragen, dass Lasker-Schüler dem deutschsprachigen lyrischen Gesamtschatz eingefügt bleibt. Bedeutend der biographische Abriss, der mit neuem Material mehr Licht in die nur schwer fassbare Existenz der nach dem frühen Scheitern ihrer Ehen stets unbehausten Dichterin bringt. **O. N.**

Tanz mal Jude! Von Dachau bis Shanghai. Erlebnisse in den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und im Ghetto Shanghai, 1933-1948. Von Hugo Burkhard. (Richard Reichenbach Verlag, Nürnberg. 207 S., DM 12.—) An Erlebnisberichten aus Konzentrationslagern hat es auch bisher keinen Mangel gegeben. Was Burkhard über seinen Aufenthalt in Dachau und Buchenwald zu berichten weiss, bringt nichts wesentlich Neues. Hingegen dürfte jener Teil des Buches einiges Interesse hervorrufen, der das Leben

im Ghetto Shanghai während der japanischen Okkupation beinhaltet. Über das Schicksal der zahlreichen Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland, die sich mangels anderer Immigrationsmöglichkeiten in die einst internationale Stadt an der chinesischen Küste retteten, ist bisher noch wenig bekannt worden, und hier kann Burkhards Buch tatsächlich eine Lücke schliessen.

H. G.

"Zwischen Linden und Palmen". So betitelt sich eine Gedichtsammlung von Sanel Beer, erschienen im Europäischen Verlag, Wien, 1966. Vorausgegangen war der von der Kritik beifällig aufgenommene Band "Die Muse meiner Musse", gleichfalls von diesem Verlag herausgebracht. Beide Bände enthalten in wenigen Strichen künstlerisch vollendete Zeichnungen seiner Gattin Lisi Beer, die ohne Worte den Inhalt der Gedichte widergeben. Der Dichter, Wiener Arzt und Philosoph, hat der Heilkunst den Rücken gekehrt, um seinem reichen Innenleben in tief empfundenen lyrischen Ergüssen Ausdruck zu geben. Bei der Lektüre der zarten Schöpfungen zieht uns die Persönlichkeit des Autors ganz in ihren Bann. Wir begegnen einer schwärmerischen Liebe zur belebten Creatur und einer unwandelbaren Anhänglichkeit an Österreich und Wien, der unvergesslichen Stätte seiner Kindheitserinnerungen. Der Dichter bringt zartes Gedenken an alles, was das Menschenherz im Verlaufe eines bewegten Lebens ausfüllt. Manche Gedichte, kurz gefasst und zugleich Ausdruck einer reinen, das Leben bejahenden und in Liebe umfassenden Seele, nehmen den Leser gefangen. Die Sammlung enthält viele Gedichte, die zu den besten gehören, die Österreichs Lyriker in der Nachkriegszeit geschaffen haben. **St.**

Paul Rassinier: Das Drama der Juden Europas. (Hans Pfeiffer Verlag, Hannover. 272 S.) — Das zweifelhafte Machwerk, eines von zahlreichen Versuchen, die Zahl der jüdischen Opfer des Nazismus durch "statistische Beweise" herabzusetzen, wird dadurch nicht besser, dass sein Autor Franzose ist und angeblich Widerstandskämpfer und KZ-Häftling war. Dem abgeschmackten Inhalt des Buches entspricht auch die aus Streichers Zeiten her wohlbekannte, geschmacklose "Hebraisierung" des lateinischen Alphabets auf dem Schutzumschlag, der dem Leser als Warnung oder — je nach politischer Gesinnung — als Lockmittel dienen kann. Eine Diskussion darüber, ob die Zahl von 6 Millionen jüdischen Opfern eine "bewusst hochgespielte Propaganda-Legende" ist, oder traurige Wirklichkeit, erübrigt sich wohl. **Z. B.**

Hans Ch. Meyer: Aus Geschichte und Leben der Juden in Westfalen. (Ner-Tamid-Verlag, München. 275 S., DM). — Ein Stück jüdischer, zugleich aber auch deutsch-jüdischer Geschichte. Meyer bietet in diesem Buch ein wohldurchdachtes und wohldokumentiertes Bild von der geschichtlichen Entwicklung und dem Leben der westfälischen Juden, einen jüdischen Menschenschlag von hohem moralischen Verantwortungsbewusstsein, welches nationales Empfinden und staatsbürgerliche Loyalität mit Gläubigkeit und Religiosität mit geistigem Streben zu verbinden wusste. Dass manche Passagen diesers Erinnerungsbuches wie Blitzlicher aus dem Text stechen, erhöht erst recht dessen Reiz. **H. G.**

Maimonides (Rabbenu Mosche Ben Maimon - Ramba'm): **Regimen Sanitatis oder Diätetik für die Seele und den Körper,** mit Anhang der Medizinischen Responsen und Ethik des Maimonides. Herausgegeben, deutsch übersetzt und mit Einleitung versehen von Süssmann Muntner. (Verlag S. Garger, Basel). — Dies ist ein Buch, das in eine vielfach unbeachtet gebliebene Seite des Werkes von Maimonides einführt, nämlich seine praktische Tätigkeit als Arzt und als medizinischer Forscher. Es liest sich interessant, aber es ist für den Laien nicht möglich, selbständig ein Urteil über die Stellung des Maimonides in der Entwicklung der Medizin zu haben. Der Herausgeber hat das Werk mit drei Einführungen versehen, die überschrie-

ben sind: "Eine geschichtliche Würdigung der Diätetik des Maimonides", "Die Medizin des Maimonides im Lichte neuerer Erkenntnis der Biologie" und "Maimonides als wissenschaftlicher Erneuerer der Medizin". An Stelle einer dem Laien nicht möglichen Analyse seien einige Stellen aus diesen Einführungen hierhergesetzt, die das Wesentliche enthalten dürften: "Seine medikamentösen Verordnungen sind selbstverständlich veraltet, aber seine Gedanken über Präventivmedizin, öffentliche Hygiene, seine Einstellung den leidenden Kranken gegenüber, seine Ansichten über die Erhaltung der Seelengesundheit sind nicht veraltet. — Maimonides lebte zu einer Zeit, da man in Europa für jede Krankheit noch einen besonderen Heiligen erfand. Wissenschaft in jener Zeit war meistens Buchwissen, bestenfalls Diskutieren und Kommentieren alter Autoritäten. — Maimonides war kein Arzt, der sich mit Krankenbehandlung allein beschäftigte. Er hatte ein Fingerspitzengefühl für soziale Medizin, für Wohlfahrtseinrichtungen, für Hygiene und Vorbeugung von Krankheiten. Er verlangt vom Arzt höchstes Fachwissen.... und die Anwendung aller erreichbaren Mittel für einen seelischen Trost, der unerlässlich für körperliches Wohlbefinden ist. Beruhigende Behandlungsmethoden kommen zur Anwendung: Ernährung, Bad, Schlaf usw. — Sport, Ballspiel, Fechten, Atem-Übungen, die nicht nur nicht lächerlich sind, sondern die Gesundheit ausserordentlich fördern." **Dr. B-K**

Nahum N. Glatzer: Anfänge des Judentums. (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh. 104 S., kart. DM 16.80). — Die klassische Periode in der Entwicklung des Judentums wird hier in einer Einführung behandelt, die dazu angetan ist Nichtjuden das Verständnis des Judentums zu erleichtern, aber zugleich auch das Wissen mancher Juden um die Anfänge ihres Volkes zu bereichern. Einem kurzen Überblick der Zeit vom babylonischen Exil bis zum Abschluss des Talmud folgt eine Darstellung des hellenistischen und pharisäischen Judentums, sowie der Sekten am Rande — Essener und Ebioniten, — wobei alle wesentlichen Lehren und Geistesrichtungen berücksichtigt werden. **H. G.**

Zvi Rudy: Die Juden in der Sowjetunion. Schicksal und Nationalitätenpolitik. (Europa Verlag, Wien — Frankfurt — Zürich. 132 S., Paperback. öS 58,—/ sfr 9.80). — In der Paperback-Reihe "Europäische Perspektiven behandelt der israelische Wissenschaftler, Professor Zvi Rudy, auf Grund eines Studienurlaubs in der Sowjetunion und einer Fülle gesammelten Materials die Situation der russischen Juden unter dem zaristischen und gegengegenwärtig sowjetischen. Rudy bemüht sich einer anerkennenswerten Objektivität und gerade sie ist es, die seinen Bericht geradezu alarmierend wirken lässt. Die Judenfrage wurde vom Kommunismus nicht gelöst und kann auch durch einen gewaltsamen Assimilierungsprozess nicht gelöst werden. Es ist Sache der Wohlgesinnten in der ganzen Welt, die sowjetischen Behörden auf ihr Verantwortung gegenüber den jüdischen Volksmassen in ihrem Lande hinzuweisen und sie zu einer Entstalinisierung auch auf diesem Gebiete zu drängen. **Z. B.**

Saul B. Robinsohn und Chaim Schatzker: Jüdische Geschichte in deutschen Geschichtslehrbüchern. (Albert Limbach Verlag, Brauschweig. 53 S.) — In der Schriftenreihe des Internationalen Schulbuchinstituts liegt die Arbeit der israelischen Pädagogen Dr. Saul B. Robinsohn und Chaim Schatzker vor, die sich eingehend mit dem Thema Judentum, jüdische Geschichte, nazistische Judenverfolgungen, Israel und deutsch-israelische Beziehungen in den deutschen Schulbüchern beschäftigen. Es ist eine gründliche Studienarbeit, die sowohl auf die positiven Erscheinungen auf diesem Gebiete hinweist, wie auch auf die Lücken und Unterlassungssünden. **Z. B.**

II. Geschichte und Zeitgeschichte

Isaac Deutscher: Stalin. Eine politische Biographie. (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 649 S., kart., DM 14.80). — Isaac Deutscher zählt zweifellos zu den besten westlichen Kennern der sowjetischen Materie und seine Werke über die sowjetische Politik und ihre wichtigsten Figuren erheben Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit und biographische Akuratesse. Das Deutscher-Buch über Stalin ist keineswegs eine Neuerscheinung im wahrsten Sinne des Wortes. Aber gerade die Tatsache, dass die Bewertung der Persönlichkeit und der Politik Stalins in den letzten Jahren viele veränderungen erfuhr, beweist am besten, wie "wetterfest" die Analyse und die Schlussfolgerungen Deutscers sind und wie gut er es verstand aug das Wichtige hinzuweisen, ohne das Zweitrangige völlig auszuschalten. **H. G.**

Eléonore Bille - De Mot: Die Revolution des Pharao Echnaton. (Verlag D. W. Callwey, München. 96 einfarb., 24 vielfarb. Abb., 200 S., DM 44.—) Die Autorin blättert in diesem eingehenden und reich bebilderten Bericht ein überaus faszinierendes Kapitel der altägyptischen Geschichte auf, das erst in den letzten Jahrzehnten der Forschung bekannt wurde und das auch verdient, von breiteren Kreisen beachtet zu werden, haben doch jene Ereignisse den späteren Gang der Geschichte stark beeinflusst. Es handelt sich um die religiöse, soziale und künstlerische Revolution des Pharao Echnaton, des Gatten der Nofretete. — eine Revolution, die das ägyptische Reich verwandeln sollte und schliesslich ins Wanken brachte. Eléonore Bille - De Mot schildert die Atmosphäre auf dem kosmopolitischen Hof des Echnaton - Vaters Amenophis III., zu dessen Lebzeiten die erstmalige Begegnung zwischen Orient und Okzident stattgefunden hat. Aber nicht nur die fesselnd erzählte Geschichte jener Zeit ist breiteren Leserkreisen wenig bekannt, sondern ebenso auch die prachtvollen künstlerischen Zeugnisse jener Zeit, die in diesem Band abgebildet wurden und den Text vervollständigen. **Z. B.**

Victor Ehrenberg: Der Staat der Griechen. Die Bibliothek der Alten Welt. (Artemis Verlag, Zürich. Fr. 28.50). — Diese verdienstvolle Studie bezweckt zweierlei: zuerst einmal soll dem Leser aufgezeigt werden, dass der antike griechische Staat jene Formen und Theorien geprägt hat, die bis zum heutigen Tage aus dem staatlichen Leben der Völker nicht wegzudenken sind und schliesslich, dass die quantitative Unterlegenheit der damaligen griechischen Kleinstaaten gegenüber den grossen Nationalstaaten der Gegenwart nichts an der Tatsache ändert, dass die spezifischen politischen Probleme dort wie hier die gleichen blieben und die antike Terminologie und Problemstellung noch heute brauchbar geblieben sind. Ehrenberg hat in diesem in höchstem Masse lesbaren Buch den gesamten Weg des griechischen Staates nachgezeichnet und dürfte auch ausserhalb von Fachkreisen Anklang finden. **H. G.**

Peter H. Merkl / Otey M. Scruggs: Rassenfrage und Rechtsradikalismus in den USA. (Colloquium Verlag, Berlin. 176 S., Pb., DM 12.80 — Die beiden Professoren der University of California legen eine Studie vor, die sich mit den historischen, soziologischen, politischen und ökonomischen Hintergründen der nach wie vor aktuellen und brennend heissen Rassenfrage und des Rechtsradikalismus in den USA auseinandersetzt. Aber der Band bietet auch manches mehr: man lernt die extremen Rechte, ihre wichtigen Organisationen und führenden Männer kennen, erfährt manches über die bisherigen Fortschritte auf dem Gebiete der Rassenintegration, über das Verhalten der farbigen Bevölkerung und ihrer Organisationen. Schliesslich werden auch die Zukunftschancen der Bürgerrechtsbewegung gründlich analysiert. Die Arbeit setzt keine Vorkenntnisse amerikanischer Verhältnisse voraus und informiert ebenso gründlich wie zuverlässig. **L. M.**

Konrad Adenauer: Erinnerungen. 1945 — 1953. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 590 S.) — Der streitbare Konrad Adenauer verleugset sich auch in seinem Memoirenwerk nicht. Er liest sich in der durchaus schmucklosen Sprache des ehemaligen Bundeskanzlers, streckenweise wie eine Wahlrede. Adenauer wird nicht müde, für seine Überzeugung zu werben. Den Hauptteil des ersten Bandes der Nachkriegsmemoiren macht die innenpolitische Auseinandersetzung um die Möglichkeiten deutscher Politik nach dem Zusammenbruch des NS-Reiches aus. Diese Abschnitte haben bereits heftige Diskussionen ausgelöst, die nicht so bald verstummen dürften. Sie bringen in Erinnerung, wie entschieden in den Gruppen und Parteien, im Parlamentarischen Rat und im Bundestag darum gerungen wurde, wie die Weichen für den Weg Deutschlands aus der Katastrophe gestellt werden sollten. Diesen Weg verfolgt Adenauer vom Petersberger Abkommen über den Beitritt zum Europarat, den Schuman-Plan und den Deutschlandvertrag bis hin zu seinem ersten Besuch in den USA. In den nüchternen Bericht des Memoirenschreibers mischt sich immer wieder der Stolz auf die persönlichen Erfolge im Dienst an der Politik Deutschlands. So ist das Buch nicht nur ein Quellenwerk für die Geschichtsschreiber, sondern auch ein persönliches Dokument.

H. G.

Saul Friedländer: Auftakt zum Untergang. Hitler und die USA 1939-1941. (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 283 S., Ln. DM 25.) — Die amerikanischdeutschen Beziehungen bis zum Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg wurden bisher merkwürdigerweise niemals systematisch untersucht und bearbeitet. Dabei ist es nicht unbekannt, dass die grosse Demokratie im Übersee in diesen entscheidenden zwei Jahren 1939-1941 trotz ihrer offiziellen Neutralitätspolitik eine nicht unwesentliche Rolle bei der Stärkung des britischen Widerstandes und der Belieferung der Alliierten mit Kriegsmaterial spielte. Der Eintritt der USA in den Krieg nach Pearl Harbour war dann auch tatsächlich der "Auftakt zum Untergang" der Achsennächte. Friedländer, der sich bereits durch eine Arbeit über das Verhältnis der Katholischen Kirche zu Hitlerdeutschland einen Namen gemacht hat, bearbeitete das verfügbare Aktenmaterial in Bonn, London und Washington, zog Erinnerungen der massgeblichen Männer jener Zeit herbei, studierte wissenschaftliche Publikationen zu Dutzenden, um dann eine Darstellung zu bieten, die jeder kritischen Untersuchung standhält. **Z. B.**

Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten. Herausgegeben und eingeleitet von Régine Pernoud. (Karl Rauch Verlag, Düsseldorf. 5. Aufl., 376 S. mit 5 Kartenskizzen, Chronisten-Verzeichnis, Personenregister und 16 Abb. DM 19.80). — Der kühne und doch im Grunde so naheliegende Einfall, Geschichte aus erster Hand, also in zeitgenössischer Darstellung, zu geben, hat die Buchreihe "in Augenzeugenberichten" zu einem verlegerischen Unternehmen ohne Beispiel gemacht. Denn die autorisierten Mitwisser der Zeitläufe garantieren eine Subjektivität, die es jedermann gestattet, das Material nach eigenem Ermessen zu sichten und seine Schlüsse daraus zu ziehen. Was die Historiker längst in scholastische Schablonen gepresst haben. wird hier zum faszinierenden Ereignis, zur verbürgten Chronik, ohne die geringste Distanz, dafür aber "menschlich" im Sinne der Entdeckung geheimster Neigungen und Charakterzüge. Die vorliegenden Erlebnisberichte aus der Zeit der Kreuzzüge, in denen erstmalig auch Moslems zu Wort kommen, erscheinen bereits in 5. Auflage, was für die Popularität dieser Reihe zeugt.

H. G.

The Catholic Church and Nazi Germany. By Guenther Levy. (McGraw-Hill Book Company, New York. Paperback. 416 S., US-$ 1.95). — Der gebürtige Breslauer und gegenwärtige Professor für politische Wissenschaft an der Universität von Massachusetts verfolgt in seinem Buch den Weg des deutschen Katholizismus von der Weimarer Republik ins Dritte Reich, rekapituliert die Geschichte des Konkordates von 1932 und schildert den

zähen doch nicht glückhaften Kampf um einen "modus vivendi" zwischen Kirche und Nazismus, unter Akzentuierung der prekärsten Phasen dieser Auseinandersetzung: Euthanasie — Entjudung — Widerstand. Lewy geht es in erster Reihe darum, die heute verbreitete These vom Widerstand der Kirche im Hitler-Reich zu entkräften und sie ins Reich der Legenden zu verweisen. Dabei wäre es falsch, Lewy eine Voreingenommenheit gegenüber der Kirche unterschieben zu wollen. Gerade weil er an sie besonders hohe moralische Forderungen stellt, ist er nicht ohne weiteres bereits, sich mit ihrem Versagen abzufinden. **Z. B.**

Heinz Boberach: Meldungen aus dem Reich. (Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied. 551 S., Ln. DM 38, Studienausgabe DM 26). — Es handelt sich um kein sprachlich wohlausgefeiltes Werk, sondern um Berichte des Sicherheitsdienstes im Nazireich in scheusslichstem Beamtendeutsch. Sie werden hier erstmalig veröffentlicht und demonstrieren, in welcher Form die Grossen des Hitler-Staates streng geheim und vertraulich über die Meinung des Volkes instruiert wurden, so z.B. über die Ausschreitungen in der "Kristallnacht", über die Einstellung der Oeffentlichkeit zum Krieg, die unverblümte Reaktion auf politische Reden und Witze u.a.m. Es sind also keine staatsgefährdende Probleme, die hier behandelt werden, sondern Streiflichter aus dem Alltag im Dritten Reich, die uns gleichzeitig ermöglichen, die Beschaffenheit der totalitären nazistischen Herrschaft zu studieren und die Ansichten eines Teils der Bevölkerung kennen zu lernen.

H. G.

Theodore C. Sorensen: Kennedy. (R. Piper & Co. Verlag, München. 770 S., 34 DM). — Sorensens Kennedy-Porträt, das monatelang zusammen mit dem ebenfalls dem ermordeten Präsidenten gewidmeten Werk des Historikers Arthur M. Schlesinger jr. an der Spitze der amerikanischen Bestsellerliste lag, ist ein einziger Panegyrikos. Der Autor gibt das freimütig zu, indem er sagt, dass dies keine neutrale Darstellung sei. Dennoch ist das Buch auch viel mehr. Es zeichnet nicht nur den so viel gerühmten Stil Kennedys noch einmal nach, es versucht zu erklären, warum der jüngste Mann, der je zum amerikanischen Präsidenten gewählt worden war, von Fall zu Fall so und nicht anders handelte. So entstand gewiss kein Werk, das einer unparteiischen historischen Kritik standhalten wird, aber dafür ein Buch, das jener Kritik wertvolles, authentisches Unterlagenmaterial liefert. Dass der knappe Stil Kennedys, den Sorensen weiter zu pflegen bemüht ist, in der deutschen Übersetzung weitgehend verloren geht, ist wohl den Übersetzern, keineswegs jedoch dem Autor zur Last zu legen. **H. G.**

Hans Habe: Im Jahre Null. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Presse. (Kurt Desch Verlag, München. Paperback. DM 9.80.) — Hans Habe hat den Start der deutschen Presse 1945 und 1946 an führender Stelle miterlebt und verantwortlich mitgestaltet. Sein neuer Report "Im Jahre Null" fasst wie in einem Brennspiegel politische, soziale und kulturelle Elemente Deutschlands nach dem Kriege zusammen. Dieses Abenteuer der Wiedergeburt einer Presse aus dem Nichts gehört zu den erregendsten Kapiteln der Zeitgeschichte. Habe, der als amerikanischer Offizier deutsche Zeitungen gründete, der die brillant gemachte "Die Neue Zeitung" als Chefredakteur leitete, schildert aus eigenem Erleben und erinnert daran, dass ein freies und vielfältiges Pressewesen das Unterpfand einer freien und demokratischen Gesellschaft ist. **Z. B.**

Wilhelm Leonhardt: Kreml und Vatikan. (Hans Pfeiffer Verlag, Hannover, 400 S., DM 21.) — Weder für den Kreml noch für den Vatikan nat Wilhelm Leonhardt, Verfasser des vorliegenden Buches, viel übrig. Beiden geht es im Grunde nur um die Macht und zwar nicht erst seit heute. Was der Verfasser anhand wahllos angehäufter historischer Erkenntnisse und Vorfälle zu beweisen versucht ist, dass die Gegenwart angesichts der

Vergangenheit nicht anders ausfallen konnte, wie sie ausfiel und dass auch von der Zukunft nicht viel Gutes zu erwarten sei. Allerdings ist die Beweisführung Leonhardts für seine ohnehin zweifelhafte Thesen überaus lückenhaft und überzeugt nur jene seiner Leser, die unbedingt überzeugt werden sollen. **Z. B.**

H. S. Hegner: Die Reichskanzlei von 1933-1945. (Societäts-Verlag, Frankfurt a.M., 528 S., Paperback, DM 8.80). — Aus Dokumenten der Nazi-Zeit und in zahlreichen Interviews mit überlebenden Personen hat der Autor interessante Einzelheiten über die Hintergründe der politischen Entscheidungen Hitlers und seiner Gegenspieler erforscht. Der Bogen spannt sich von dem Zusammenspiel Schleichers mit Gregor Strasser über die Machtergreifung, den Reichstagsbrand, den Dolfuss-Mord, die Rheinland-Besetzung, das Münchner Abkommen, die Achse Berlin-Rom, den Vertrag mit Stalin, bis zu den letzten Tagen im Bunker der zerstörten Reichskanzlei Ein umfangreicher dokumentarischer Anhang ergänzt die Darstellung, die manches Neue über ein so oft behandeltes Themas bringt. **H. G.**

Heinrich Fraenkel/Roger Manvell: Himmler. Kleinbürger und Massenmörder. (Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt/Wien, 260 S. mit dokumentarischen Anhang und Quellennachweis. Bibliographie und Namenregister. In DM 18.50.) — Das Autorenpaar Fraenkel und Manvell haben sich mit dem Buch "Der 20. Juli" über den Attentat gegen Hitler, sowie die drei Biographien über Himmler, Goebbels und Göring, einen Namen gemacht. Der dem vorliegenden Buch angefügte Quellennachweis zeugt für die Akribie, mit der die Autoren ans Werk gingen. Aktenmaterial, Stösse von Korrespondenz, Tagebuchnotizen und persönliche Recherchen in Deutschland, sowie Gespräche mit Verwandten und Mitarbeitern Himmlers, bieten eine solide Basis für diese Biographie, in der so augenscheinlich wird, dass ein schmuddeliger Kleinbürger Jahre hindurch als "Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei" eine Mord- und Terrormaschine befehligte, der Millionen zum Opfer fielen, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stossen. Eine Biographie und ein Armutszeugnis für das Deutschland zwischen 1933 und 1945. **H. G.**

Benedicta Maria Kempner: Priester vor Hitlers Tribunalen. (Rütten & Loening Verlag, München. 496 S., 64 Porträts, zahlr. faksim. Dokumente und ausführliches Register. DM 26.) — Als Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeit legt die Autorin aus bisher noch nie veröffentlichtem Material rund 130 Fälle von Naziopfern vorwiegend unter deutschen und österreichischen Priestern und Nonnen vor, die in Deutschland und während des Krieges in okkupierten Ländern für ihren Glauben mit dem Leben einstehen mussten. Gerichtsakten, Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen, die bis dahin streng verwahrt wurden, geben ein erschütterndes Zeugnis vom Sieg des Glaubens über brutale Gewalt. Die Autorin wurde für dieses Werk mit einem hohen päpstlichen Orden ausgezeichnet. **H. G.**

Caroline Kohn: Karl Kraus. (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. IX, 360 S., DM 36.) — Nun liegt die bisher umfassendste Darstellung vom Leben und Werk einer der überragenden Gestalten der Literatur unseres Jahrhunderts auch in deutscher Fassung vor. Caroline Cohn hat mit wissenschaftlicher Akribie das veröffentlichte wie ungedruckte Material studiert, die fast 1000 "Fackel"-Hefte berücksichtigt, den ewigen Kampf Kraus' für die Reinheit der Sprache und gegen die kleinbürgerliche Pseudo-Moral ebenso geschildert, wie seine unzähligen Pressefehden, seine kompromisslose Ablehnung politischer Lügen und Entlarvung der Kriege. Dass Caroline Kohn der Figur von Karl Kraus mit Sympathie begegnet, ist erkennbar, aber sie idealisiert sein Bild nicht, sie leugnet die Widerspruchsfülle seiner Persönlichkeit keineswegs, doch erkennt sie auch das Schillernde seiner Sprache und das Unantastbare seiner Moral an. **H. G.**

III. Religiöse Bücher

Josef Schreiner: Die Zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes. Dekalogforschung und Verkündigung. Biblische Handbibliothek, Bd. 3. (Kösel-Verlag, München. 122 S., DM 15.80.) — In sechs Vorträgen analysierte der deutsche Theologe Schreiner den Dekalog und seine Rolle im Alten Testament und im Leben des israelischen Gottesvolkes. Kein Aspekt der sittlichen Botschaft und der Gottverbundenheit Israels bleibt unbeachtet. Das Buch will das Verständnis des Dekalogs fördern und zugleich darauf hinweisen, dass es sich hierbei nicht um starre und überholte Gesetze handelt. Ein Buch für theologisch Interessierte aller Bekenntnisse.

Heinrich Spaemann: Die Christen und das Volk der Juden. (Kösel Verlag, München. 79 S., br. DM 5.50 — Tiefschürfende Gedanken eines Theologen, der dazu aufruft, gerade auch dem gläubigen Israel gegenüber das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Besonders bemerkenswert seine Hinweise, dass die Trennung auch hier — genau wie bei der Spaltung der Christenheit — eine Verkümmerung der Substanz bewirkte. **Z. B.**

Mario von Galli / Bernhard Moosbrugger: Das Konzil und seine Folgen. (C. J. Bucher Verlag, Luzern. 300 S. mit zahlr. Abb., Diese Co-Produktion eines Theologen und Publizisten, eines glänzenden Photographen und eines rührigen Buchverlages darf als die gelungenste Neuerscheinung über das Konzil gelten, soweit es sich um eine breitere Leserschicht handelt. Mario von Galli geht in dem Textteil als Chronist den Spuren dieses historischen Ereignisses nach und stellt für einen breiten Leserkreis die tragenden Gedanken und Sätze der Konstitutionen und Dekrete zusammen. Moosbrugger ist es hingegen gelungen, in Einzel- und Gruppenbildern, in eindringlichen Szenen die gesamte Atmosphäre des Vaticanum einzufassen. Das Monumentale und das Typische stehen dicht nebeneinander. So wurde dieses Buch denn auch repräsentativ im besten Sinne, ein modern gestaltetes und brillant gedrucktes Werk von bleibendem Wert. **Z. B.**

Joel Carmichael: Leben und Tod des Jesus von Nazareth. Warum der König der Juden' gekreuzigt wurde. (Szczesny Verlag, München. 300 S., DM 19.80.) — Diese historische Darstellung der Gestalt Jesu ist ein Versuch, den Kreuzestod Christi aus der Sicht der Römer mit dem Motiv der Hinrichtung eines "Aufwieglers", eines nationalistischen jüdischen Rebellen gegen die römische Vorherrschaft und für die Errichtung des Gottesreiches im jüdischen Lande zu begründen und das Bild des Justizirrtums zu widerlegen. Gleichzeitig räumt Carmichael mit der inzwischen auch von kirchlicher Seite revidierten Lehre auf, die Juden hätten die Schuld am Tode Jesu und würden sich deshalb als Gottesmörder den Fluch zugezogen haben. Mag man sich der Ansicht des Verfassers auch nicht unmittelbar anschliessen, so ist doch nicht zu übersehen, dass viele Momente der Jesus-Überlieferung eine derartige Deutung rechtfertigen. Ein weiterer Vorteil des Bandes ist es, dass die Darstellung flüssig und lebendig ist und einen breiten Leserkreis ansprechen dürfte. **H. G.**

Hans-Jochen Gamm: Sachkunde zur Biblischen Geschichte. (List Verlag, München. 285 S., Ln. DM 21.80.) — Der Autor hat sich mit seinen Untersuchungen und Materialsammlungen über Nazismus und Judentum bereits einen Namen gemacht. Diesmal wendet er sich der Religionspädagogik mit dem Ziel zu, Jugendliche in die biblische Geschichte einzuführen. Dabei geht Gamm von der Erkenntnis aus, dass die biblische Didaktik die Skepsis der modernen Jugend, das "realistische Bewusstsein der Kinder gegenüber Umwelt und Bildungsgehalten" berücksichtigen müsse, was durch die Aufnahme der Ergebnisse historischer und archäologischer Forschungen in den Religionsunterricht erzielt werden kann. Gamms Stoffwahl ist natür-

lich subjektiv, wenn er auch den Nachdruck auf jene biblischen Texte legt, die in der Unterrichtspraxis längst anerkannte Bedeutung gefunden haben. Die Absicht ist gut; ob sie auch praktische Ergebnisse erzielt, wird schon schwerer festzustellen sein. **Z. B.**

Karl Elliger: Kleine Schriften zum Alten Testament. Herausgegeben von Hartmut Gese und Otto Kaiser. Theologische Bücherei, Bd. 32. (Chr. Kaiser Verlag, München. 276 S., kart. DM 19.50.) — Zum 65. Geburtstag des Autors erschienen, vereinigt dieser Sammelband eine Anzahl schwer erreichbarer Arbeiten des Tübinger Alttestamentlers, der stets auch die Grenzgebiete alttestamentlicher Wissenschaft (Geographie, Archäologie, Geschichte, Philologie) in seine Untersuchungen mit einbezieht, so u.a. in "Die Heimat des Propheten Micha", "Prophet und Politik", "Der Jakobskampf am Jabbok", "Sinn und Ursprung der priesterlichen Geschichtserzählung" u.a.m. Der Band wird mit einer Bibliographie Karl Elligers abgeschlossen. **H. G.**

IV. Sachbücher

Joachim Kirchner: Scriptura Gothica Libraria. (R. Oldenbourg Verlag, München und Wien. 81 S. Text, 84 Abb. auf 66 Taf., Ln. DM 120. — Dieses neue paläographische Tafelwerk enthält beachtenswerte Beispiele von genau datierten Handschriften aus dem 12. bis 15. Jahrhundert, aus den Beständen bedeutendster europäischer Bibliotheken ausgewählt und deshalb eine zuverlässige Grundlage für die in diesem Zeitraum verwendeten Arten gothischer Buchschriften. Der Benutzer der gewiss einmaligen Tafeln erhält einen Eindruck von der Schriftentwicklung im späten Mittelalter und den charakteristischen, verschiedenartigen Ausdrucksformen der gleichen Schriftgattung innerhalb der europäischen Länder. Der wissenschaftliche Nutzen eines solchen Tafelwerkes ergibt sich für alle, die undatierte und nicht lokalisierte Handschriften des ausgehenden Mittelalters örtlich und zeitlich bestimmen wollen. Den Schrifttafeln gehen kurze Beschreibungen der Handschriften sowie ein "Brevis notita" voraus, in der auf die paläographische Besonderheit der auf den Schrifttafeln zu beobachtenden Schriftformen hingewiesen wird. Den Textteil beschliessen zwei Register der Namen und der Orte. Das Abbildungsmaterial gliedert sich in zwei Teile, deren erster Textualschriften umfasst, während dem zweiten Beispiele der Notula, Bastarda und Cursive vorbehalten sind. Der Autor, der bereits vor mehr als einem Jahrzehnt eine "Scriptura Latina Libraria" mit der Entwicklung der lateinischen Schrift vom 1. bis 15. Jh. darstellte, hat sich mit dem vorliegenden, mustergültigen Werk sowohl bei Altphilologen und Bibliothekaren als auch bei zeitgenössischen Gebrauchsgraphikern Dank und Anerkennung verdient. **H. G.**

Dokumentation über Deutschland. Auswahl amtlicher und von amtlicher Seite geförderter Publikationen. Bearbeitet von Inter Nationes, Bonn. (Franz Steiner Verlag, Wiesbaden. 2., neubearb. Aufl., 198 S., br. DM 15.) — Diese Bibliographie öffentlichen und öffentlich geförderten Schrifttums über Deutschland umfasst sowohl dasjenige in deutscher Sprache und ist für das Inland bestimmt, als auch fremdsprachige Publikationen für das Ausland. Dabei wurden nur Bucherscheinungen nach 1945 berücksichtigt. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, dass eine nicht unerhebliche Anzahl der Publikationen der Behandlung der "Judenfrage" gewidmet ist und im fremdsprachigen Schrifttum wurde bereits auch jene hebräische Broschüre berücksichtigt, die kürzlich bei der Tel-Aviv Messe im deutschen Pavillon auflag. **L. M.**

Dieter Wellenkamp: Möwen vor Algier. Eine maghrebinische Reise. (Horst Erdmann Verlag, Herrenalb. 272 S., DM 17.80.) — Dieser Dokumentationsbericht einer Reise durch Tunesien, Algerien und Marokko, den sogenannten Maghreb, erschliesst die kontrastreiche Atmosphäre eines Landes, in dem Jahrtausende alte Tradition und Geschichte ebenso lebendig ist wie ein gewaltiger Umbruch zur Neuorientierung von Gesellschaft und Wirtschaftspolitik. Die Ausführungen überzeugen durch Lebendigkeit und Dichte der Darstellung. Auch die Fülle des mit Umsicht gebotenen Wissens über die Geschichte dieser Länder ist bemerkenswert. **H. G.**

Otto Klingele: Der Wind weht wo er will. Erlebnisse im Heiligen Land. Horst Erdmann Verlag, Herrenalb. 364 S., DM 17.80.) — Mit einem bewährten Reiseschriftsteller, der sich Musse nimmt, fremde Länder abseits vom ausgetretenen Touristenpfad zu erkunden, kann man sich hier durch Jordanien und den jordanischen Teil Palästinas führen, in die Eigenart von Land und Menschen einführen und zu Reminiszenzen an die Vergangenheit verleiten lassen. Weshalb Klingele sich bei der Schilderung des Heiligen Landes nur auf einen — den jordanischen — Teil Palästinas beschränkte, ist schwer verständlich. **Z. B.**

Constantin Brunner: Liebe, Ehe, Mann und Welb. (In Zusammenarbeit mit dem International Constantin Brunner Institut, s'Gravenhage. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nfg., Stuttgart. 404 S., DM 29.80.) — Seit dem zweiten Weltkrieg rückte die sexuelle Frage immer mehr in den Blickpunkt des Interesses und auch die Problematik der Ehe wurde eifrigst diskutiert. Bruner legt in umfassender philosophischer Einheitsschau die verwickelten und vielfach verwirrenden Tatbestände der Liebe, der Ehe und des Verhältnisses von Mann und Frau in allen ihren Zusammenhängen durchschaubar dar. Es ist eine gänzlich unorthodoxe, jedoch leidenschaftliche eindringliche Darstellung. Leser jeden Bildungsgrades werden in dem Buch angesprochen. **Z. B.**

Luis Legaz y Lacambra: Rechtsphilosophie. (Luchterhand Verlag, Neuried a. Rh. 798 S., DM 85.) — Bis jetzt hat es kein systematisches deutschspsrachiges Lehrbuch der Rechtsphilosophie gegeben, das dem letzten Stand der Forschung entsprochen hätte. Nun tritt eine der grossen Begabungen auf dem Gebiete der internationalen modernen Theorie des Rechts, Legaz, damit an die Öffentlichkeit. Er präsentiert ein Werk von höchstem wissenschaftlichen Niveau, so wie es eben seinen enormen Anforderungen als präziser Forscher und gebildeter Humanist entspricht. Man ist fürs erste von der kritischen Schärfe dieses systematischen Buches überrascht, von der Straffheit des Legaz'schen Denkstils und was uns gleichermassen fasziniert: Legaz apostrophiert die Tiefendimension der menschlichen Persönlichkeit, hebt die Zentralstellung, die ihr als freier Persönlichkeit im wahren Rechtsstaat zukommt, hervor. Selbstverständlich wird bei dieser Art von Auffassung der enorme Einfluss deutscher Bildung spürbar. Man kann deutlich erkennen, dass das deutsche Denken auf die spanische Entwicklung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von einschneidender Bedeutung war. Das Werk — es wird in Kürze zum Standardwerk avancieren — gliedert sich im wesentlichen in zwei Abschnitte. Teil I gibt einen wohlfundierten Überblick über die Rechtsphilosophie und Theorie der Rechtswissenschaft. Abschnitt II informiert über die genaue Struktur des Rechts. Das im Anhang gebotene Register erleichtert wesentlich den Gebrauch. **Z. B.**

V. Verschiedenes

Das Jahrhundert der Barbarei, Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Karlheinz Deschner. (Kurt Desch Verlag, München 530 S., DM 28.50.) — In diesem ungewöhnlichen Buch versuchen namhafte Autoren in sechs Themenkreisen eine Pathographie unseres Jahrhunderts, seiner Kriege und Bürgerkriege, seiner Revolutionen und Gegenrevolutionen zu geben. Massenvertreibungen, Terror und Elend der Kolonien und Entwicklungsländer, Pogrome, die internationale Barbarisierung seit dem Ersten Weltkrieg, die verhängnisvolle Rolle dynastischer und kirchlicher Kreise u.a., werden ebenso beleuchtet wie die zunehmende Gefährdung der modernen Menschen durch Radioaktivität, Lärm und die Folgen der Industrialisierung. Aus illusionsloser Nüchternheit und leidenschaftlichem Engagement für eine getretene, gefolterte und gekreuzigte Menschheit entstand hier ein erschütterndes Buch, Mahnmal, Herausforderung und Anklage zugleich. **H. G.**

German Pinning: Dschafar. Roman aus dem russischen Raum. (Hans Pfeiffer Verlag, Hannover. S., 574 DM 22.) —Das Sowjetregime und den gegen die kleineren Völker der Sowjetunion wie des Ostblocks gerichteten Sowjetimperialismus abzulehnen, bedeutet noch lange nicht besondere Sympathien für den Helden dieses Romans aufzubringen. Er heisst Dschafar, entstammt einem islamischen Bergvolk im Kaukasus und wird nach dem Mord an seinen Angehörigen ein junger Krimineller. Mit dreizehn Jahren kommt Dschafar mit den deutschen Eindringlingen in Berührung, wird aus Hass gegen die Russen deren Anhänger, gelangt nach Deutschland, wo er Sitten, Gebräuche und Sprache lernt. Nach dem Zusammenbruch des Hitler-Reiches kämpft er zusammen mit Deutschen und Letten als Partisan gegen die Russen und als es den Sowjets gelungen war diesen Widerstand zu brechen, begibt sich Dschafar — der besser als James Bond sich dem Zugriff der NKWD und MWD zu entziehen versteht — nach dem Kaukasus, um dort insgeheim eine antisowjetische Widerstandsbewegung aufzuziehen. Die Lektüre dieses dickleibigen Romans hinterlässt den Eindruck, dass mit dem Verfasser seine von antisowjetischen Gefühlen angeheizte Phantasie durchgegangen ist. **Z. B.**

Thomas Hobbes: Leviathan. Herausgegeben von Prof. Iring Fetscher. Reihe: Politica, Bd. 22. (Luchterhand Verlag, Neuwied a Rh., LXXX, 571 S., DM 45.) — Der Grundsatz, auf dem Hobbes seine Sozialphilosophie aufbaut, besagt, dass der Mensch von Natur aus böse und jedem anderen feindlich gesinnt ist. Im Naturzustand herrscht ein Kampf aller gegen alle. Um der Anarchie zu entgehen und im Interesse der Selbsterhaltung ist ein Vertragsabschluss der einzelnen untereinander nötig. Damit wird der Staat konstitutiert, er ist die Rationalisierung aller Einzelegoismen. Der Einfluss des Hobbesschen Leviathan auf das Gesellschaftsdenken ist bis in unsere Zeit ständig gewachsen. Professor Fetscher hat in einer umfangreichen Einleitung den Stand der Diskussion über Hobbes zusammengefasst und sich mit den bisherigen Theorien über ihn auseinandergesetzt. Ein grundlegendes Buch für politisch Interessierte. **Z. B.**

Robert Neumann: Karrieren. Hochstaplernovelle — Karriere — Blinde Passagiere — Luise. Vier Kurzromane. (Kurt Desch Verlag, München. 404 S,. DM 19.80.) — Der Band enthält vier teils lange vergriffene, teils noch nicht veröffentlichte Kurzromane, deren Charaktere hier mit ihrer eigenen Zunge sprechen: ein mondäner Hochstapler, der beinahe einem grossen Gefühl zum Opfer fällt; ein galantes Mädchen von grosser Begabung, für jeden Partner genau das zu sein, was er sich erträumt; ein provinzieller Politiker, den mitten in einer Wahlreise eine amouröse Eskapade in eine alpine Hotelpension verschlägt; schliesslich die Toilettenfrau des Hamburger Hauptbahnhofes, eine beredte Dame, die eine menschliche und politische Tragikomödie

vierfach enthüllt, indem sie sie vierfach verschleiert — ein kunstvoll-kurioses Kabinettstück ingrimmigen Humors. **Z. B.**

Erika Guetermann: Maschine und Magnolia. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 87 Seiten. Die aus Hamburg gebürtige und seit Jahren in New York lebende Erika Guetermann, deren Gedichte in manchen Zeitschriften und Anthologien erschienen sind, legt hier ihren ersten Lyrikband vor. Die Übersetzerin von Denise Levertov und Lawrence Ferlinghetti baut nicht nur sprachliche, sondern auch emotionelle und weltanschauliche Brücken. Sie hat auch Else Lasker-Schüler ins Englische übertragen, und dies nicht von ungefähr, denn die beiden Dichterinnen sind in einer gewissen Farbenpracht und Bildhaftigkeit miteinander verwandt. Der erste Teil der Sammlung bietet "Americana" — mit Gedichten über den Central Park oder Ft. Tryon Park in New York und einem expressionistisch anmutenden über den zwischen Wolkenkratzern "Lesenden Gott"; die Dichterin befasst sich mit einem Kriegsblinden, der König Davids Namen trägt und den zu einer Märchenfigur gesteigerten kleinen Geschirrabräumer in einer New Yorker Gaststätte. Der zweite Teil bringt "Aussagen anderer Landschaft" — nicht mehr mit grosstädtischen Augen Gesehenes, sondern meisterlich vertiefte und gestaltete lyrische Begegnungen mit Kunst und Natur, mit Taormina, dem Tessin, dem Pflanzen von Bäumen in Israel. Thematische Vielfalt und eine satte, beziehungs- und bilderreiche Sprache von ausgeprägter Rhythmik und hoher Musikalität sind unter den Vorzügen dieser grösstenteils in den letzten sieben Jahren entstandenen Gedichte. Auf Grund dieser zeitgemässen Sammlung muss man Erika Guetermann einen Platz neben den grössten lebenden Dichterinnen deutscher Sprache anweisen — also neben der Sachs, der Bachmann, der Domin und der Kaschnitz.

H. Z.

Horst H. Lange: Jazz in Deutschland. (Colloquium Verlag, Berlin. 212 S., 75 Fotos. DM 24.80). — Ein führender Jazzforscher und Experte gibt in diesem Buch die Geschichte der Jazzentwicklung in Deutschland von 1900 bis in unsere Zeit, unter besonderer Betonung der Jazz-Glanzzeit im Berlin der "goldenen zwanziger Jahre". Während der Nazi-Periode wurde der Jazz anfänglich unterdrückt, schliesslich aber widerwillig geduldet. Erst mit dem Einmarsch der Amerikaner begann eine neue Blüteperiode und die Jazzmusik fand nicht nur allgemeine Anerkennung, sondern auch unzählige begeisterte Anhänger, die sich in Clubs organisierten, um ihrem Hobby fröhnen zu können. Dass eine solche Jazzbegeisterung auch mit einer üppigen Jazzliteratur Hand in Hand geht, ist wohl selbstverständlich.

Z. B.

Walter Winkler: Berlin in Vers und Bild. Mit farbigen Illustrationen der Verfassers. (Colloqium Verlag, Berlin. 152 S. DM 9.80). — Das Berlin-Büchlein Winklers ist weder ein Handbuch noch ein Nachschlagewerk, wohl aber ein gewissenhafter, sachkundiger Fremdenführer — eine Lektüre, deren besonderer Vorzug darin besteht, dass sie zugleich aufgelockert und konzentriert, amüsant und ernsthaft, vielseitig und typisch ist. Für zahlreiche Ex-Berliner ein Buch der Erinnerung. **Z. B.**

Der Deutsche Taschenbuchverlag in München legt folgende neuen dtv-Taschenbücher vor: "Der verhinderte Held" von Bruce Marshall, "Ich und dieser Berry-berry" von James Leo Herlihy, "Vorstoss ins Innere. Afrika und die Seele des 20. Jahrhunderts" von Laurens von der Post, "Hochverrat ist eine Frage des Datums", Definitionen, Aphorismen, Maximen, herausgegeben von Lothar Schmidt, "Alles über die Männer" von Joseph H. Peck. "Die Macht des Blutes", spanische Liebesgeschichten, herausgegeben von Maria Maser-Friedrich. In dem sechzehnten Band der dtv-Gesamtausgabe "Friedrich Schiller: Sämtliche Werke" wurden alle "Erzählungen" des Dichters vereinigt.

IN VORBEREITUNG

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden des

BURGENLANDES

(DIE SIEBENGEMEINDEN)

★

EISENSTADT
MATTERSDORF
LACKENBACH
DEUTSCHKREUZ
KOBERSDORF
FRAUENKIRCHEN
KITTSEE

★

Gattendorf, Güssing, Hennersdorf,
Neckenmarkt, Neusiedel a.S.,
Oberwarth, Pinkasfeld,
Rechnitz, Stadtschlaining
u.a.m.

Vor Erscheinen $ 20.— Nach Erscheinen $ 35.—

PUBLISHING HOUSE
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)

IN VORBEREITUNG

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN ÖSTERREICH

(History of the Jews in Austria)

(EIN GEDENKBUCH)

Unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten und Forscher in der ganzen Welt

★

Mitarbeiter u. a.

B. M. Ansbacher, Jerusalem / Artur Baar, Tel-Aviv / Zeev Barth, Tel-Aviv / Dr. A. Bein, Jerusalem / Dr. Anna Benna, Wien / Bernhard Braver, Wien / Werner J. Cahnman, New York / Meir Färber, Tel-Aviv / Prof. Artur Freud, Jerusalem / Dr. N. M. Gelber, Jerusalem / Dr. Kurt Grunwald, Jerusalem / Dr. Otto Guglia, Wien / Dr. Jehoshua Guvrin, Tel-Aviv / Dr. Hanns Jäger-Sunstenau, Wien / Dr. Israel Zwi Kanner, Tel-Aviv / Dr. Oscar Karbach, New York / Dr. Isidor Klaber, Tel-Aviv / Georg Künstlinger, Wien / Dr. Arie Menczer, Haifa / Dr. F. S. Morgenstern, Tel-Aviv / Isidor Oehler, Wien / Walter Pillich, Wien / Dr. O. K. Rabinowicz, New York / Dr. Herbert Rosenkranz, Jerusalem / Prof. Dr. Kurt Schubert, Wien / Prof. Dr. Hermann Sternberg, Tel-Aviv / Peter Th. Stignitz, Wien / Prof. Dr. N. H. Tur- Sinai, Jerusalem / Dr. H. J. Zimmels, London / Prof. Dr. Harry Zohn, West Newton.

Vor Erscheinen $ 20.—. Nach Erscheinen $ 35.— (pro Band)

PUBLISHING HOUSE
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)

IN VORBEREITUNG

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden der

TSCHECHOSLOWAKEI

I. BAND

BÖHMEN — MÄHREN — SCHLESIEN

Organisationsleiter: Dr. Fritz ULLMANN,
Jerusalem, Alcharisi 2. ISRAEL

★

Ermässigter Subskriptionspreis:

Vor Erscheinen $ 20.— Nach Erscheinen $ 35.—

PUBLISHING HOUSE
"OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002 (ISRAEL)

SOEBEN ERSCHIENEN

HUGO GOLD:

GESCHICHTE DER JUDEN

IN

WIEN

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt: *Vom Beginn der Ansiedlung bis zur Vertreibung im Jahre* 1421 / *Brand in der Judengasse* 1406 / *Gesera* / *Das zweite Wiener Ghetto* 1625 - 1670 / *Das Zeitalter der Hofjuden* 1673 - 1782 / *Das Toleranzedikt und seine Folgen* 1782 - - 1847 / *Von der Revolution bis zum I. Weltkrieg* 1848 - 1914 / *Der Erste Weltkrieg* 1914 - 1918 / *Nach dem ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung* 1918 - 1938 / *Die letzte Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden* 1938 - 1945 / *Hitler. Die Kristallnacht in Wien* 10. *November* 1938 / *Das Ende* 1939 - 1945

★

Wiener Jüdische Institutionen, Verbände, Denkmäler und Wirkungsstätten der Wiener Juden bis zur Vertreibung.

★

Der letzte Vorstand der Wiener Jüdischen Gemeinde vor der Vertreibung

★

Statistik

(Ende des ersten Bandes)

★

Grossoktavformat, Reich illustriert.

Ermässigter Preis bis zum 31.XII. 1966 $ 20—

Numerierte und vom Herausgeber signierte Exemplare (Luxusausgabe) $ 50.—

PUBLISHING HOUSE

„OLAMENU" TEL-AVIV, P.O.B. 3002. (ISRAEL)